

Hinweis zum historischen Sprachgebrauch

Der nachfolgende Text enthält Zeitzeugenäußerungen aus den vergangenen hundert Jahren und wird im Rahmen der historischen Dokumentation durch die Katholische Hochschule Freiburg veröffentlicht. Der Text enthält Begriffe und Formulierungen, die aus heutiger Sicht als ableistisch beziehungsweise diskriminierend wahrgenommen werden können. Sie spiegeln die gesellschaftlichen und fachlichen Vorstellungen der Zeit wider.

Die Veröffentlichung erfolgt in unveränderter Originalfassung, um historische Entwicklungen und wissenschaftliche beziehungsweise sozialgeschichtliche Diskurse nachvollziehbar zu machen. Die Wiedergabe dieser Sprache dient ausschließlich der kritischen Einordnung und Dokumentation.

Die Katholische Hochschule Freiburg distanziert sich ausdrücklich von diskriminierenden oder entwürdigenden Aussagen und vertritt ein Verständnis von Inklusion, Teilhabe und Wertschätzung aller Menschen unabhängig von Behinderung oder Beeinträchtigung.



Freiburger Notizen

2016



**Vereinigung
der Freunde und Förderer der
Katholischen Hochschule Freiburg e. V.**

FREIBURGER NOTIZEN

In dieser Ausgabe:

- Auf ein Wort – Günther Grosser (G.G.)..... 3
- Geschichte der Vereinigung von 1983 - 2015 – Generationen, Strategien, Projekte - G.G 4
- Förderpreis der Vereinigung – ein Herzensanliegen der Mitglieder – Prof. Dr. S. Gastiger 11
- Fachforen der Vereinigung in der Brückenfunktion 14
- Personen aus dem Verein, ihr Engagement und ihre Geschichten 16
- Tradition: Pfingstvigil-Feier und Mentoren – Dr. K. Nachbauer, Prof. Dr. H. Steckeler 19
- Bindekräfte – Ehemalige – Hochschule – G.G..... 23
- Aus der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 10.07.2015 – Prof. Dr. S. Gastiger 24
- Anzeige Sparkasse Freiburg 26
- Aus der Geschichte der Kath. Hochschule Freiburg und ihrer Vorgängereinrichtungen
1918 – 2016 – G.G. 27
- Tradition und Eigenart sozial-caritativer Ausbildungsstätten beim Deutschen Caritasverband
in Freiburg - Zeitraum: 1918 bis nach dem 2. Weltkrieg – Dr. Hans-Josef Wollasch 28
- ZEITZEUGEN (1931, 1934, 1954) – E. Utz, A. Rack, V. Kolodziej 36
- Rundbrief - „DAS SEMINAR“ früheres Bindeglied für die Ehemaligen bis in die 60er Jahre 44
- Die Entwicklung der Ausbildung von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule - Zeitraum:
1959 – 1971 – 1984 – Dr. Kurt Nachbauer 47
- ZEITZEUGEN (1962, 1972, 1979) – M. Cloidt, R. Hoscislawski, M. Modner..... 54
- Aus der Geschichte der Kath. Hochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen 20 Jahre
Fachhochschule und deutsche Vereinigung 1990 - Prof. Dr. Herbert Pielmaier..... 61
- ZEITZEUGEN (1998) – M. Baumgärtner 69
- Aus der Geschichte der Kath. Hochschule Freiburg und Aktuelles (2000 – 2020)
– Rektor Prof. Dr. Edgar Kössler 73
- ZEITZEUGEN (2003, 2011) – A. Bilek, J. Sening 78
- Karrieren von Absolventen – G.G. 84
- Blick zurück – Studiengebäude der KH Freiburg heute – gestern die „Villa Cremona und ein
Haus der Musik“ – Siegfried Kottwitz 85
- Fotogalerie – G.G. 86
- Anzeige Lambertus Verlag 88

Freiburger Notizen

Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg e. V.
Karlstraße 63, 79104 Freiburg, i. L.

(Gemeinnütziger Verein, Verzeichnis-Nr. 02/06, Finanzamt Freiburg-Stadt)
Sparkasse Freiburg Nördl. Brsg., Kto.-Nr.: 2513296, BLZ 680 501 01
IBAN: DE 28 6805 0101 0002 5132 96 BIC: FRSPDE66XXX

Redaktion: Günther Grosser

Layout: Walburga Arnold

Auflage: 500 Exemplare / Juni 2016

Auf ein Wort



Günther Grosser,

1. Vorsitzender der Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg (2008 bis 2015)

Liebe Mitglieder und Freunde

Sie halten eine Sonderausgabe der Freiburger Notizen 2016 in der Hand.

Mit ihr verabschiedet sich die „Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg e.V.“ nach 32 Jahren ihres Bestehens und Wirkens. Die letzte Mitgliederversammlung beschloss am 10. Juli 2015: „Der Verein wird mit sofortiger Wirkung aufgelöst.“ Lesen Sie bitte den Bericht aus der Mitgliederversammlung.

Wir blicken in dieser Sonderausgabe auf die Geschichte der Vereinigung und die der Katholischen Hochschule Freiburg und ihrer Vorgängereinrichtungen zurück bis 1911. Dabei geht es auch unmittelbar um ein Stück der Geschichte der beruflichen Sozialen Arbeit in Deutschland, denn sie wurde zuerst entwickelt aus freier, besonders kirchlicher und nicht staatlicher Initiative.

In der Gründungsversammlung am Montag, dem 9. Mai 1983, saßen ebenfalls freiwillig und mit viel Eigeninitiative Ehemalige und Dozenten der damaligen Katholischen Fachhochschule Freiburg zusammen, um den „Verein der Freunde und Ehemaligen“ ins Leben zu rufen und die Verbindung von unterschiedlichen Generationen und zur ehemaligen Ausbildungsstätte miteinander neu zu gestalten. Der Alumni-Gedanke lag zentral allen anderen Ideen zu Grunde.

Im ersten Teil der Freiburger Notizen geht es um Ziele und Fördertätigkeiten der Vereinigung, um Projekte in der Brückenfunktion von

>Hochschule und Berufswelt<, die verschiedenen Generationen von Mitgliedern mit ihren Traditionen und das Engagement von Personen für die Entwicklung des Vereins.

Auch im zweiten Teil dieser Dokumentation, der Entwicklung der Geschichte der Katholischen Hochschule Freiburg und ihrer Vorgängereinrichtungen von 1911 bis 2016, machen ehemalige Absolventen und Mitglieder der Vereinigung mit ihren Berichten als Zeitzeugen diese Geschichte unglaublich lebendig. Sie haben in ihrer Zeit jeweils unter teils schwierigen Bedingungen studiert, waren verwoben in die politische Geschichte ihrer Ausbildungsstätte, haben Aufbauarbeit im sozialen Beruf geleistet und sie standen im Dienst der Menschen, die ihre Hilfe und Unterstützung in unserem Zusammenleben brauchten.

In vier zeitlichen Abschnitten werden die Entwicklungen der Hochschule geschildert. Den ersten beschreibt von 1918 bis nach dem Krieg in die 60er Jahre der Historiker Dr. Hans-Josef Wollasch, im zweiten von 1959 bis 1984 erklärt Dr. Kurt Nachbauer wie die Fachhochschulen zum tertiären Teil des deutschen und europäischen Hochschulsystems wurden, anschließend werden nach 20 Jahren Fachhochschule durch Prof. Dr. Herbert Pielmaier 1991 die neuen Herausforderungen beschrieben und Prof. Dr. Edgar Kössler, der amtierende Rektor der Katholischen Hochschule Freiburg für angewandte Wissenschaften, greift die europäische Bologna-Entwicklung mit neuen Anforderungen seit 2000 auf und richtet den Blick auf die Ziele bis 2020.

Nach diesen zeitlichen Abschnitten kommen die Zeitzeugen zu Wort: Emil Utz, Alois Rack, Viktor Kolodziej, Maria Clويدt, Reinhard Hoscislawski, Monika Modner, Markus Baumgärtner, Andreas Bilek und Johann Sening. Einen herzlichen Dank an sie für ihren persönlichen Rückblick aufs Studium, zur Geschichte der Hochschule und Vereinigung, ebenso an alle anderen Autoren und Mitwirkenden für das vorliegende Werk.

Diese Geschichtsausgabe der Freiburger Notizen 2016 betrachte ich als Abschiedsgeschenk an uns alle!

Es grüßt Sie freundlich

Ihr Günther Grosser

Geschichte der Vereinigung von 1983 - 2015 – Generationen, Strategien, Projekte

Gründungsversammlung

Am Montag, dem **9. Mai 1983** beschließt eine Versammlung von über 40 Personen, hauptsächlich Ehemalige der Katholischen Fachhochschule Freiburg und ihrer Vorgängereinrichtungen, die Gründung des „Vereins der Freunde und Ehemaligen“ und beauftragt den Gründungsvorstand mit dem Vorsitzenden Viktor Kolodziej, alle rechtlichen Schritte dazu einzuleiten.

Zum Gründungsvorstand gehörten als Beisitzer: Margarete Moßmann, Prof. Dr. Sigmund Gastiger, Günther Grosser, Karl-Heinz Koob.

Standpunkte und Ziele von Ehemaligen

Als Teilnehmer und künftiger Freund dieses Vereins und kein Ehemaliger der Fachhochschule saß man in dieser Gründungsversammlung und staunte, welche unterschiedlichen Vertreter von verschiedenen Studienkursen hier zusammen gekommen waren. Optimistisch und entschieden wollten sie einen gemeinsamen Verein, waren mit ihren Zielsetzungen aber zu Anfang nicht ganz so klar wie mit den hier später abgegebenen und aufgezeichneten Statements von folgenden vier Initiatoren:

Konrad Pflug, ehemals Studierender der Sozialarbeit aus dem Studienkurs von 1968-1972 und 1983 einer der Initiatoren zur gemeinsamen Vereinsgründung von ehemaligen Absolventen und Dozenten der damaligen „Fachhochschule für Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Heilpädagogik und Religionspädagogik Freiburg“ erklärte:

„Die Anregung dazu kam wesentlich aus dem Studienkurs 1968-1972, der über eine sehr intensive soziale Kohäsion verfügte und sich vorstellte, man könne so etwas übertragen bzw. in die Zukunft verlängern. Der Alumni-Gedanke, die Verbindung zur geschätzten Ausbildungsstätte zu erhalten, war in Ansätzen vorhanden. *Uto R. Bonde*, ein anderer Mitbegründer des Vereins aus demselben Studienkurs, bestätigte

das institutionspolitische Anliegen der Vereinsgründung. Er betont die Erfahrung der politisch geprägten 68er-Generation mit grundlegenden gemeinsamen politischen Erlebnissen. Es sollte ein „generations- und kursübergreifender Ehemaligenverein“ ins Leben gerufen werden. In seinem Rückblick 2011 in den „Freiburger Notizen“ formulierte er erneut das schon damalige Interesse daran, zu erleben, wie „unsere Nachfolger/Nachfolgerinnen an die weitere soziale und politische Entwicklung herangehen und welche Problemlösungen sie dazu entwickeln?“.

Viktor Kolodziej, (Kurs 1954-56) der Vorsitzende des Gründungsvorstandes, bestätigt ebenfalls das Interesse daran, die „gesellschaftliche Wirkung der neuen Berufsgeneration“ im Diskurs zu erleben“. Zugleich war es seiner Generation wichtig, sich im Verein mit einem Gemeinschaftsgefühl zu begegnen und im dauerhaften Kontakt untereinander generationsübergreifend und zur Kath. Fachhochschule zu sein. Mit ihren Vertretern sollte ebenfalls ein ständiger Austausch über die Ausbildung gelingen. Nach ihrem Bewusstsein gehörten sie, die Ehemaligen, ja alle einer der damals führenden Schulen der Sozialarbeit an.

Hans Wetzstein, (Kurs 1959-61) und andere Ehemalige hatten die Vorstellung von einem „Traditionsverein“, der die guten Traditionen der Katholischen Ausbildungsstätte Freiburg pflegen sollte. Dazu gehörten die gemeinsamen christlichen Überzeugungen, ein Bekenntnis zu diesen Werten, gemeinsame Zusammenkünfte in diesem Geiste wie zur Pfingstvigil. Es sollte ebenfalls die Chance geben, Einfluss auf die Ausbildung nehmen zu können.

Position der Fachhochschule

Innerhalb der Kath. Fachhochschule Freiburg war es vor allem der damalige *Prorektor Prof. Dr. Sigmund Gastiger*, der von Seiten der Ausbildungsstätte das Interesse an einer Vereinsgründung nicht nur begründete, sondern auch mit anderen Dozenten (Prof. Magdalena Manstein, Prof. Barbara Mohr, Fachschulräte Alban Scherzinger, Günther Grosser) und dem damaligen Verwaltungsratsvorsitzenden Dr. Kurt Nachbauer organisatorisch vorantrieb.

FREIBURGER NOTIZEN

Im März 1983 traf sich eine Initiativgruppe zur Gründungsversammlung am 9. Mai 1983 mit dem Leiter der Fortbildungsakademie des DCV (1971 auch der 1. Rektor der Fachhochschule u. Ehemaliger) Dr. Kurt Nachbauer, dem Prorektor, Prof. Dr. Sigmund Gastiger, Angela Klüsch (Ehemalige und Dozentin der DCV-Akademie), Konrad Pflug (Ehemaliger und Abteilungsleiter der Landeszentrale für pol. Bildung in Stuttgart) und den Dozenten der Fachhochschule Alban Scherzinger (auch Ehemaliger) und Günther Grosser.

In seinem Einladungsschreiben vom 29.3.1983 zur Gründungsversammlung an Ehemalige und mögliche Freunde fasste Dr. Gastiger die Gründe und Ziele für einen Verein zusammen:

„Die Fachhochschulen bestehen nun seit 10 Jahren und sind dabei, ihren Auftrag zu erfüllen. - Auch die Kath. Fachhochschule Freiburg, in die das „Seminar für Wohlfahrtspfleger“, die „Soziale Frauenschule“, das „Jugendleiterseminar“ und das „Heilpädagogische Seminar“ (die früheren Schulen des Caritasverbandes) 1971 eingemündet sind, ist nach Jahren des Aufbaus in eine Konsolidierungsphase eingetreten.

Aus dem Kreis der Ehemaligen wird – besonders bei Jahrestreffen – immer wieder der Wunsch geäußert, eine stärkere Verbindung zwischen der KFH Freiburg einerseits und deren Absolventen und Freunden sowie Absolventen der Vorgängereinrichtungen andererseits, zu schaffen.

Für die KFH wäre die „Vereinigung“ von großer Wichtigkeit, u.a.

- durch Informationen ihrer Mitglieder über Probleme und Trends der Praxis, auf die sich die Ausbildung einstellen sollte,
- durch ihre Mithilfe die berufliche Identität der Ausbildung zu verstärken,
- durch Ermöglichung berufsfeldorientierender Kontakte,
- durch das Engagement der Mitglieder, Ausbildungsplätze für Studenten zu erhalten und auszubauen,
- durch finanzielle Unterstützung bestimmter Aktionen (Projekte, die anderweitig nicht finanziert werden).

Von Seiten der KFH sollte es Angebote an den Verein der Ehemaligen geben:

- Informationen über die FH-Entwicklung, die Ausbildung, Fachdiskussionen und Fortbildungstagungen der KFH, über aktuelle Ereignisse (etwa in einem Rundbrief),
- Gespräche zwischen Studenten/Lehrkörper mit Mitgliedern der Vereinigung,
- Mithilfe bei der Traditionspflege (z.B. Hilfe bei der Organisation von Kurstreffen),

Gesellige Zusammenkünfte in der „Breisgau-Metropole Freiburg.“

Zusammenfassend: Alle engagierten Ehemaligen wollten

- einen generationsübergreifenden Zusammenschluss aller interessierten Studienjahrgänge für den Kontakt untereinander und
- eine beständige Zusammenarbeit mit Vertretern der Fachhochschule, auch mit Einfluss auf die Ausbildung. Diese Erwartungen wurden damals ebenso von Seiten der Hochschulleitung geäußert und bestätigt!
- Identitätsbildend war die Überzeugung, an einer der führenden Sozialen Schulen mit christlichen Werten ausgebildet worden zu sein und sich in diesem Verein mit einem Gemeinschaftsgefühl zu begegnen.
- Für Freunde der Ausbildungsstätte wollte man offen sein, denn eine Förderung durch sie sollte ebenfalls möglich werden.



FREIBURGER NOTIZEN

Motive zur Vereinsgründung



Vereinsentwicklung

Am 30. April 1984 fand **die erste Mitgliederversammlung** des inzwischen eingetragenen Vereins statt. Dazu kamen 111 Personen, Mitglieder, Interessenten und Rektor Dr. Klaus Schilling. Der Gründungsvorstand hatte alle Weichen dazu gestellt und den Aufbau eines neuen Netzwerkes tatkräftig in die Hand genommen. Die Fachhochschule lieh dem Verein als Startkapital 800,00 DM, die bald zurückgegeben werden konnten.

Der neu gewählte achtköpfige Vorstand mit dem 1. Vorsitzenden: Viktor Kolodziej, 2. Vorsitz: Günther Grosser, Schatzmeister: Wolfgang Humpfer, Schriftführerin: Marianne Haardt, Beisitzer: Prof. Dr. Sigmund Gastiger, Karl-Heinz Koob, Pia Benger, Uto R. Bonde) beschloss sehr schnell, eine Vereinszeitschrift herauszubringen.

Anmerkung: Im Vorstand sollten zwei Dozenten (Prof. Dr. Gastiger und Fachschulrat Grosser) der Fachhochschule vertreten sein, um eine ständige Nähe zur Ausbildungsstätte und deren Zusammenarbeit zu sichern. Schmunzelnd ist heute festzustellen, dass der damalige 1. Vorsitzende Viktor Kolodziej beruflich auch Leiter des Freiburger Jugendamtes war. Seine jüngste Mitarbeiterin, Marianne Haardt, hatte

als Sozialpädagogin gerade ihren Abschluss an der KFH Freiburg bekommen. Seit 2008 ist sie die Jugendamtsleiterin in Freiburg!



Noch im Herbst des Jahres **1984** erschien die erste Ausgabe der **Vereinszeitschrift „Freiburger Notizen“** im DIN A 5-Format unter der Redaktion von Günther Grosser. Damals standen nur Schreibmaschinen und der große Kopierer des Deutschen Caritasverbandes zur

FREIBURGER NOTIZEN

Verfügung. Fotos mussten 1984 vor dem Kopieren extra „aufgerastert“ werden. Mit jedem Jahr wurden die Ausgaben umfangreicher, anspruchsvoller und schafften eine immer besser werdende Verständigung der wachsenden Mitglieder­schar aus verschiedenen Studienjahren. Die **Werbung** von neuen Mitgliedern gelang durch vorhandene Netzwerke der Jahreskurse von Ehemaligen, die Mithilfe von Vorstandsmitgliedern bei Kurstreffen und die persönliche Ansprache von Ehemaligen bei der Pfingstvigil. Ebenso wurden nach der Mitgliederversammlung **Feste** (mit Tanz, Unterhaltung, Kabarett, Essen und Trinken) gefeiert, an deren Programm auch Studenten teilnahmen. So entstand ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl. – Die Mitglieder zahlten pro Jahr einen Beitrag von 40,00 DM oder auf den Monat gerechnet 3,33 DM. Innerhalb eines Jahres wuchs die Zahl der Mitglieder so, dass das geliehene Startkapital von 800,00 DM an die Fachhochschule zurückgezahlt werden konnte!

1985 entschied die Mitgliederversammlung, dass *die neue Generation der Studierenden gefördert werden sollte mit der Vergabe eines Förderpreises!* „Dieser soll die Verbindung des Vereins mit einer 70jährigen Tradition der Kath. Fachhochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen zu sozialberuflicher Ausbildung festigen. Er will Absolventen der Fachhochschule anregen, durch eine förderungswürdige Diplomarbeit, vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes, diese Tradition fortzusetzen.“

1987 hießen die ersten Förderpreisträger: Barbara Göhl, eine Sozialarbeiterin und die Sozialpädagogen Klaus-Wilhelm Kremer und Georg Roller.



Im Jahr **2014** wurde die letzte Förderpreisträgerin, Alessa Koch ausgezeichnet für ihre Bachelor-Arbeit mit dem Titel: „Wir alle haben Rechte und – Verantwortung“.

Förderaktivitäten und Förderkonzept

Mit stabilen Mitgliederzahlen und den regelmäßig eingehenden Beiträgen in den 80er und 90er Jahren, war der Verein der Freunde und Ehemaligen in der Lage, die nächste Generation, Studierende mit eigenen Initiativen an der Fachhochschule auch auf andere Weise zu **fördern**:

- Sie wurden mit Seminaren unterstützt zur Berufseinmündung, oder
- sie bekamen für ihr berufliches Handeln Einführungen in die Kunsttherapie durch Dozenten mit neuen Ideen zur Ausbildung und zum Kompetenzerwerb für den Beruf.
- Als Studenten einen neuen geselligen Ort mit dem selbst verwalteten „Cafe Bohne“ an der Hochschule schafften, erhielten sie dazu auch mehrfach finanzielle Beträge zur Ausstattung des Cafes.
- Alle Studierenden profitierten Anfang der 90er Jahre von einem gestifteten Computer mit einer großen Praxisstellendatei, der für sie frei zugänglich war, um in Praktikumsstellen zu kommen. – Das Personal-Computer-Zeitalter hatte begonnen, und die KFH war zu Anfang nicht gut ausgestattet damit.
- Im Blickpunkt des Vereins standen lange Zeit auch die sich veränderten persönlichen und familiären Verhältnisse von Studierenden. Inzwischen gab es viel mehr Kinder von Studierenden an der KFH. Der Verein unterstützte deshalb die Gründung eines Trägervereins (IKS) zur Errichtung einer Krabbelstube für Kinder von Studierenden. Er besteht seit 2015 nicht mehr.
- In den letzten beiden Jahren wurde die Zusammenarbeit mit der neu aufgebauten Hochschulgemeinde aufgenommen, um die Selbstorganisation von Studierenden mit gemeinsamen Programmen zu unterstützen. Über ihr neues Selbstverständnis und ihre Arbeit gab es einen erklärenden Bericht in den Freiburg Notizen 1/2014.
- Eine stärkere Förderung von Hochschulgruppen wünschte sich die Mehrheit der

FREIBURGER NOTIZEN

Vereinsmitglieder, wie eine Befragung ergab. Um weitere Finanzen dafür zu beschaffen, erörtere der Vorstand ein *Konzept zur Spendenbeschaffung* (Fundraising), holte sich dazu fachliche Beratung und begann eine Diskussion darüber mit der Leitung der Hochschule. Nur gemeinsam mit der Hochschule erschien es möglich, neue Förderquellen mit gemeinsamen Projekten zu erschließen. Die Vereinigung erschloss über ein sachverständiges Mitglied einen Kontakt mit einer Beratungs-firma für Fundraising (Spendensammlung). Ihre Berater kamen zu diesem Anliegen extra aus Krefeld nach Freiburg an die Hochschule. – Bis zur Auflösung der Vereinigung entstanden aus den ersten Beratungen aber noch keine Pläne und Projekte von Vereinigung und Hochschule.

*Zurück zur weiteren Entwicklung des Vereins - mit dem **zentralen Fördergedanken und der Namensänderung zur Vereinigung.***

Ende der 80er Jahre hatte innerhalb des Vereins der Vorstand gewechselt, und unter dem Vorsitzenden Karl-Heinz Koob ergriff Dr. Kurt Nachbauer die Initiative zu einer neuen Strategiediskussion für die Politik des Vereins. Der Fördergedanke für die Aktivitäten des Vereins wurde schließlich in den Mittelpunkt gestellt. Das Ergebnis dieser Überlegungen war **1998** eine neue Satzung und ein geänderter Name des Vereins. –

Mit der neuen Satzung vom 29. Mai 1998 gab es nun die „Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Fachhochschule Freiburg e.V.“

Etwa zeitgleich veränderten und verschlechterten sich die Bedingungen für den Verein, Neu-Mitglieder zu werben, jetzt aus den neuen Ausbildungsjahrgängen. – Unter den Studierenden existierte kein Jahrgangs- oder wie früher gemeinschaftlicher Kursgedanke oder Kurszusammenhang mehr. Die Vereinigung gewann einerseits keine weiteren Mitglieder mehr unter den älteren Absolventen mit ihrer festen Bindung untereinander in früher überschaubaren Gruppen, sondern sie erreichte durch persönliche Ansprache nur noch einzelne Absolventen als Mitglieder aus den neuen Jahrgängen.

Das zeigte eindeutig, dass die Bindungskraft an die Fachhochschule mit den gestiegenen Studentenzahlen und wenig ausgeprägter Identität stark abgenommen hatte. Das gilt bis heute, sowohl für die größer gewordenen Studiengänge und ganz bestimmt für die gesamte Katholische Hochschule Freiburg mit inzwischen 12 Studiengängen und etwa 1800 Studierenden. Die Studierenden aus den berufs begleitenden Studiengängen sind z.B. (allein aus Zeitgründen) überhaupt nicht im Gespräch mit den Studenten der grundständigen wie Soziale Arbeit, Heilpädagogik usw. - Die Neu-Mitglieder werden heute vor allem gewonnen durch eine ganz persönliche Ansprache aus dem Vorstand oder von überzeugten Dozenten, die unsere „Vereinsache“ ins Gespräch bringen. Damit gelang es, die Mitgliederzahlen zu stabilisieren, die Vereinigung zu verjüngen und Verluste immer wieder auszugleichen.

Brückenfunktion der Vereinigung

Ab **2008** klärte der Vorstand das aktuelle *Selbstverständnis* und die *zentrale Funktion* der Vereinigung. Er formulierte die „*Brückenfunktion*“ der Vereinigung zwischen Hochschule und Berufswelt. - Damit wurde angestrebt, den Dialog zwischen der Praxis der Sozialen Berufe und den beteiligten Gruppen der Hochschule zu verstärken und in den Mittelpunkt zu stellen. - Ein Image-Plakat drückte das sympathisch mit dem konkreten Brückenschlag eines Kindes aus.



FREIBURGER NOTIZEN

Die Brückenfunktion herzustellen, gelang punktuell und vor allem durch die jährlichen „**Fachforen**“, an dem sich freiwillig führende Praktiker aus der Region Freiburg engagiert beteiligten und ebenfalls aufgeschlossene Dozenten wie Studierende aus der Hochschule; hinzu kamen interessierte Personen und Funktionsträger aus der Stadt.

Auf den Fachforen wurde über aktuelle soziale Probleme im Zusammenleben und Anforderungen für die Sozialberufe informiert und diskutiert, auch aufgezeigt wie sie diese Probleme mit den Menschen zu lösen versuchen. Welche konkreten Lösungen sie beispielsweise anzubieten hatten und haben, zeigte sich z.B. zur neuen Kinderarmut (2009) oder zur Inklusion von benachteiligten Gruppen (2012). Ein Jahr später ging es um einen Politikwechsel und das Thema: „Projektarbeit in der Praxis der Sozialen Arbeit“. Sie ermöglicht z.B. nur eine stark befristete Fördermöglichkeit von Klienten, die durch die Politik bestimmt wird und die besondere Anforderungen, methodische Kompetenzen bei den Sozialberufen voraussetzen. Das ging und geht nicht nur die Praxis, sondern auch die auszubildende Hochschule an. - Auf diesen Fachforen fand der gewünschte Diskurs und Dialog zwischen den verschiedenen Generationen von Absolventen und der Hochschule tatsächlich statt (mit unterschiedlich reger Beteiligung), der seit der Gründungsversammlung angestrebt wurde. – Die vom Verein organisierten Fachforen an der KH Freiburg waren institutionell die angestrebte Brücke über viele Jahre (siehe Übersicht zu Fachforen)!



Fest installierte gemeinsame Gesprächsplattformen mit der Hochschule über Entwicklungen

der Ausbildung gab es mit Studenten, Dozenten und wichtigen Teilen der Verwaltung – wie früher angedacht – nicht. Der Dialog mit der Hochschule lebte durch die Gespräche mit dem Rektor und durch Initiativen, die der Vorstand mit anderen Funktionsträgern der Hochschule wie Studiengangsleiter/innen und Studentengruppen entwickelte.

Daraus resultierte z.B. auch die Zusammenarbeit mit der Kath. Hochschulgemeinde, die mit ihren Überzeugungen und ihrem Einsatz zum täglichen Zusammenleben an der Hochschule beiträgt. In den Freiburger Notizen 1/2014 haben Lucia Tonello und Pater Sebastian darüber geschrieben.

Das gemeinsame Anliegen und entscheidende Thema, die Bindungskraft der Studierenden und späteren Absolventen an die Hochschule zu erhöhen, wurde nicht wirklich gemeinsam bearbeitet. – Die Vertreter der Vereinigung, der Vorstand, waren bereit, die Hochschule dabei zu unterstützen!

Zusammenfassend zur Entwicklung der Vereinigung ist zu sagen:

In der Aufbauphase der Vereinigung wurden, über die ersten 10 Jahre gesehen, die höchsten Mitgliederzahlen von 170 – 180 Mitglieder erreicht. Der große Kern der Mitglieder stammte aus den Ausbildungskursen von 1950 bis in die 70er Jahre. Sie hatten eine gemeinsame Identität, soziale Bindungen untereinander und Traditionen in den Studienjahren entwickelt. Ein Traditionstreffen, die Pfingstvigil mit einem gemeinsamen Gottesdienst in der „heimischen Kapelle“ nahe Freiburg und der anschließende gesellige Treff auf dem „Schönberger Hof“ führte sie immer wieder zusammen. – Diese Treffen wurden vom Verein der Freunde und Ehemaligen unterstützt und auch zusätzlich mit Veranstaltungen in der Fachhochschule erweitert. So wurde eine neue Nähe für die älteren Ehemaligen zur heutigen Katholischen Hochschule Freiburg geschaffen.

Bis zur Auflösung hatte die Vereinigung noch immer einen erheblichen Teil ihrer aktiven Mitglieder von Absolventen aus den 70er Jahren, die sich als Jahrgangsguppen nach dem Studium selbst organisierten. Die Mehrzahl der jüngeren Mitglieder wurde später als Einzelmitglieder aus den verschiedenen Studiengängen

FREIBURGER NOTIZEN

gewonnen; zuletzt auch aus den berufsbegleitenden Studiengängen. Die Mehrheit der Mitglieder unterstützte den Vorstand in seinem Bemühen, die Vereinigung der Freunde und Förderer einzubringen in eine größere Alumni-Bewegung an der Katholischen Hochschule Freiburg. – Dabei war es lohnend, noch einmal zurück zu blicken auf die Motive der Ehemaligen, sich vor 31 Jahren für die Gründung dieser Vereinigung einzusetzen!



Entwicklung der Alumni-Perspektive

Seit 2009 trat der Vorstand, beauftragt von der Mitgliederversammlung, ein für die Zusammenarbeit mit der Hochschule *beim Aufbau einer größeren Alumni-Bewegung*.

Daran arbeiteten die Vorstände der Vereinigung sechs Jahre lang.

Der Vorstand hatte sich mit diesem Anliegen in Deutschland und den Niederlanden umgesehen. Es wurde ausgiebig an verschiedenen Hochschulen über deren Alumni-Vereine recherchiert, Erkenntnisse zusammengefasst und sowohl an die Mitglieder und die Hochschule weitergegeben.

In der Hochschule wurde mit dem Rektor und interessierten Ehemaligen aus zwei Vereinen diskutiert und eine Bestandsaufnahme über bisherige Aktivitäten erstellt.

Die Gespräche über Alumni fanden in der Hochschule mehrfach statt, aber nur auf der Hochschulebene mit dem Rektor und teilweise dem Kanzler.

Bei der **Diskussion** über **Alumni** und Alumni-Netzwerke ging und geht es um den Erhalt der Beziehungen zwischen Ehemaligen einer Hochschule und den Auszubildenden, Studierenden und Mitarbeitern. Wie der Aufbau von Alumni-Netzwerken funktioniert, zeigte sich an anderen Hochschulen auf unterschiedliche

Weise in und um die verschiedenen Hochschulen herum.

Wenn es z.B. einer Hochschule während des Studiums gelingt, große Bindekräfte mit ihren Studierenden aufzubauen, dann halten diese im Idealfall später gern selbst den Kontakt zu ihrer Hochschule und kommen eigenständig mit Förderaktivitäten.

Manche Hochschulen erklären alle ihre Absolventen zu ihren Alumni und sprechen sie, gesteuert durch eine eigene Hochschulabteilung, regelmäßig in ihrer Berufspraxis an. In diesem Fall liegt zuerst die Initiative für Alumni-Netzwerke bei der Hochschule. Danach geht es um gemeinsame Projekte.

Die Initiative zum Aufbau von Alumni-Netzwerken kann z. B. auch bei Betrieben liegen, für deren qualifizierten Nachwuchs eine Hochschule der Garant ist. Häufig fließen dann erhebliche Fördergelder von außen.

Die niederländische Partnerhochschule der KH Freiburg, die Hanzehogeschool Groningen, setzt ihre Forschungskapazität für die Arbeitsmarktentwicklung im Norden der Niederlande ein und bleibt so attraktiv für die Mitgliedschaft von Ehemaligen, Arbeitgebern, Gewerkschaften und dem Staat mit Projekten im Alumni-Netzwerk.

Was die Mitglieder der Vereinigung auch von einem größeren Alumni-Verein erwarten, das drückte unser Mitglied Konrad Pflug beispielhaft folgendermaßen aus:

- Durch den Alumni-Verein der Hochschule will ich mit Informationen und Diskursen ...
- über das Geschehen an den institutionellen und professionellen Entwicklungen in den Berufen dranbleiben können.
- In gewissem Maße möchte ich mich an der Weiterentwicklung der Institution beteiligen – oder bestimmte Bereiche der Studenten und der Hochschule, an denen mir besonders liegt, gezielt fördern. Dazu sind verbindliche Ansprechpartner notwendig.
- Eine Art „Old-Boys-Jamboree“, regelmäßig ein fröhliches Fest mit hohem Begegnungseffekt, würde auch etwas für die emotionale Bindung ans Haus beitragen.

Die Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg unterstützte mit rund 100 Mitgliedern bis zum Schluss die

FREIBURGER NOTIZEN

bisherigen Initiativen zu einer größeren Alumni-Bewegung auch mit der Teilnahme an den beiden Alumni-Sommerfesten im Jahre 2014 und 2015.

Zum Schluss soll der Blick gerichtet werden auf die **Freiburger Notizen – Die Zeitschrift der Vereinigung** der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg e.V.

Für ihre Mitglieder war sie seit 1984 ein wichtiges und geschätztes Bindeglied! – Sie ist darüber hinaus:

- Eine öffentlich bekannte Zeitschrift;
- eingetragen im Zeitschriftenschriftenverzeichnis seit Jahren;
- bekannt durch das Internet. Bei der Eingabe des Titels erfolgt sofort der Zugriff auf die Ausgaben der Freiburger Notizen.
- Die *Freiburger Notizen* sind direkt verbunden mit der Katholischen Hochschule Freiburg: Es gibt damit für die Katholische Hochschule Freiburg ein Alleinstellungsmerkmal, sie wird mit den „*Notizen aus ...Freiburg*“ direkt verbunden! – Vielleicht leben die Freiburger Notizen durch die Katholische Hochschule Freiburg für eine größere Alumni-Bewegung weiter?

Günther Grosser

Vorsitzender der Vereinigung von 2008 – 2015
und Gründungsmitglied-/vorstand 1983

Förderpreis der Vereinigung – ein Herzensanliegen der Mitglieder

Prof. Dr. Sigmund Gastiger

1985 entschied die Mitgliederversammlung, dass die neue Generation der Studierenden gefördert werden sollte mit der **Vergabe eines Förderpreises!**



Damals: „Dieser soll die Verbindung des Vereins mit einer 70jährigen Tradition der Kath. Fachhochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen zu sozialberuflicher Ausbildung festigen. Er will Absolventen der Fachhochschule anregen, durch eine förderungswürdige Diplomarbeit, vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes, diese Tradition fortzusetzen.“

Der Förderpreis wurde schon 1987 zum ersten Mal vergeben und sollte von allem Anfang an ein Zeichen für die wissenschaftliche, soziale und ethische Dimension des Sozialen Handlungsfeldes setzen.

Die ersten Förderpreisträger 1987 waren:

Klaus Wilhelm Kremer und *Georg Roller* mit einer gemeinsamen Diplomarbeit

„Sozialpädagogische Überlegungen zur Krise der katholischen Jugendverbandsarbeit“ und

Barbara Göhl mit Ihrer Diplomarbeit zum Thema: „Sozialpädagogische Familienhilfe und Familientherapie – Was kann die sozial-pädagogische Familienhilfe von der Familientherapie lernen?“

Sie mussten sich den Preis von DM 2000 teilen.

Mit dem Förderpreis wollte die Vereinigung über mehr als 30 Jahre Absolventen der Hochschule ansprechen, die auf der Grundlage eigener beruflicher Erfahrungen in einem sozialen Problemfeld kreative, wissenschaftlich fundierte Antworten suchen. Dabei sollte sich, bei einem Supermarkt beliebiger Werte, die preiswürdige Arbeit am christlich-humanistischen Menschenbild orientieren und - soweit nötig, historische Zusammenhänge und die Entwicklung weiterführender Perspektiven berücksichtigen.

Der Förderpreis hatte im Etat der Vereinigung für die Mitglieder immer Vorrang! Es muss festgehalten werden: Die Förderpreisgelder (jeweils DM 2000, später € 1000 und zuletzt € 500) wurden ausschließlich über die Mitgliedsbeiträge für die Studierenden aufgebracht!

Der Förderpreis sollte alle zwei Jahre vergeben werden, aber es liegt in der Natur eines Förderpreises, dass nicht alle zwei Jahre die Bedingungen erfüllt wurden.

FREIBURGER NOTIZEN

Unermüdlich warb die Vereinigung beim Lehrkörper darum, bei der Beratung der Studierenden im Rahmen der Diplomarbeit, später Bachelor/Masterarbeit die Bewerbung für den Preis zu fördern.

Dies war ein wichtiger Teil der Öffentlichkeitsarbeit, mit der der Förderpreis seinen Stellenwert festigte.



Der Zweck des Preises selbst veränderte sich (wenn auch nicht grundsätzlich) bis er in der Vergabeordnung vom 12. Januar 2015 seine endgültige Fassung erhielt:

§ 1 Zweck des Preises

- (1) Der Verein der Freunde und Ehemaligen der Katholischen Hochschule Freiburg e. V. vergibt alle zwei Jahre einen Förderpreis. Dieser soll die Verbindung der Vereinigung mit einer über 100jährigen Tradition der Katholischen Hochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen zu sozialberuflicher Ausbildung in Freiburg festigen. Er will Absolventinnen und Absolventen der Hochschule anregen, durch eine förderungswürdige Bachelor- und Masterarbeit diese Tradition fortzusetzen.
- (2) Der Förderpreis kann für Bachelor- und Masterarbeiten verliehen werden, die in ihrer Orientierung an sozialetischen Vorstellungen vom Ursprung, Wesen und von der

Verantwortung des Menschen sich besonders auszeichnen durch

- die Qualität ihres Inhaltes und ihrer Darstellung,
- ihren Bezug vornehmlich zur eigenen Praxis in sozialen, heil- und religionspädagogischen Arbeitsfeldern, sowie zu Aufgaben des Managements und der Führung,

wobei die Berücksichtigung historischer Zusammenhänge und der Entwicklung weiterführender Perspektiven besonders gewürdigt werden.

Der letzte Förderpreis wurde 2014 an *Alessa Koch*, Absolventin des Studiums der Sozialen Arbeit, vergeben für ihre Bachelorarbeit mit dem Thema: „Wir alle haben Rechte - und Verantwortung! Menschenrechtspädagogik in der außerschulischen Bildung“.

Der Vorsitzende der Vereinigung, Günther Grosser, begründete in einer denkwürdigen Feier die Förderpreisvergabe:

„Die Jury der Vereinigung entschied sich für die Auszeichnung der vorliegenden Bachelorarbeit, weil sie sich mit der Würde, der Freiheit und Gleichheit des Menschen auseinandersetzt und den Wertebezug für das Handeln in der Sozialen Arbeit deutlich macht!“

Zu einem Kernanliegen ihrer Arbeit macht die Preisträgerin die Forderung von Hanna Arendt: „Auf das Recht, Rechte zu haben!“

Und Grosser weiter:

„Deshalb wird in der Bachelorarbeit der Bogen von der Geschichte der Entwicklung der Menschenrechte zu den Grundlagen der Sozialen Arbeit geschlagen und festgestellt: „Die Grundlagen der Sozialen Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit. - Aus dieser Ethik entstand auch die internationale Professionsethik für den Beruf der Sozialen Arbeit. Die darin ausgedrückten ethischen Werte dienen der Entscheidungsfindung für Hilfen und geben ihr die berufliche Handlungsorientierung. Das macht Alessa Koch deutlich auf dem Handlungsfeld der Menschenrechtspädagogik.“

FREIBURGER NOTIZEN

Liste der Förderpreisträger - Personen und ihre Themen:

1987

- an **Klaus Wilhelm Kremer** und **Georg Roller**: „Sozialpädagogische Überlegungen zur Krise der katholischen Jugendverbandsarbeit“
- an **Barbara Göhl**: „Sozialpädagogische Familienhilfe und Familientherapie – Was kann die sozial-pädagogische Familienhilfe von der Familientherapie lernen?“

1989

- an **Elisabeth Doll**: „Eine Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Tod sowie Überlegungen einer hilfreichen Begleitung“

1991

- an **Barbara Stehlin**: „Das Menschenbild der Existenzanalyse und Logotherapie“
- an **Markus Essig**: „Das Mitarbeitergespräch als ein Instrument der Mitarbeiterführung – eine Methode aus dem Managementbereich in Non-Profit-Unternehmen“

1993

- an **Melanie Schmidt**: „Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen, Geschichte – Ursachen, Ansatzpunkte einer veränderten Praxis“

1995

- an **Jochen Gerstner**: "Das Theaterprojekt Sehnsucht - Rahmenbedingungen, Konzeption und Realisation einer akzeptierenden Jugendarbeit mit gegensätzlichen Gleichaltrigengruppen."
- an **Rudolf Steinegger**: „Das Betreuungsgesetz zwischen Autonomie und Fremdbestimmung – Grundlagen und Weg einer ethischen Entscheidung“

2001

- an **Sybille Schäfer**: „Biographisches Arbeiten – Auf Spurensuche in der eigenen Lebensgeschichte“

2005

- an **Martina Walser**: „Arbeit mit an Alzheimer erkrankten Frauen – Aufgabenfeld und eine Herausforderung für die Heilpädagogik“

2009

- an **Sarah Hagelstein**: „Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Auswirkungen, Handlungsansätze.“

2014

- an **Alessa Koch**: „Wir alle haben Rechte – und Verantwortung! Menschenrechtspädagogik in der außerschulischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen“

Anmerkung: Der Förderpreis wurde in der Regel alle zwei Jahre ausgeschrieben. Allerdings wurden in diesem Turnus nicht immer die Bedingungen erfüllt.

Fachforen der Vereinigung in der Brückenfunktion

Günther Grosser

Eine Brücke schlagen zwischen Hochschule und Berufswelt - dies war ein zentrales Anliegen der Vereinigung und es gelang über die durchgeführten

Fachforen zu

aktuellen sozialen Problemen und Herausforderungen für die berufliche Soziale Arbeit in der Praxis sowie für die Hochschulausbildung.

Dabei wurde das mögliche berufliche Handeln aufgezeigt.

Die **Fachforen** lieferten

- Informationen, ermöglichten
- Diskussionen für die Teilnehmer der Vereinigung mit Studierenden – Dozenten – Leitungspersonen der Hochschule - Fachkräften aus der Praxis, schafften
- Orientierung für erfolgreiches berufliches Handeln und gaben
- Anregungen zur Kooperation der genannten Beteiligten.

Die **Themen** sollten jeweils auf *anschauliche und praxisbezogene Weise* dargestellt werden.

- Die *Zuhörer und Teilnehmer* auf dem Fachforum bekamen eine allgemeine Übersicht zum aktuellen Wissensstand aus den angesprochenen Fachgebieten. Zugleich erhielten vor allem Studierende Hinweise auf das methodische Vorgehen der Fachkräfte zu aktuellen Problemlösungen in der Praxis. Diese vorgestellten Problemlösungen konnten sie motivieren, ihr *fachliches Know how* auf den künftigen Beruf hin zu entwickeln.

Der **Organisationsrahmen** sollte sicherstellen:

- Den *Zeitpunkt* des Fachforums in der Regel zu koppeln an die danach stattfindende Mitgliederversammlung (freitags und Anfang November), damit die Mitglieder von außerhalb teilnehmen konnten.

- Den *Rahmen* des Fachforums ansprechend zu gestalten (Sitzmöglichkeiten und mit Getränken) und eine gute Gesprächsatmosphäre für alle Teilnehmergruppen herzustellen.
- Zur *Organisation* des Fachforums möglichst viele persönliche *Ressourcen* von Mitgliedern einzusetzen (z.B. in der Ansprache von Referenten, Eigenleistungen zur Veranstaltung, usw.). Finanzielle Mittel in Grenzen durch den Verein zur Verfügung zu stellen.
- Die Hochschule stellte die Räume für die Fachforen zur Verfügung.
- Mit der Öffentlichkeitsarbeit wurden auch interessierte Bürger aus Freiburg und der Umgebung angesprochen.

Übersicht zu den durchgeführten Fachforen – 2001 bis 2014

zu aktuellen Themen der Sozialen Arbeit:

2001 – 19.10.2001

Unternehmen Barmherzigkeit – Caritas zwischen Wohlfahrt und Markt

- Referat von: Egon Engler, Caritas Direktor Freiburg-Stadt

2002 – 25.10.2002

Projektarbeit als Herausforderung für die SOZIALE ARBEIT

- Referat von Günther Grosser, Katholische Fachhochschule Freiburg
- Vorstellung von 2 Projekten durch Wolfgang Humpfer, Referatsleiter des Caritasverbandes Freiburg-Stadt

2003 – 20.10.2003

Initiativen der sozialen Arbeit in bedrängter Finanzsituation

- Referat von Josef Follmann, Referatsleiter des Diözesancaritasverbandes Freiburg
- Referat von Hubert Schmidutz, Sozialdezernent im Landkreis Rastatt

2004 – 05.11.2004

Fördern und Fordern - neue Sozialgesetzgebung und Konsequenz für die Soziale Arbeit.

FREIBURGER NOTIZEN

- Referat von Prof. Dr. J. Winkler, KFH Freiburg:

Fördern und Fordern durch Soziale Arbeit am Beispiel Eingliederungshilfen in Arbeit.

- Referat von H. Zuther, Geschäftsführer der elrec gem. GmbH an

2005 – 11.11.2005

Betrachtungen zur Sozialen Arbeit mit an Alzheimer erkrankten Frauen

- Referat und Laudatio zur Verleihung des Förderpreises an Martina Walser - durch Prof. Dr. Karl-Heinz Menzen

2006 – 10.11.2006

„Welche Kompetenzen erwartet die Praxis von Absolventen des Studiums der Sozialen Arbeit? Heute!“

- Es referieren: Michael Held, Leiter der Eingliederungshilfe des Sozial- und Jugendamtes der Stadt Freiburg;
- und Birgit Wiloth-Sacherer, Landesgeschäftsführerin des Deutschen Roten Kreuzes.
- Mitglieder der studentischen Initiative QuO werden in Kurzstatements darstellen, wie die Studierenden während des Studiums sich auf die Praxis und ihre berufliche Zukunft einzustellen versuchen.

2007 – 16.11.2007

Berufseinstieg in der Sozialen Arbeit heute

- Es referieren: Fritz Schmid, Justitiar des Caritasverbandes der Erzdiözese Freiburg zur tariflichen Vergütung und
- Ulrich Schabel, Personalreferent im Erzbischöflichen Ordinariat zum Bewerbungsverfahren.
- Markus Baumgärtner, Sozialarbeiter (Dipl. FH) bei der Stadt Waldkirch, berichtet von seinen Erfahrungen beim Berufseinstieg.

2008 – 07.11.2008

Herausforderungen für die Praxis der Sozialen Arbeit – Heute!

Am Beispiel von zwei Arbeitsfeldern

Sozial- und Jugendamt, „elrec-kombeg“ zur Wiedereingliederung in Arbeit

- Es referieren: Marianne Haardt, Gesamtleitung Sozial- und Jugendamt der Stadt Freiburg, Dipl. Pädagogin und Sozialpädagogin (Dipl. FH)
- Hannes Zuther, Geschäftsführer der Qualifizierungs- und Beschäftigungseinrichtung

„elrec-kombeg“ in Herbolzheim, Sozialarbeiter (Dipl. FH)

2009 – 06.11.2009

„Arme Kinder in einem reichen Land – Ursachen – Chancen der Hilfe und Anwaltschaft durch Soziale Arbeit“

- Referenten: Prof. Dr. Matthias Hugoth, Katholische Fachhochschule Freiburg und
- Jack Huttmann, Kreisgeschäftsführer der Arbeiterwohlfahrt Freiburg, AWO.

2010 – 12.11.2010

Im Netz gefangen – Internetsucht – „Hilfeangebote der Sozialen Arbeit“

- Referenten: Hans Joachim Abstein, Referatsleiter Suchthilfe bei der AGJ – Fachverband für Prävention und Rehabilitation in der Erzdiözese Freiburg e.V.
- Petra Gottselig, B.A. Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin und
- Thorsten Ziegler, Dipl. Sozialarbeiter/Sozialpädagoge (FH) Wissenschaftliches Institut des Jugendhilfswerks e.V. Fachbereich Medienpädagogik – Projekt: „Level Up“

2011 – 18.11.2011

Schulsozialarbeit – am Lebensort Schule – auf dem Weg zu kommunalen Bildungslandschaften

- Referenten: Gisela Braun vom Jugendamt der Stadt Freiburg, aus der Abt. 2: Jugendanliegen und Jugendsozialarbeit.
- Alexander Meic vom Netzwerk Schulsozialarbeit Baden Württemberg e.V., Schulsozialarbeiter und Leiter des Kinder- und Jugendreferats der Stadt Lauffen a.N.

2012 – 09.11.2012

Dabei sein ist zu wenig – Inklusion! Soziale Arbeit und Heilpädagogik

Referenten:

- Prof. Dr. Nausikaa Schirilla (Migration und Soziale Arbeit): „Inklusion: Angleichen oder anerkennen? Migration und Inklusion“
- Prof. Dr. Karin Terfloth (Heilpädagogik / Inclusive Education Inklusion): „Anspruch und Realität in heilpädagogischen Arbeitsfeldern und im Studium der Heilpädagogik“
- Günther Grosser, 1. Vorsitzender der Vereinigung, Einführung ins Thema

2013 – 15.11.2013

Projektarbeit in der Praxis – Welches erfolgreiche Know How wird von uns Fachkräften erwartet? in der Sozialen Arbeit - Heilpädagogik – Berufspädagogik

Referenten:

- Gerhard Wienandts, Leiter Caritas Bildungszentrum Freiburg/ Stellvertr. Leiter Abt. Arbeit u. Berufliche Kompetenzen „Projektarbeit in der Praxis“
- Stefanie Klott, Vertretungsdozentin für Soziale Gerontologie „Projekte am Institut für Angewandte Forschung, Entwicklung u. Weiterbildung IAF und Projektarbeit an der KH Freiburg – eine Chance zur erfolgreichen Verbindung von Studium, Praxis und Forschung
- Einführung ins Thema: Günther Grosser, Vorsitzender der Vereinigung

„Ist Soziale Arbeit ohne politisches Denken und Handeln möglich? – Erwartungen und Anforderungen der Praxis“

- Prof. Dr. Peter Kuhnert, Sozialarbeitswissenschaft mit Schwerpunkt – Armut, Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit „Politisches Denken und Handeln im Studium der Sozialen Arbeit – wichtiger denn je!“
- Einführung ins Thema: Günther Grosser, Vorsitzender der Vereinigung

Hinweis: Die jeweiligen Referate und Diskussionsergebnisse wurden immer in den FREIBURGER NOTIZEN im darauffolgenden Jahr veröffentlicht.

Personen aus dem Verein, ihr Engagement und ihre Geschichten

Die Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg e.V. hat über 32 Jahre eine Verbindung gehalten zwischen den unterschiedlichen Generationen der Absolventen und der Hochschule. Dazu haben viele Personen und Persönlichkeiten beigetragen. Es sind besonders die folgend genannten **Vorstandmitglieder, denen es zu danken gilt**, den Verein durch jahrelanges freiwilliges Engagement und regelmäßigen Zeiteinsatz institutionell aufrechterhalten zu haben. Anschließend sollen aus dem Personenkreis der Vereinigung einige wenige mit ihren Ideen und Verbindungen zur Geschichte des Vereins gewürdigt werden.

Mit **Dank für ihre Unterstützung** gemeinsamer Anliegen müssen auch **die Rektoren der Hochschule** genannt werden: Die Professoren Dr. Bernhard Krautter, Dr. Klaus Schilling, Dr. Herbert Pielmaier, Helmut Schwalb, Dr. Christoph Steinebach und Dr. Edgar Köster!



2014 – 14.11.2014

Politisches Denken und Handeln Notwendigkeit für Fachkräfte in der Sozialen Arbeit - Heilpädagogik - Berufspädagogik

Referenten

- Dr. Ulrike Hahn, Abteilungsleiterin: Soziale Dienste im Diözesancaritasverband Freiburg

FREIBURGER NOTIZEN

Vorstände der Vereinigung

1984 – 1986

1. Vorsitzender: Viktor Kolodziej
2. Vorsitzender: Günther Grosser
Schatzmeister: Wolfgang Humpfer
Schriftführerin: Marianne Haardt
Beisitzer: Prof. Dr. Sigmund Gastiger,
Pia Benger, Uto R. Bonde, Karl-Heinz Koob

1986 – 1988

1. Vorsitzender: Viktor Kolodziej
2. Vorsitzender: Günther Grosser
Schatzmeister: Peter Gekeler
Schriftführerin: Marianne Haardt
Beisitzer: Prof. Dr. Sigmund Gastiger,
Pia Benger, Uto R. Bonde, Karl-Heinz Koob

1988 – 1989

1. Vorsitzender: Wilfried Faßbender
2. Vorsitzender: Günther Grosser
Schatzmeister: Renate Klimek-Stenske
Schriftführerin: Lucia Lang
Beisitzer: Prof. Dr. Sigmund Gastiger,
Pia Benger, Uto R. Bonde, Karl-Heinz Koob

1989 – 1991 - 1994

1. Vorsitzender: Karl-Heinz Koob
2. Vorsitzende: Gabriele Mehr
Schatzmeister: Renate Klimek-Stenske
Schriftführerin: Winfried Faßbender
Beisitzer: Prof. Barbara Mohr,
Prof. Magdalena Manstein, Prof. Dr. Sigmund
Gastiger, Maria Claus-Reiff

1994 – 1996 - 1998

1. Vorsitzender: Karl-Heinz Koob
2. Vorsitzende: Wolfgang Humpfer
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Beisitzer: Prof. Magdalena Manstein,
Mechthilde Zepp, Prof. Dr. Sigmund Gastiger,
Peter Gekeler

1998 – 2000

1. Vorsitzende: Gabriele Mehr
2. Vorsitzende: Hans Wetzstein
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Beisitzer: Rektor Prof Helmut Schwalb,
Mechthilde Zepp, Dr. Kurt Nachbauer, Prof. Dr.
Sigmund Gastiger

2000 – 2002

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
2. Vorsitzende: Lucia Lang
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Schriftführerin: Mechthilde Zepp

Beisitzer: Rektor Prof Helmut Schwalb,
Dr. Kurt Nachbauer, Hans Wetzstein, Günther
Grosser

2002 - 2004

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
2. Vorsitzender: Günther Grosser
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Schriftführerin: Mechthilde Zepp
Beisitzer: Prof Helmut Schwalb, Prof.
Uta Löckenhoff

2004 – 2006

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
2. Vorsitzender: Günther Grosser
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Schriftführerin: Petra Gisler
Beisitzer:

2006 – 2008

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
2. Vorsitzender: Günther Grosser
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Schriftführerin: Petra Gisler
Beisitzer:

2008 - 2010

1. Vorsitzender: Günther Grosser
2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Schriftführerin: Petra Gisler
Beisitzer: Prof. Dr. Matthias Hugoth

2010 - 2012

1. Vorsitzender: Günther Grosser
2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
Schatzmeister: Hans-Dieter Link
Schriftführerin: Petra Gisler
Beisitzer: Prof. Dr. Matthias Hugoth,
Heidrun Martin

2012 - 2015

1. Vorsitzender: Günther Grosser
2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sigmund Gastiger
Schatzmeisterin: Heidrun Martin
Schriftführer: Prof. Dr. Matthias Hugoth
Beisitzer: Alexandra Fritz



Persönlichkeiten der Vereinigung hervorgehoben – in kurzen Steckbriefen:

Dr. Kurt Nachbauer

Von 1947 bis 1949 besuchte Dr. Kurt Nachbauer selbst das Seminar für Wohlfahrtspfleger und wurde als dessen Dozent (1957) auch Nachfolger von Direktor Wollasch als Leiter der Höheren Fachschule für Sozialarbeit (1959), danach Gründungsrektor der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik (1971) und 1981 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Katholischen Fachhochschule Freiburg.

Auch in dieser Position blieb er in persönlichem Kontakt mit seinen Kurskollegen aus der Nachkriegszeit und seinen ehemaligen (seit 1957) Studenten. Er lebte für sein Anliegen, die älteren Generationen mit ihrem Interesse an der Fachhochschule zu verbinden mit den neuen Absolventen und engagierten Dozenten für diese Idee. Gern griff er die Initiative von Ehemaligen auf, dafür den Verein der Freunde und Ehemaligen 1983 mit vorzubereiten und zu gründen. In den 90er Jahren ergriff Dr. Kurt Nachbauer, als Mitglied im Vorstand, die Initiative zu einer neuen Strategiediskussion für die Politik des Vereins. Der Fördergedanke für die Aktivitäten des Vereins wurde schließlich in den Mittelpunkt gestellt. Das Ergebnis dieser Überlegungen war 1998 eine neue Satzung und ein geänderter Name des Vereins. Zugleich war er Mentor der jährlichen Pfingstvigil. (siehe Artikel auf Seite 19 ff.).

Als hervorragender Kenner der Entwicklung der Sozialschulen und des Hochschulwesens in Deutschland schrieb Dr. Kurt Nachbauer in den Freiburger Notizen 1984 über die „Entwicklung der Ausbildung von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule“ (Zeitraum 1959 – 1984); der Beitrag beschreibt ein Kapitel zur Geschichte der Katholischen Hochschule Freiburg in dieser Ausgabe.

Unser hoch geschätztes Mitglied der Vereinigung ist am 8. Januar 2003 im Alter von 77 Jahren verstorben.

Prof. Dr. Sigmund Gastiger

Seit 1965 haben viele Generationen von Studierenden der Katholischen Hochschule und ihren Vorgängereinrichtungen den Professor für Recht und „die Bedeutung des Rechts für die Soziale Arbeit“ eindrücklich kennen gelernt. Bei Ehemaligentreffen in Freiburg nahmen sie oft den Kontakt zu ihm wieder auf. Die Idee einer institutionellen Zusammenarbeit mit „ihrer Ausbildungsstätte“ führten politisch aktive Ehemalige verschiedener Generationen 1982/83 zu Prof. Dr. Sigmund Gastiger als Prorektor, und sie fanden in ihm von Seiten der Katholischen Fachhochschule Freiburg eine entschiedene Unterstützung zur Gründung (April 1983) des „Vereins der Freunde und Ehemaligen“ und heutigen „Vereinigung der Freunde und Förderer“. Seit dieser Zeit war Sigmund Gastiger Mitglied im Vorstand, lange Jahre auch ihr Vorsitzender (2002 – 2008). Sigmund Gastiger war und ist nicht nur Gründungsmitglied der Vereinigung und ihr wichtigster Förderer von Seiten der Kath. Fachhochschule Freiburg über viele Jahre gewesen, sondern auch bis heute ein aufgeschlossener und gern aufgesuchter Gesprächspartner für alle Generationen von Absolventen geblieben!

Viktor Kolodziej

Viktor Kolodziej, (Kurs 1954-56) der Vorsitzende des Gründungsvorstandes, und langjährige Lehrbeauftragte der Kath. Fachhochschule, warb schon im Vorfeld von 1983 mit seinen vielfältigen Kontakten für eine Vereinsgründung. Er wollte dazu beitragen, mit der neuen Berufsgeneration in den Diskurs zu kommen. Zugleich war es seiner Generation wichtig, sich im Verein mit einem Gemeinschaftsgefühl zu begegnen und im dauerhaften Kontakt untereinander und generationsübergreifend mit der Kath. Fachhochschule zu sein. Mit ihren Vertretern sollte ebenfalls ein ständiger Austausch über die Ausbildung gelingen. Kolodziej: „Nach ihrem Bewusstsein gehörten sie, die Ehemaligen, ja alle einer der damals führenden Schulen der Sozialarbeit an.“ - Für den Verein der Freunde und Ehemaligen hat er als Gründungsvorsitzender die entscheidende Aufbauarbeit

FREIBURGER NOTIZEN

geleistet und ihr bis heute die Treue gehalten!
– In dieser Ausgabe gibt er als Zeitzeuge für die Ausbildungszeit am Anfang der 50er Jahre eine lesenswerte Auskunft!

Prof. Dr. Herbert Steckeler

Ab 1969 dozierte der Fundamentaltheologe Dr. Herbert Steckeler an der damaligen Höheren Fachschule für Sozialarbeit und 1971 – 1997 der Kath. Fachhochschule Freiburg. Seither ist er auch ein Mentor der gemeinsamen Pfingstvigilfeier. „Seine Kontakte und Gespräche mit den Ehemaligen, sein Ansehen bei ihnen zeigte sich bei jedem Kurstreffen“, so Dr. Gastiger. Er wusste, *„dass ihr Dienst am Menschen mit begrenzten Kräften geleistet wird und eine geistige und geistliche Dimension braucht.“* Im Gespräch 2016 über die Pfingstvigilfeier sagte er weiter: *„Angesprochen habe ich die geistigen und geistlichen Zeichen der Zeit sowie die Fragen, denen sich die Kirche gegenüber sieht. Ebenso bin ich eingegangen auf ihre konkreten Anliegen und habe sie ermutigt zu einer offenen Auseinandersetzung mit Fragen im Sinne eines lebendigen christlichen Glaubens.“* - Viele Besucher der Pfingstvigil und die Mitglieder der Vereinigung sind ihm dafür sehr dankbar!

Günther Grosser

1977 wurde Günther Grosser für das Fach „Gemeinwesenarbeit“ an die Fachhochschule berufen. Er kam mit dem niederländischen Diplom als „Opbouwwerker“ (übersetzt: „gesellschaftlicher Aufbauarbeiter“, zu Deutsch: Gemeinwesenarbeiter). Als Aufbauarbeiter zeichneten ihn viele Ideen und ein hohes Durchhaltevermögen aus. Diese Eigenschaften kamen ihm schon 1983 als Gründungsmitglied der Vereinigung und später bei deren Neuaufbau zugute. Mit ihm als Vorsitzender (2008 – 2015) erhielt die Vereinigung durch die Strategie, <Brückenfunktion zwischen Hochschule und Praxisfeld zu sein>, ihre entscheidende Prägung. Seit 2009 arbeitete der Vorstand unter seiner Leitung für die Entwicklung einer größeren Alumni-Bewegung, eines der Anliegen, für das er unermüdlich die Kooperation mit der Katholischen Hochschule Freiburg suchte.

Nicht unerwähnt darf seine internationale Tätigkeit im Hochschulverbund bleiben, seien es internationale Wochen mit Teilnehmern verschiedener europäischer Länder, seien es vor allem

die bi-nationalen Seminare zwischen der Hanzehogeschool Groningen (NL) und der KFH Freiburg, die in spezifischer Weise auch die Vereinstätigkeit beeinflussten.

Als einer der ganz wenigen erhielt Günther Grosser bei seiner Verabschiedung aus der Aktivitas der KFH durch den niederländischen Generalkonsul eine der höchsten Auszeichnungen der Niederlande: den Orden „Ritter von Oranje-Nassau“. Die Ernennung zum Ritter erfolgte durch „HARE MAJESTEIT DE KONINGIN“.

Mit den Freiburger Notizen 2016 ist ihm eine beeindruckende Zusammenschau gelungen. Ohne ihn hätte es die „Freiburger Notizen“ in Einmaligkeit und Regelmäßigkeit über Jahre hinweg nicht gegeben.

32 Jahre stand er freiwillig im Dienst der Vereinigung und war ein Beispiel für die praktische und kontinuierliche Verwirklichung unserer Gründungsideen!

Für die Würdigung der o.g. genannten Personen:
Günther Grosser und Prof. Dr. Sigmund Gastiger

Tradition: Pfingstvigil-Feier und Mentoren

Dr. Kurt Nachbauer
(in Freiburger Notizen 1991)

Immer am Samstag vor Pfingsten ...



... in der Berghauser Kapelle – so am 18. Mai 1991. In seiner Ansprache bei der Eucharistiefeier stellt Prof. Dr. Herbert Steckeler dieses Mal die Feier des Pfingstfestes unter die Anfrage an das Klima in dem wir leben, an den

FREIBURGER NOTIZEN

Geist dem wir in unseren eigenen Lebensbezirken Raum geben und vertrauen. Das dankbare Echo auf seine ermutigende Klärungs- und Orientierungshilfe aus dem Kreis der rund 160 Teilnehmerinnen und Teilnehmer lässt deutlich werden, dass es nicht allein die Erwartung eines frohen Wiedersehens ist, die dieses jährliche Zusammentreffen auf dem Schönberg im Süden Freiburgs bewegt.

Einer aufwendigen Organisation bedarf es schon lange nicht mehr und Einladungen werden nicht verschickt. Das Ereignis als solches ist wie ein kleines Pfingstwunder. Im Singen, Beten und Hören des Gottesdienstes sind rasch alle räumlichen und zeitlichen Entfernungen zwischen den Ehemaligen und dieser zu ihrer „Freiburger Zeit“ zunächst einmal wie wegweischt.

Begonnen hat das vor nunmehr 60 Jahren (1930) mit einer gemeinsamen Frühlingswanderung von Lehrern und Schülern des damaligen Seminars für Wohlfahrtspfleger beim Deutschen Caritasverband. Direktor war Dr. Franz X Rappenecker. Das Erlebnis der Morgenstunde (6 Uhr, nach einer Fußwanderung aus dem Tal) in herrlicher Landschaft und die alte Kapelle luden schon für das folgende Jahr dazu ein, dort den Vigiltag von Pfingsten gemeinschaftlich mit einem Gottesdienst zu feiern. Die Vorbereitung auf das Fest des Heiligen Geistes fügte sich ein in das Grundverständnis einer Berufsvorbereitung, die in ihrer christlichen Ausprägung der Öffnung für die Geistgaben nicht entraten konnten und wollten. Der erste Zelebrant war der damalige Stadtpfarrer Dr. Schalk von St. Urban in Herdern, gleichzeitig auch Religionslehrer am Seminar.

Gerade in den Jahren der Naziherrschaft und bis zur Unterbrechung der Seminararbeit im zweiten Weltkrieg gewann diese Feier der Pfingstvigil an und in der Berghäuser Kapelle ihre unmissverständliche Bedeutung und wurde zum jeweils herausragenden Ereignis des Schuljahres für alle Kurse. Aber auch sofort mit Wiederbeginn nach dem Krieg wurde an dieser Tradition angeknüpft. Es hatte sich inzwischen ein fester Kanon herausgebildet: Entzünden und Weihe des Pfingstfeuers auf einer Wiese oberhalb der Kapelle, Zug hinunter zur Kapelle unter der Allerheiligsten-Litanei, dort Feier der

Eucharistie mit Pfingstansprache und anschließend noch einmal Versammeln um das verglimmende Feuer zur Besinnung auf die Gemeinschaftsbezüge des Lebens an der Schule. Unvergessen sind auch heute noch vielen die zeitdeutenden und wegweisenden Ansprachen hierbei von Professor Hans Wollasch.

Es hatte sich immer mehr eingebürgert, dass zu den Mitgliedern der aktiven Kurse auch Absolventen aus nah und fern dazu kamen, so sie es einrichten konnten. Von Anfang an blieb man im Anschluss an die Feier noch gesellig zusammen und kehrte im „Paradies“ in St. Georgen oder im „Schönberger Hof“ ein.

Ende der sechziger Jahre schien plötzlich keine Basis mehr gegeben für das Feuersymbol, so dass auf dieses verzichtet wurde. Mit der Zusammenlegung der Männer- und Frauenschule (Oktober 1969) und mit der Gründung der Katholischen Fachhochschule (September 1971) wurde die bis dahin geübte Form der reinen „Männerveranstaltung“ verlassen. Zugleich blieben aber auch die aktiv Studierenden weitgehend weg. Aus der Fachhochschule nahmen sich jedoch Mitglieder des Fachbereichs Religionspädagogik der Vorbereitung des Gottesdienstes an, und für den Gesamtrahmen sorgte über viele Jahre die Freiburger Bezirksgruppe des Berufsverbandes der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen/Heilpädagogen, sowie in den letzten Jahren dann der Verein der Freunde und ehemaligen der Katholischen Fachhochschule. Übrigens hatte das Freiburger Beispiel schon Ende der sechziger Jahre Nachahmung in Kreisen des Berufsverbandes und an den dortigen katholischen Ausbildungsstätten für Sozialarbeit in München und Köln gefunden. Es waren Ansätze zu einem Fest katholischer Sozialarbeiter unter dem Zeichen des Heiligen Geistes.

Eindrücklich bleibt das Jahr 1975 in Erinnerung: erstmalig und ohne von irgendeiner Seite anberaumt, kamen da viele Ehemalige auch mit ihren Familien. Es war fast so, als ob im Todesjahr von Professor Wollasch seine Saat für einen neuen Ehe- und Familiensinn auch an diesem Ort seinen Ausdruck finden sollte.

Sicher hängt es auch damit zusammen, dass nunmehr fast in jedem Jahr auch Kurstreffen von Ehemaligen – insbesondere zu Jubiläumsterminen – zum Pfingstzeitpunkt stattfinden. So

FREIBURGER NOTIZEN

traf sich auch in diesem Jahr der 1961er Examenkurs des Seminars und übernahm in beispielhafter Form auch die Gestaltung des Gottesdienstes.

Aber angesprochen wissen sich jetzt nicht mehr nur die Angehörigen der Fachrichtung Sozialarbeit. So ist es nun ohne Unterbrechung geblieben, und die Teilnahme an der Pfingstvigilfeier in der inzwischen sehr schön renovierten Berghauser Kapelle zeigt die letzten Male wieder steigende Tendenz.

Jedes Jahr also dort am Samstag vor Pfingsten um 9:00 Uhr.

Dr. Kurt Nachbauer (verstorben am 8. Januar 2003 im Alter von 77 Jahren)

Mentoren für die Pfingstvigilfeier

Von 1947 bis 1949 besuchte Dr. Kurt Nachbauer selbst das Seminar für Wohlfahrtspfleger und wurde als dessen Dozent (1957) und Nachfolger von Direktor Wollasch als Leiter der Höheren Fachschule für Sozialarbeit (1959), danach Gründungsrektor der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik (1971) zu einem der *Mentoren* für die Begegnung von Studierenden, Dozenten und Ehemaligen bei der Pfingstvigilfeier in der Berghauser Kapelle.

Ein weiterer Mentor für diese gemeinsame christliche Feier am Vorabend des großen Festtages Pfingsten war Prof. Dr. Herbert Steckeler. Ab Pfingsten 1970 bis 2015 feierte er als Geistlicher mit dieser Gemeinde die Eucharistiefeier und wusste sie mit seinen geistlichen Gedanken zu ermutigen und mit Fragen für das eigene Leben anzuregen. Viele Besucher der Pfingstvigil und die Mitglieder der Vereinigung sind ihm dafür sehr dankbar!

Gespräch mit dem Mentor der Pfingstvigil:

Prof. Dr. Herbert Steckeler

Günther Grosser stellte an Herbert Steckeler zur Pfingstvigilfeier einige Fragen:

Was bringt die Vigilfeier vor Pfingsten zum Ausdruck?

Bei der Vigil geht es um den Abend oder den Tag vor Pfingsten, an dem wir uns bereit machen, an Pfingsten die Gaben des Heiligen Geistes zu empfangen. Vom Lebensspender erhalten wir vor allem die Gaben des Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe, die unser Herz erfüllen und stärken.

Mit welchen Anliegen kamen die Ehemaligen, um die Vigil mit Dir Jahr um Jahr zu feiern?

Beeindruckend war immer wieder die Erfahrung von Gemeinschaft, die sie vermittelten. Sie haben im sozialen Beruf erfahren und wirklich begriffen, dass ihr Dienst am Menschen mit begrenzten Kräften geleistet wird und einer geistig-geistlichen Dimension bedarf. Die muss gesucht, geklärt und gepflegt werden. Dazu suchten sie eine geistige Ermutigung und Inspiration.

Mit welchen Gedanken hast Du die Teilnehmer/innen angesprochen und erreicht?

Angesprochen habe ich die geistigen und geistlichen Zeichen der Zeit sowie die Fragen, denen sich die Kirche gegenüber sieht. Ebenso bin ich eingegangen auf ihre konkreten Anliegen und habe sie ermutigt zu einer offenen Auseinandersetzung mit Fragen im Sinne eines lebendigen christlichen Glaubens.



DANKE an Herbert Steckeler

- von den Teilnehmern der Pfingstvigilfeiern für viele Inspirationen durch ihn in 45 Jahren!

FREIBURGER NOTIZEN

Mitteilung zur weiteren Organisation der Pfingstvigilfeier in den Freiburger Notizen – 2016

Nach der Eucharistiefeier am Pfingstsamstag 2015 in der Berghauser Kapelle habe ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Feier mitgeteilt, dass ich in Zukunft diesem Gottesdienst am Pfingstsamstag nicht mehr vorstehen können. Das ist mir wahrlich nicht leicht gefallen, war jedoch notwendig, da mir das Lesen immer schwerer fällt.

Das heißt nun aber nicht, dass diese Tradition der Pfingstvigil, die ich 1970 übernommen und bis 2015 weitergeführt habe, nicht mehr fortgesetzt werden könnte. Um die Weiterführung zu gewährleisten, habe ich mit Herrn Pfarrer Schuler, der für die Gemeinde Ebringen zuständig ist, Kontakt aufgenommen. Dieser hat sich gerne bereit erklärt, der Eucharistiefeier, wenn es gewünscht wird, vorzustehen. Damit es dazu kommt, muss jemand – z.B. als Sprecher eines Kurses, der sein Kursjubiläum feiern möchte, - die Verantwortung übernehmen und mit der Pfarrsekretärin von Ebringen, Frau Schöneberger, in Verbindung treten. Sie wird dann die Bitte an Herrn Pfarrer Schuler weiterleiten. Die Gestaltung des Gottesdienstes sollte mit Herrn Pfarrer Schuler abgesprochen werden.

Telefon-Nummer **katholisches Pfarramt** Ebringen, Frau **Schöneberger**: 07664/7036.

Das Pfarramt Ebringen ist geöffnet: Montag und Freitag ab 14.00 Uhr und Dienstag und Donnerstag von 9.00 bis 12.00 Uhr.

Herr **Pfarrer Schuler** ist erreichbar über Frau Schöneberger. Seine eigene Telefon-Nummer in **Pfaffenweiler**: **07664/8171**.

Über Frau Schöneberger kann auch der **Organist, Herr Strub**, der 2015 auch schon die Orgel gespielt und das gut gemacht hat, angesprochen werden.

Ich wünsche allen, die in den vergangenen Jahren diesen Gottesdienst mitgefeiert haben, Gottes gültiges Geleit und seinen reichen Segen. Ich denke dankbar an die vergangenen Jahre, in denen wir miteinander Eucharistie gefeiert haben, zurück.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Herbert Steckeler

Bindekräfte – Ehemalige – Hochschule

Günther Grosser

Bindekräfte zwischen ehemaligen Studierenden und der Hochschule - wie entstehen sie und bleiben sie wirksam über Jahre?

Was können wir von den Absolventen durch persönliche Äußerungen bei günstigen Gesprächsbedingungen erfahren über zustimmende Erfahrungen zum Studium oder gar abwehrende Gefühle, die sich damals aufgebaut haben? Gehen wir vor wie Kurt Lewin und analysieren dazu die Valenzen, die unterschiedlichen Kräfte für oder gegen etwas.

In den Erzählungen von ehemaligen Studierenden heißt es konkreter, man sei dankbar, die Chance gehabt zu haben, durch die Unterstützung der Hochschule einen Teil des Studiums im Ausland absolviert und dabei neue Kulturen kennen gelernt zu haben.

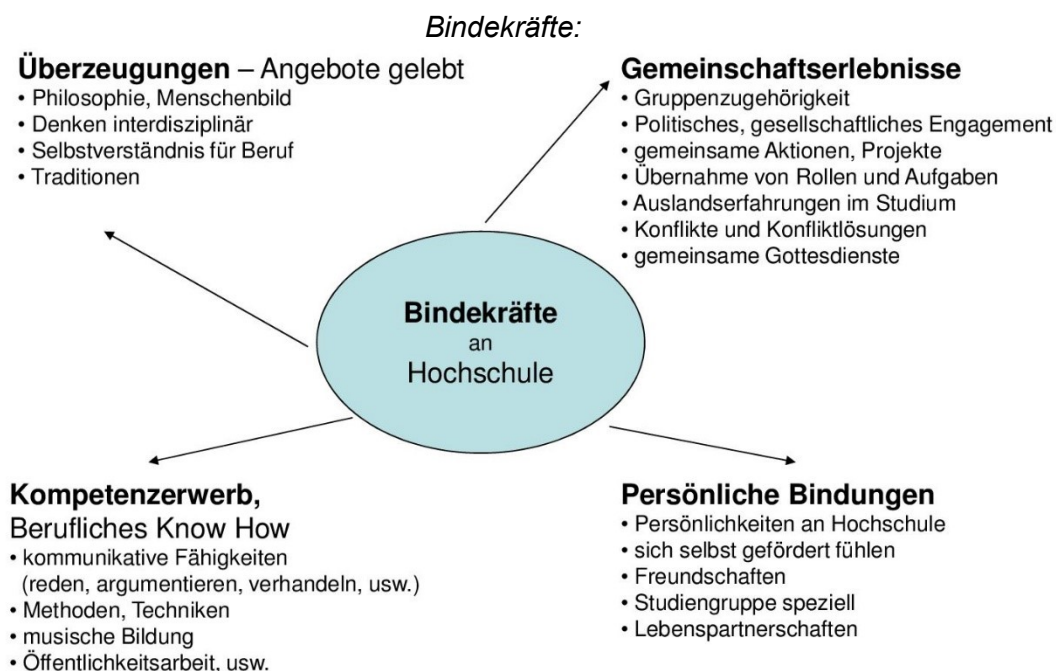
Oder, „Von den Dozenten war ich überzeugt, die mir eine persönliche Auseinandersetzung geboten haben zum Für und Wider von beruflichen Standpunkten.“

An anderer Stelle wird hervorgehoben, darüber froh zu sein, politisch denken gelernt zu haben für die Suche nach wirksamen Problemlösungen mit Klienten.

Viele spüren im Beruf, wie sie persönlich dabei gefordert werden, anderen Menschen beizustehen und es hilft ihnen, auf ein geistiges und geistliches Fundament zurück greifen zu können, dass sie während des Studiums und danach mit anderen aus der Hochschule teilen konnten und noch immer teilen wollen (z.B. Pfingstvigil-Feier).

Es lohnte sich immer, mit Ehemaligen der Hochschule gut ins Gespräch zu kommen, um etwas über ihre Bindekräfte zu erfahren:

Bindekräfte können entstehen durch *gelebte Überzeugungen* im Studienangebot, *angebotenen Kompetenzerwerb*, *Gemeinschaftserlebnisse* und *persönliche Bindungen zu Personen* an der Hochschule; das war als Hochschuldozent und im Gespräch mit Ehemaligen der Vereinigung zu erfahren. – Bindekräfte sind vor allem eine wichtige Voraussetzung, um die Alumni-Bewegung auszubauen.



Aus der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 10.07.2015

Der kommissarische Vorsitzende Günther Grosser begrüßte die anwesenden Mitglieder, namentlich den Rektor Prof. Dr. Edgar Kössler, aber auch alle Mitstreiter der Vereinigung seit der Gründung vor 32 Jahren.

Es handelte sich um eine außerordentliche Mitgliederversammlung, die nur dem Zweck diene, die Vereinigung aufzulösen. Dies stellte der kommissarische Vorsitzende Günther Grosser eigens fest.

Dementsprechend musste auch das Verfahren klar und eindeutig durchgeführt werden nach den Regeln der Satzung und den Vereinsvorschriften des BGB.

Die Einladung zu dieser Sitzung erfolgte form- und fristgerecht.

Die Beschlussfähigkeit war mit mehr als 10 Personen (§ 14,1 der Satzung) gegeben.

Im Tätigkeitsbericht des Vorstandes legte der kommissarische Vorsitzende den entscheidenden Grund für die Auflösung der Vereinigung dar: Es konnte in der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 24.04.2015 zum zweiten Mal kein neuer Vorstand gewählt werden, weil es trotz intensiver Suche und sonstiger Bemühungen keine Kandidaten gab.

So kam es schließlich zum historisch entscheidenden Beschluss nach § 14 der Satzung:

- **Der Verein „Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg e.V.“ wird mit sofortiger Wirkung aufgelöst.**

<TOP 4 des Protokolls>

Der Beschluss wurde gefasst mit 19 Ja-Stimmen und einer Gegenstimme.

Mit dem Beschluss zur Auflösung erlischt aber ein Verein nicht sofort. Vielmehr setzt die Liquidation ein, bis zu deren Beendigung (nach 1 Jahr) gilt die Vereinigung als fortbestehend.

Die Liquidation hat die Aufgabe, das Schicksal des noch vorhandenen Vereinsvermögens, dessen Anfall an die in der Satzung bestimmten Institutionen (§ 45 Abs. 1 BGB) etc. zu regeln.

Noch in der Mitgliederversammlung vom 10.07.2015 wurde der Liquidator bestellt.

Die Sitzung vom 10.07.2015 ist aber noch aus einem anderen Grunde bedeutsam.

Sie war die Geburtsstunde für die heute vorliegenden > Freiburger Notizen 2016 <.

Günther Grosser warb in seiner letzten Funktion als Liquidator in eindringlichen Worten darum, dass alle Anwesenden ebenso wie an der Sitzung verhinderte Mitglieder noch etwas ermöglichen, „sie mögen mit ihren Beiträgen helfen, eine Dokumentation zu erstellen, damit unsere Vereinigung mit den Zielen, für die wir uns eingesetzt haben, nicht ohne Dokumentation sang- und klanglos von der Bildfläche verschwindet“.

Es ging Günther Grosser eben nicht um eine schlichte Liquidation der Vereinigung, sondern vor allem darum festzuhalten, was Mitglieder, Förderer, Freunde des Vereins in unterschiedlicher Weise in der dreißigjährigen Geschichte des Vereins erlebten und ihnen noch in Erinnerung war.

Die Mitgliederversammlung endete mit dem Dank des letzten Vorsitzenden an die Vorstandsmitglieder für eine jahrelange gedeihliche Zusammenarbeit.

Den Dank für den langjährigen Vorsitzenden Günther Grosser sprachen Viktor Kolodziej und Hermann Uihlein im Namen der anwesenden Mitglieder aus. Sie hoben den engagierten Einsatz für die Vereinigung und besonders seine Verdienste um die FREIBURGER NOTIZEN hervor.

Prof. Dr. Sigmund Gastiger



An andere denken.



sparkasse-freiburg.de

Einfach machen.

Solidarität und soziales Engagement machen eine Gesellschaft stark. Die Sparkasse trägt dazu bei, dass alle Menschen am erfüllten und guten Leben in der Region teilhaben können.

Wenn's um Geld geht 

Aus der Geschichte der Kath. Hochschule Freiburg und ihrer Vorgängereinrichtungen 1918 - 2016

Die Zeit von 1918 bis 2016 in vier Abschnitten

Die geschichtlichen Wurzeln der Ausbildung zur Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule und ihren Vorgängereinrichtungen seit 1918 haben die Mitglieder der Vereinigung immer interessiert und sie wurden ebenso lebendig diskutiert.

Viele Generationen von Frauen und Männern, die vor oder nach dem 2. Weltkrieg in die Ausbildung an die Soziale Frauenschule oder an das Wohlfahrtspflegerpflegerseminar des DCV in Freiburg gingen, waren von der geschichtlichen Entwicklung der Ausbildung natürlich direkt betroffen durch ihre Studienbedingungen, Studienabschlüsse und beruflichen Aussichten. Geschichte geht alle Generationen bis heute an!

Den Mitgliedern der Vereinigung der Freunde und Förderer und den interessierten Lesern wollen wir **über vier geschichtliche Abschnitte der heutigen Hochschule** Informationen über ihre Entwicklungen anbieten.

Die Sachverständigen haben geforscht, aktiv beobachtet, die Lage in der Hochschullandschaft eingeschätzt und sie beeinflusst. Es sind Verantwortliche, die lange an der Ausbildung und ihrer Weiterentwicklung mitgewirkt haben und es noch tun. - Dazu kommen auch ehemalige Studierende als Zeitzeugen mit ihrem Blick auf das Studium, deren Bedingungen und den persönlichen Erfahrungen zu Wort – über damals und heute.

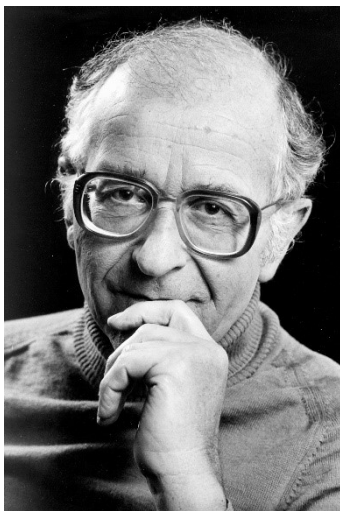
Wegen des bestehenden Interesses an der **Geschichte** der Ausbildung hatte der **Verein** vier Jahre nach seiner Gründung, **1987**, mit Hilfe des damaligen Leiters der angesehenen Bibliothek des Deutschen Caritasverbandes, Herrn Dr. Hans-Josef Wollasch (Historiker und Sohn des ehemaligen Leiters der Ausbildungsstätte, Prof. Hans Wollasch) und seines Archivs, Herrn Wolfgang Strecker, für die Mitglieder und die

Hochschulöffentlichkeit nicht nur eine **Fotoausstellung** organisiert, sondern auch zugleich eine **Sonder-Ausgabe der Freiburger Notizen 1/1987** herausgegeben. Mit Beiträgen daraus beginnt die Geschichte der KH Freiburg und ihrer Vorgängereinrichtungen:

1. **Dr. Hans-Josef Wollasch** schrieb 1987 über: „**Tradition und Eigenart sozial-caritativer Ausbildungsstätten beim deutschen Caritasverband (DCV)**“. Dabei geht es 1918 um deren Gründung, ihre Ausbildung, die politischen Schwierigkeiten unter der Nazi-Herrschaft und die Nachkriegszeit.
2. **Dr. Kurt Nachbauer**, nach dem 2. Weltkrieg Dozent am Wohlfahrtspfleger-Seminar, 1971 Gründungsrektor der Katholischen Fachhochschule Freiburg, 1973 1. Direktor der Fortbildungsakademie des DCV, 1981 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Katholischen Fachhochschule Freiburg und 1983 Gründungsmitglied der Vereinigung der Freunde und Ehemaligen zeigte in den ersten Freiburger Notizen 1/1984 die „**Entwicklung der Ausbildung von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule**“ (Zeitraum 1959 – 1984) auf.
3. **Prof. Dr. Herbert Pielmaier**, Rektor der Fachhochschule Freiburg von 1989 - 1997, schrieb 1991 in den Freiburger Notizen über die „**Fachhochschulen von morgen – Herausforderung an staatliche und kirchliche Träger**“ (nach 20 Jahren FH und der Wiedervereinigung 1990). In dieser Weiterentwicklung steckt die KH Freiburg bis heute.
4. Der aktuelle Beitrag des Rektors, **Prof. Dr. Edgar Köster** (seit 2007 im Amt), belegt diese Feststellung erneut. Unter dem Titel: „**Katholische Hochschule Freiburg 2000 – 2020. Ein vorläufiger Überblick**“. weist er auf die Konsequenzen und Entwicklungen aus dem europäischen „Bologna-Prozess (1999)“ bis heute (2016) an der KH Freiburg hin und richtet den Blick auf das Jahr 2020.

Günther Grosser

Tradition und Eigenart sozial-caritativer Ausbildungsstätten beim Deutschen Caritasverband in Freiburg - Zeitraum: 1918 bis nach dem 2. Weltkrieg



Von **Dr. Hans-Josef Wollasch**
(aus: Freiburger Notizen 1/1987)

Die fachliche **Aus- und Weiterbildung** der ehrenamtlichen und der beruflichen Mitarbeiter in der Caritasorganisation war eines der ganz großen Anliegen des katholischen Priesters LORENZ WERTHMANN, des Gründers des Caritasverbandes.

Weiterbildung in Frankfurt/M. (1906), Straßburg (1907), Metz (1912) und Freiburg (1918-1920) mit jeweils mehreren hundert Teilnehmern deckten immer klarer die Notwendigkeit einer Institution „Schule“ auf, führten letztlich auch zu ihr hin. Eine „WERTHMANN-STIFTUNG“, dem Präsidenten zum 60. Geburtstag gewidmet, baute die finanziellen Hindernisse ab.

Auf der Sitzung des Zentralrates des Caritasverbandes im Oktober 1918 in Koblenz trug Werthmann den Plan einer eigenen Caritaschule an der Freiburger Zentrale vor und konnte entscheidende Beschlüsse herbeiführen:

1. „Der Zentralrat erklärt eine systematische Caritasschulung für notwendig.
2. Zu dieser Schulung muss die Zentrale des Caritasverbandes so bald wie möglich Gelegenheit geben und die nötigen Einrichtungen schaffen.
3. Die Zentrale wird beauftragt, für die geplante Caritasschule einen hierfür befähigten Leiter zu gewinnen.
4. Der Zentralrat ersucht die Zentrale, mit dem Katholischen Frauenverband eine Verständigung bezüglich der Caritasschule herbeizuführen.
5. Damit die Werthmann-Stiftung dauernd für die Caritasschule fruchtbar gemacht werde, wird beschlossen, einen ständigen Ausschuss ins Leben zu rufen, dem die weitere Propaganda für die Stiftung übertragen wird.
6. Die Zentrale wird beauftragt, zur Förderung der Caritasschulung in den theologischen Ausbildungsanstalten mit den bischöflichen Behörden in Verbindung zu treten“.

1919 veröffentlichte der Caritasverband eine Denkschrift „Die Caritasschule des Deutschen Caritasverbandes“, in der es einleitend heißt: „Durch den raschen Ausbau der Caritasorganisation und unter dem Drucke der mannigfachen Kriegsnots mussten viele Beamte und Helfer innerhalb der Caritasbewegung ihre Tätigkeit ohne die wünschenswerte gründliche Vorbereitung beginnen. Im Interesse einer gediegenen und weitblickenden Wohlfahrtsarbeit sollten nunmehr nach Beendigung dieses Krieges diese Lücken und Mängel nach Möglichkeit ausgefüllt und nachgeholt werden. Nicht minder wünschenswert ist eine vorbereitende Schulung auch bei den mehr neben- oder ehrenamtlich wirkenden caritativen Persönlichkeiten.“

Die feierliche Eröffnung der „Caritasschule“ nahm Werthmann am 14. März 1920 vor: 30 Frauen begannen im „Caritasstift“ in der Belfortstraße 20 einen zweijährigen Kurs für „Caritasbeamtinnen und Laienhelferinnen“, der mit der staatlichen Abschlussprüfung abgeschlossen werden sollte.

Damit ist der Anfang eines verbandseigenen sozialen Schulwesens an der Caritaszentrale markiert.

FREIBURGER NOTIZEN

Durch das zeitweise Zusammengehen mit der vom KATHOLISCHEN FRAUENBUND 1919 ins Leben gerufenen „Sozialpolitischen Frauenschule“ in Freiburg fand die „Caritasschule“ sehr schnell zu einer interessanten Spezialisierung, nämlich zur Ausbildung der Frau für den kirchlichen Beruf. In einem Schulprospekt heißt es:

„Die Caritasschule ist keine soziale Frauenschule. Sie macht den bestehenden Unternehmungen dieser Art keine Konkurrenz. Denn sie bereitet nicht, wie jene, auf bürgerliche, weltliche Berufe vor. Der Beruf der Caritasbeamtin und Laienhelferin in der Seelsorge ist ein ausgesprochen religiös- caritativer Beruf“.

1925 wurde die „SOZIALE FRAUENSCHULE (Caritasschule) des DEUTSCHEN CARITAS-VEBRANDES E.V.“ ins Vereinsregister eingetragen, mit der Aufgabenstellung der „Schulung und Berufsausbildung von Frauen und Mädchen auf caritativ- sozialem Gebiet sowie auf dem Gebiet der kirchlichen Gemeindepflege“. In dieser neuen Einrichtung stellte die ursprüngliche „Caritasschule,“ einen eigenen Zweig dar, der sich 1928 zur „KATHOLISCHEN GEMEINDEHELPERINNENSCHULE“ verselbständigte. Dies war, wie die Schulleiterin Margarete Ruckmich schrieb, „das allererste Beginnen einer mehr als umstrittenen fachlichen Schulung für die berufliche Seelsorgehilfe“.

Der neue Schultyp, sechs Jahre später zum „Seminar für Seelsorgehilfe“ umgewandelt, grenzte sich scharf von der allgemeinen caritativ-sozialen Ausbildung ab: „Das Seminar lehnt es ab, auch für andere soziale Frauenberufe vorzuschulen, und stellt sich ausschließlich in seiner Schulungs- und Erziehungsarbeit in den Dienst der kirchlichen Seelsorgehilfe. Es betrachtet die berufliche Seelsorgehilfe der Frau als spezifisches Schulungs- und Erziehungsziel, das eine Verbindung mit anderen Berufszielen auf sozialen und fürsorgerischen Gebieten nicht verträgt“.

MARGARETE RUCKMICH und der Kamillianerpater WILHELM WIESEN, Leiter der „Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe“, hatten hier ganz unbestreitbar Pionierarbeit geleistet für die Grundlegung, Formung und Verbreitung des in Deutschland neuartigen Berufes der

Seelsorgehelferin. Der Vorstellungskraft und Zielsicherheit beider indes bedurfte es, um zum Erfolg zu gelangen, der ideellen und finanziellen Förderung durch Caritasverband und Episkopat.



Hildegard Hübinger
(1890 – 1944); erste Leiterin der Sozialen Frauenschule 1919 – 1925.



Maria Kiene
(1889 – 1979); Gründerin und Leiterin des Jugendleiterinnenseminars 1927 – 1967.



Erster Kurs des Jugendleiterinnenseminars 1927/1928. 1. Reihe Mitte (v.l.) Kuno Joerger, Gen.Sekr. d. DCV; Maria Kiene, Seminarleiterin; Dr. Joseph Beeking, Dozent f. Caritaswissenschaft. 2. Reihe links: Hanna Leuchsenring, Anna Jäger. 3. Reihe rechts: Herr Kirchner, Heinrich Auer. 4. Reihe links: Dr. Weltring, Prof. Dr. Stieler

FREIBURGER NOTIZEN

Gemeindehelferinnenschule und Soziale Frauenschule

Praktisches Jahr, zweijährige Ausbildung, Wohnen im Internat waren bei der Gemeindehelferinnenschule ebenso eingeführt wie bei der Sozialen Frauenschule des Caritasverbandes, die sich auf die Ausbildung von Fürsorgereinen konzentrierte. Beide Schulen hielten sich auch an eine Beschränkung der Aufnahmezahl, um durch Auswahl die Chance für eine gediegene fachliche Schulung auf katholisch-caritativer Grundlage zu vergrößern. Das Bemühen, dadurch gleichzeitig eine Gewähr für die Unterbringung aller Absolventinnen im bezahlten Beruf zu gewinnen, wurde durch die wirtschaftliche Not der beginnenden 30er Jahre empfindlich erschwert. Nach Mitteilung von THERESE SANDERS, seit 1982 in Nachfolge von ELSE PEERENBOOM Leiterin der Sozialen Frauenschule, fand z. B. nur die Hälfte der Absolventinnen eine feste Stelle.

Gegen Ende der 20er Jahre verdichtete der Caritasverband seine Anstrengungen, die katholisch-caritative Kinderfürsorge neu zu organisieren; hierzu gehörte auch die Einrichtung einer eigenen Ausbildungsstätte für katholische Erzieherinnen, unter denen sich übrigens viele Ordensfrauen befanden. Das JUGENDLEITERINNEN-SEMINAR (1927) in Freiburg, dessen Führung MARIA KIENE, Referentin für Kinderfürsorge beim DCV, übertragen bekam, bot jungen Frauen mit möglichst mehrjähriger Praxiserfahrung in Kindergarten oder Hort eine einjährige Ausbildung mit staatlicher Anerkennung. Das Seminar, dem ein Schulkindergarten angeschlossen war, stand einmal in der Woche etwa 60 – 80 Kindern als „freie Kinderstube“ offen.

Etwa zur gleichen Zeit begann die verbreitete Ansicht ins Wanken zu geraten, derzufolge eine Tätigkeit im fürsorgerischen, wohlfahrtspflegerischen Bereich ausschließlich fraulicher Art entspräche. Sozialarbeit mit Straffälligen, Nichtsesshaften, Alkoholikern, der Dienst in der Verwaltung sei, wie man mehr und mehr erkannte, doch eher auf den Mann zugeschnitten. Ihm dafür die fachliche Ausbildung zuzugestehen und zu ermöglichen, war logische Folgerung.

Männerschulen



Erster Nachschulungskurs d. Seminars für Wohlfahrtspfleger 1927/28. 1. Reihe, Dozenten v.l.: Franz Xaver Rappenecker, Walter Baumeister, Präsident Dr. Benedict Kreutz, Heinrich Auer, Dr. Bernhard Weltring.



Walter Baumeister
(1887 – 1980)
Leiter d. Seminars für Wohlfahrtspfleger beim DCV
1927 – 1934.



Dr. Franz-Xaver Rappenecker
(1894 – 1965),
Leiter des Seminars für Wohlfahrtspfleger
1935 - 1946
(Dozent ab 1929)
anschließend im Staatsdienst des Landes Südbaden.

Zu den ersten sozialen Männerschulen im Deutschen Reich zählte die „BERUFSSCHULE FÜR MÄNNLICHE WOHLFAHRTSPFLEGER“,

FREIBURGER NOTIZEN

die der Caritasverband 1927 in Freiburg gründete. Sie begann mit drei mehrmonatigen sogenannten Nachschulungskursen für Praktika der Wohlfahrtspflege, die so zur staatlichen Anerkennung gelangten, wurde drei Jahre später zur zweijährigen Vollschnule, die nochmals drei Jahre danach auf Anregung der Schüler den Namen wählte: „Seminar für Wohlfahrtspfleger, staatlich anerkannte Fachschule für Wohlfahrtspflege und Sozialpädagogik“.

Aufschlussreich ist, dass die Schulleitung (WALTER BAUMEISTER und FRANZ XAVER RAPPENECKER) damals bezüglich der Aufnahmebedingungen schrieb: „Der soziale Beruf ist kein Beruf für bevorrechtigte Stände... es darf nicht vorkommen, dass einem Volksschüler der Zugang zu diesem Beruf mangels Examina oder mangels von Mitteln verschlossen bleibt. All das, was an Vorbildung nötig ist, kann auch späterhin noch nachgeholt werden, niemals die Begabung und die rechte Liebe zu diesem Beruf“.

Innerhalb eines Jahrzehnts also waren an der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes, in seiner Trägerschaft und als Folge der Weitsicht und Entschlossenheit seiner Präsidenten Lorenz Werthmann und Benedict Kreutz, vier Schulen entstanden – drei für Frauen, eine für Männer -, die für soziale Berufe ausbildeten.

Dass sich die **Grundmotivation** dafür, die Firmierung „katholisch“ und „caritativ“ sehr wohl mit der Vermittlung und dem Erwerb qualifizierten Fachwissens verbinden ließ, beweist nicht zuletzt die staatliche Anerkennung durch die Länder Baden und Preußen für drei dieser Bildungsstätten (die katholische Gemeindehelferinnenschule benötigte und erhielt die Anerkennung durch den Episkopat).

Vertreter der Badischen Ministerien des Innern sowie für Kultus und Unterricht nahmen regelmäßig an den Abschlussprüfungen teil und lernten sehr bald den hohen Ausbildungsstandard schätzen. Der Lehrplan, hier stellvertretend derjenige der Männerschnule, umfasste die Gebiete Religion, Sozialethik, Berufsethik, Sozialpädagogik, Vereinskunde, Volkstumpfleger, dazu Vorlesungen zur Allgemeinbildung, ferner Pflichtübungen in Handfertigkeiten, Stenographie, Maschinenschreiben, Musik, Leibesübungen. Besichtigungen caritativer

Einrichtungen, vor allem der Erziehungs- und der Behindertenfürsorge, kamen hinzu.

Auffallend ist, neben der stark religiösen Prägung, welch hohen Wert man **musischer Bildung und gemeinsamer Freizeit** zumaß.

„Nur ganz natürliche und frohe Menschen sind fähig, soziale Arbeit als Lebensberuf zu übernehmen“ – hieß es in einem Prospekt der SOZIALEN FRAUENSCHULE von 1925.

Den persönlichen Bezug pflegten die Schulen bewusst auch über das Examen hinaus: Rundbriefe verteilten Information, Ehemaligentreffen wurden organisiert, Dozenten besuchten auf ihren häufigen Reisen die Praktikanten und Berufsanfänger an ihrem im DEUTSCHEN REICH weit verstreuten Einsatzorten.

Berufsbedingungen

Diese Rückkoppelung, dieses nachgehende Begleiten konnte Nähe und Sicherheit geben, und das war notwendig. Der neue Beruf des Sozialarbeiters suchte seinen Platz in einer Zeit der Massenarbeitslosigkeit und explodierender wirtschaftlicher Not. Und der von seiner Ausbildungsstätte zur materiellen Bescheidenheit erzogene Stelleninhaber, der „Aufgaben erfüllen, keine Posten erjagen“ sollte, musste im ersten Berufsjahr schon einmal mit 10 bis 20 Mark monatlichem Taschengeld bei freier nicht zu üppiger Station zufrieden sein.

„Man erschrickt heute“ – so schrieb Hans Wolrasch 1952 im Rückschaun auf 25 Jahre „Seminar für Wohlfahrtspfleger“ -, „in welcher Weise der soziale Idealismus dieser junger Menschen überfordert worden ist. Und keine von den jungen Absolventen, die heute von der Schule gehen, kann sich wohl ein zulängliches Bild von der Primitivität der Bezahlung dieser ersten Pioniere des männlichen Sozialarbeiterstandes machen.

FREIBURGER NOTIZEN



Zweijähriger Kurs des Seminars für Wohlfahrtspfleger 1930/32; 1. Reihe v. l. Hans Wollasch, Franz-Xaver Rappenecker, Walter Baumeister, Sem.Leiter.

Vergleichbares galt für die Frau im sozialen Beruf, etwa für die Seelsorgehelferin, die mehr als „ein sauberes Stübchen und genügend Nahrung“ in einem pfarreigenen Hause nicht zu erwarten hatte.

Dennoch gingen die Absolventinnen und Absolventen der Freiburger Caritasschulen in ihrer Arbeit auf, fühlten sie sich aufgefangen und gehalten von der weiter bestehenden Gemeinschaft, zogen sie die entscheidende Kraft für die oft harten Alltags- und Krisensituationen aus einer tief verwurzelten Religiosität. Ein Boden und ein Umfeld, dessen tatsächliche Tragfähigkeit in den Jahren 1933 bis 1945 auf die Probe gestellt wurde.

Während des NS-Regimes

Es lag im Wesen des totalitären NS-Staates, dass er alles in seine Kontrolle und Abhängigkeit zu ziehen suchte, also auch das weite Feld der sozialen Dienste. Die Ausbildung in „Volkspflege“, wie die Wohlfahrtspflege nunmehr umgetauft wurde, sollte reichseinheitlich werden. „Ziel der Ausbildung soll sein der nationalsozialistisch denkende und handelnde Mensch. Im Mittelpunkt der sozialen Arbeit steht die Erziehung zur Familie“.

Der neuen Weltanschauung gemäß sollte der Lehrplan umgebaut und sollten die Zulassungsbedingungen geändert werden (Ariernachweis, politische Zuverlässigkeit). Der Badische Innenminister stellte zwar 1934 fest: „Wesentliche Voraussetzung für ein einwandfreies Arbeiten der Fachschule und für die Fortdauer ihrer

Berechtigung, mit einem Examen abzuschließen, das staatliche Anerkennung genießt, sind eine Schulleitung und ein Lehrkörper, die auf dem Boden unseres nationalsozialistischen Deutschland stehen und positiv aus innerer Überzeugung an dem Neuaufbau mithelfen wollen.“ Gleichzeitig jedoch war er gegenüber dem Reichsminister, der NATIONALSOZIALISTISCHEN VOLKSWOHLFAHRT (NSV) und den verschiedenen Parteistellen ein Verbündeter der Freiburger Caritasschulen, deren qualitativ hohe fachliche Arbeit er kannte.

Im Zuständigkeitsgewirr staatlicher, parteilicher und kommunaler Dienststellen blieb die beabsichtigte Neugestaltung des sozialen Ausbildungswesens schließlich hängen. Unabhängig davon aber hatten sich die Schulen des DCV stetig mit der Einflussnahme des Systems und seiner Träger, mit Zugriffen der Partei auseinandersetzen. Es war eine Zeit ständiger Alarmbereitschaft, in der sich Präsident Kreuz mit aller Schärfe die alleinige Verhandlungs- und Entscheidungsvollmacht nach außen einforderte, damit in keiner Situation ein Mitarbeiter durch Unbedacht oder mangelnden Durchblick den Machthabern Ansatzmöglichkeiten lieferte.

Beispiele für das Lavieren der Schulen bzw. ihrer Verantwortlichen zwischen Ausweichen, Zugewinnen, wo es unumgänglich war, und Festbleiben, wo es Wesentliches zu verteidigen galt, gibt es viele.

Der sogenannte „DEUTSCHE GRUSS“ wurde übernommen, aber lediglich für offizielle Anlässe. Am angeordneten 1. Mai-Umzug der Betriebe beteiligte man sich. Das zur Auflage gemachte Lehrfach „Nationalpolitische Schulung“ wurde zwar eingebaut, jedoch einem Dozenten übertragen, der sich der katholischen Religion verpflichtet zeigte. Das tägliche Gebet, der Schulgottesdienst, der Religionsunterricht wurden offen beibehalten, obwohl dies vom Badischen Kultusministerium im Interesse der Wahrung der Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen untersagt war.

Die Herabsetzung und schließlich (1942) Verweigerung der gesetzlichen Studien- und Erziehungsbeihilfen für bedürftige Schüler an den Ausbildungsstätten des DCV sowie das Verbot, Lehrer von öffentlichen Schulen als Dozenten

FREIBURGER NOTIZEN

zu verpflichten, brachte dem Caritasverband finanzielle und personelle Mehrbelastung. Im Sommer 1944 ordnete die Kreisleitung Freiburg der NSDAP unter Berufung auf einen Erlass von Reichsminister Goebbels die sofortige Schließung der Caritasschulen an und ersuchte um Mitteilung, wie viele Kräfte dadurch für Kriegs- und Rüstungseinsatz verfügbar würden. Präsident Kreutz berief sich – mit der vorsorglich verschafften Rückendeckung durch das Badische Innen- und Kultusministerium – auf den Eigencharakter der Volkspflegeschulen, deren Wichtigkeit überdies eben erst vom Reichserziehungsminister hervorgehoben worden sei, sowie auf die Zuständigkeit des Bauleiters. Die Schulen arbeiteten weiter. Und auch ein letzter Versuch im März 1945, diesmal ausgehend vom Reichsverteidigungskommissar, wonach alle Frauenschulen in einem 25 km-Streifen östlich des Rheins zu schließen seien, wurde nicht befolgt.

Die Anstrengungen vonseiten der Partei waren verständlich. Im Widerspruch zu ihrer Zielsetzung hatte die NSV nämlich auf längere Zeit wenig Aussicht, durch Absolventen aus eigener Schulung die Plätze zu übernehmen, auf die die hervorragend qualifizierten und tiefgründig motivierten Fürsorgerinnen und Wohlfahrtspfleger der Freiburger Schulen gesandt wurden. Für diese Schulen setzte sich jeder einzelne Dozent, setzte sich aber auch der Präsident des Caritasverbandes mit seiner ganzen Autorität und Energie ein. Über ihn fertigte die GEHEIME STAATSPOLIZEI in Berlin im Mai 1942 eine Beurteilung an, die für das Auswärtige Amt bestimmt war. Darin wird ihm außerordentliches Geschick bei der Führung des Verbandes und Klugheit bei der Wahl der Mitarbeiter bescheinigt. Weiter heißt es dann: „Der erfolgreichen Tätigkeit des Dr. Kreutz wird es zugeschrieben, dass alle Schülerinnen und Schüler, die innerhalb des Caritasverbandes in Freiburg ihre Ausbildung erfahren, hundertprozentig zur katholischen Anschauung stehen und viele Aktivisten aus diesem Verband hervorgehen.“

Wenn abschließend gesagt wird, Kreutz unterhielt keinerlei Verbindungen zu irgendwelchen Stellen der Partei oder des Staates und sei alles in allem „scharf und prägnant gegen den Nationalsozialismus eingestellt“, dann wird sehr

deutlich, welcher Dorn der Deutsche Caritasverband und sein soziales Ausbildungszentrum im Auge der Mächtigen war. Die Selbstbehauptung der Caritas wurde letztlich immer mehr ein Wettlauf mit dem Kriegsgeschehen.



„Kriegsexamen Dez. 1941“. Ein 1-monatiger Nachschulungskurs für Seminarteilnehmer, d. ihre Ausbildung wegen Kriegsteilnahme unterbrechen mussten. Prüfungskommission (sitzend v.l.): Dr. Georg Schalk, Dr. Franz-Xaver Rappenecker, Oberreg.Rat Dr. Heidelberger, Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Frhr. v. Babo, Präsident Dr. Kreutz, Dozent Hans Wollasch.

Keine der Freiburger Caritasschulen hatte vor dem System kapitulieren müssen. Dennoch ruhte von 1940 an im Seminar für Wohlfahrtspfleger der Lehrbetrieb völlig (bis auf zwei sogenannte Wehrmachtskurse 1941), da die Schüler und ein Teil der Dozenten zum Kriegsdienst einberufen wurden.

Die Schülerinnen der drei Frauenschulen, die größtenteils unter kärglichen Bedingungen lebten, mussten im Betriebsluftschutz ausgebildet werden. Der schwere Fliegerangriff auf Freiburg am 27. November 1944 ließ das Werthmannhaus beschädigt stehen, zwang jedoch zur Auslagerung der Schulen.

Das Jugendleiterinnenseminar wich in das caritaseigene Jugendheim auf dem Feldberg aus. 32 Schülerinnen legten dort vor Weihnachten eine vereinfachte, nachträglich vom Badischen Kultusministerium anerkannte Abschlussprüfung ab. Der Oberkurs der Sozialen Frauenschule – hier war seit 1938 ROSMARIE GASSNER Leiterin – wurde ebenfalls noch vor Weihnachten 1944 geprüft und entlassen, der Unterkurs mit 38 Schülerinnen nach Konstanz verlegt.

Das Seminar für Seelsorgehilfe unterbrach die Unterrichtstätigkeit und schickte, was es in die-

FREIBURGER NOTIZEN

ser Lage für wichtiger hielt, sämtliche Schülerinnen als Praktikantinnen in vom Krieg getroffene Pfarrgemeinden.

Zwischen Präsident Kreuz im beschädigten und teilweise beschlagnahmten Werthmannhaus und den Leitern und Dozenten der ausquartierten Schulen brach der Austausch von Lageberichten, oft unter Benutzung ungewohnter Kurierdienste, nie ab.

Die Rückkehr der Schulen betrieb der Präsident unmittelbar nach dem Zusammenbruch von Krieg und NS-Regime in Verhandlungen mit der französischen Besatzungsmacht und den örtlichen Behörden. Nur die offizielle Zuzugsgenehmigung begründete den Anspruch auf Zuteilung von Wohnraum und Lebensmitteln.

Bereits im September 1945 konnten in Freiburg wieder in allen vier Schulen die Lehrgänge in gewohnter Weise aufgenommen werden.

Nach dem Krieg



Prof. Hans Wollasch
(1903 – 1975); Dozent am Seminar f. Wohlfahrtspfleger seit 1930, 1946-1969 dessen Leiter



Dr. Cäcilia Böhle
(1911 – 1974) Dozentin (1939 – 1945) u. Leiterin (1946 – 1965) d. Sozialen Frauenschule d. DCV. 1959/60 Gründung d. Seminars für Sozialarbeit in Übersee



Kursbild 1958/60 (letzter Kurs in der Belfortstraße). Dozenten v. l.: Dr. Kurt Nachbauer, Georg Plugge, Dr. Cäcilia Böhle, Oberreg. Rat Schwörer, Beauftragter des Oberschulamtes, Hans Wollasch, Karl Benz, Alfred Marciniak.

Hohe Opfer hatte der Krieg der Schulgemeinschaft auferlegt. Sechs Dozenten, 18 Schülerinnen und 51 Schüler starben unter Fliegerbomben oder kehrten aus dem Felde nicht mehr heim. An ihr Schicksal erinnert der 1952 geschaffene und heute (wieder) im Hof der Katholischen Fachhochschule an der Wölflinstraße aufgestellte Sandsteinbrunnen. Ihre Namen sind festgehalten im Rundbrief des Seminars für Wohlfahrtspfleger (Pfingst-Nummer 1953). Viele der in Ausbildung stehenden hatte ihre Heimat im Osten Deutschlands verloren. Alle aber mussten sie die alltäglichen Entbehrungen der ersten Nachkriegsjahre ertragen: Wohnungsknappheit, Hunger und Kälte.



Gedenkbrunnen für die gefallenen Seminarmitglieder, aufgestellt z. 25-jähr. Jubiläum d. Seminars f. Wohlfahrtspfleger 1952 im Hof d. Schulgebäudes Belfortstraße 20. Inschrift von Hermann Hesse: „Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne, um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in neue, andere Bindungen zu geben.“

„Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne, um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in neue, andere Bindungen zu geben.“

FREIBURGER NOTIZEN

Bei zwei der Schulen rückten 1946 eigene Dozenten in die Leitung nach; an der Sozialen Frauenschule CÄCILIA BÖHLE, am Wohlfahrtspflegerseminar HANS WOLLASCH. Beide haben in den folgenden zwei Jahrzehnten die Weiterentwicklung der sozialen Ausbildung in Deutschland maßgeblich beeinflusst. Dieses Stück Weges in die Neuzeit, das 1969 in der „HÖHEREN FACHSCHULE“ mündet (auch der Berufsverband katholischer Sozialarbeiter/innen entsteht damals, 1968), wartet noch auf seine Erforschung und Darstellung.

Bis zu diesem Zeitpunkt, wenige Jahre vor der Gründung der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik, damals (1972) noch „beim Deutschen Caritasverband“, war man weit weg von Akademisierung, Spezialisierung und Massenbetrieb.

Bis dahin lebte und arbeitete man in dem seit Jahrzehnten vertrauten und überkommenen Rahmen der „Schule“. In überschaubaren Kursen wurden Studierende, die „Schüler“ hießen, von wenigen Dozenten schulmäßig, das heißt in strengem Lernbetrieb auf den Einsatz im Beruf vorbereitet. Ein Gutteil musische und Allgemeinbildung zählte zum Lehrplan. Der enge Kontakt zwischen Lehrer und Schüler sowie der Zusammenhalt innerhalb eines Kurses haben Generationen von Absolventen geprägt. Die bis heute (1987) lebendigen Ehemaligentreffen sind ein Zeugnis dafür.

Den Ursprung solcher Tradition finden wir, um noch einmal zurückzublenden, in der Sichtweise und Überzeugung der beiden ersten Caritaspräsidenten.

LORENZ WERTHMANN hatte die Weichen gestellt, die Mitarbeiter des von ihm gegründeten Caritasverbandes sozusagen in eigener Regie zu Fachleuten des Helfens auszubilden, eingewurzelt in den Nährboden des Religiösen.

BENEDICT KREUTZ hat ein Netz sozialer Schulen an der Caritaszentrale in Freiburg aufgebaut, wohin junge Menschen aus allen Teilen Deutschlands drängten, die wiederum nach abgeschlossener Ausbildung von Anstellungsträgern gesucht, in allen Himmelsrichtungen ihren Beruf fanden. Die Hauptsorge von Kreutz durch die 28 Jahre seiner Präsidentschaft hindurch (1921 – 1949) hatte, wie seine Mitarbeiter über-

liefern, „der Gewinnung, menschlicher Formung und fachlicher Schulung einer hauptberuflichen Helferschaft“ gegolten – eine Aufgabenstellung, die angesichts verwalteter Not und halbautomatisierter Menschen in unserer Jetztzeit an Wichtigkeit eher zugenommen hat.

Literaturhinweise: Der vorstehende Überblick stützt sich auf den Beitrag „Die Gründung sozialer Schulen in Freiburg durch den Deutschen Caritasverband“, veröffentlicht in meinem Buch „Beiträge zur Geschichte der Deutschen Caritas in der Zeit der Weltkriege“ (S. 104-153, 240-271), hg. DCV, Freiburg 1978, das noch lieferbar ist.

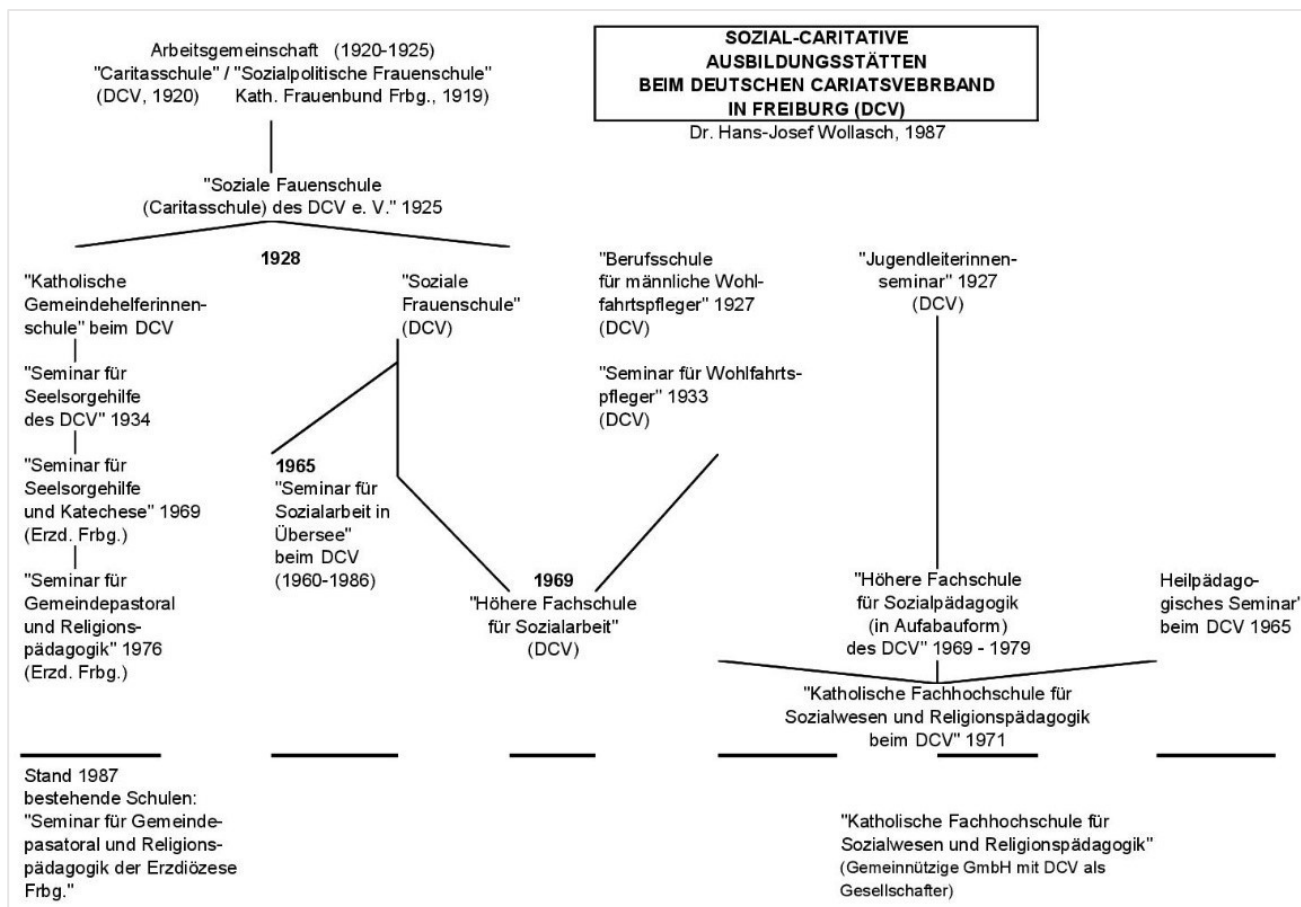
Über die Präsidenten Werthmann und Kreutz sowie über die Schulleiter Böhle und Wollasch gibt es neuerdings Kurzbiographien in: Badische Biographien, hg. Bernd Ottnad, Neue Folge Bd. I und II, Stuttgart 1982 und 1987.

Ferner sei verwiesen auf: Festschrift zum 50jährigen Jubiläum, Höhere Fachschule für Sozialarbeit/Soziale Frauenschule des DCV, Freiburg o.J. (1968). – Ein Wegbereiter beruflicher Sozialarbeit. Hans Wollasch (1903 – 1975) zum 80. Geburtstag = Zeitschrift Caritas, Sonderheft Nr. 1, Juli 1983. – 20 Jahre Ausbildung zum Heilpädagogen in Freiburg, hg. Kath. Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik, Fachbereich Heilpädagogik, Freiburg o.J. (1985).

Historische Fotos:

Archiv des Deutschen Caritasverbandes.

FREIBURGER NOTIZEN



Dr. Hans-Josef Wollasch, der Autor dieses Beitrags, war der Leiter der traditionsreichen Bibliothek des Deutschen Caritasverbandes (seit 1896). Er ist zugleich Historiker und einer der Söhne des unvergessenen ehemaligen Direktors Prof. Hans Wollasch.

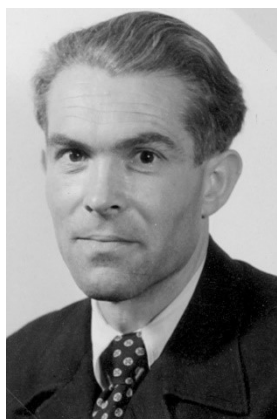
Wir möchten uns an dieser Stelle bei Dr. Hans-Josef Wollasch und Wolfgang Strecker für die Mithilfe an den Freiburger Notizen 1/87 und aktuell bei Mathias Reiningger (Archiv) herzlich bedanken. Ohne ihr Engagement und ihre Kenntnisse im Archiv wären die Ausgabe 1987 und diese Beiträge nicht möglich gewesen

ZEITZEUGEN (1931, 1934, 1954)

Erinnerungen aus der Zeit von 1931 – 1975

Ein ehemaliger Dozent berichtet

Emil Utz
(aus Freiburger Notizen 1/1987)
(Foto: Archiv DCV)



Bevor Sie Kenntnis nehmen von dem, was folgt, fühle ich mich verpflichtet, meinen Freunden

und ehemaligen Schülern eine Erklärung abzugeben.

Wenn ich als Lehrer am Seminar für Wohlfahrtpfleger und später an der Fachhochschule hier meine Geschichte in diesen Einrichtungen erzählen soll, dann kann ich es nicht tun, ohne von der Tätigkeit beim Deutschen Caritasverband zu berichten, denn diese Tätigkeiten waren für meine Lehrzeit am Seminar entscheidend.

Ich habe den zweiten Nachschullehrgang für Wohlfahrtpfleger 1931/33 absolviert und bin dann als Erzieher bei der Josefs-Gesellschaft ein halbes Jahr im Krüppelheim Maria-Veen in Westfalen gewesen und habe anschließend als

FREIBURGER NOTIZEN

Sekretär bei Herrn von Mann, dem Referatsleiter für Jugendfürsorge des Deutschen Caritasverbandes und zugleich Generalsekretär des Katholischen Deutschen Waisenhausverbandes gearbeitet.

Nach sechs Jahren ging ich dann an die Berliner Fachschule für Werklehrer. Nach meinem Examen hat mich Herr von Mann wieder in sein Referat nach Freiburg geholt, um einen Teil der Nachschulung der Schwestern und Erzieherinnen im Raum München, Köln und Berlin zu übernehmen, da die Nationalsozialisten die Weiterführung mancher Erziehungseinrichtungen von der Nachschulung des Personals abhängig machten.

So habe ich als Einzelgänger und manchmal im Team mit Frau Professor Feudel (Tanzerziehung) und Professor Spieler (Pädagogik) mein Bemühen um musische Erziehung – Freizeitgestaltung, wie es damals hieß, angesetzt.

Während des 2. Weltkrieges habe ich über drei Winter zwischen Narvik und Kirkenes in Nord-Norwegen in acht bis vierzehn Tageskursen Soldaten im Werken mit Holz zur Weitergabe an die Kameraden in den Einheiten der Luftwaffe, Marine und der Wehrmacht ausgebildet.

Nachdem im Laufe des Krieges die beiden früheren Leiter des Seminars, Dr. Rappenecker und Prälat Baumeister, zurück traten, hat dann mit dem Neubeginn des Seminars, **1946**, Herr Wollasch die Leitung übernommen. Mit zwei Sekretärinnen, Fräulein Schmider und Doser zusammen, war ich der einzige hauptamtliche Mitarbeiter von Herrn Wollasch – alle anderen Dozenten waren zu dieser Zeit, nach dem Krieg, Gastlehrer.

Die Unterrichtsräume waren in der Belfortstraße 18, in der Nähe des alten Werthmannhauses. Die einzelnen Schulformen, Soziale Frauenschule, Jugendleiterinnen-Seminar und das Seminar für Wohlfahrtspfleger (Diese Bezeichnung hat mir nie gefallen, sie hat mich immer an einen Plüschvorhang erinnert.) waren getrennt.

Nach dem Umzug in den Neubau der Karlstraße, 1960, bahnte sich langsam, wenigstens in den musischen Tätigkeiten, eine Zusammenarbeit zwischen Frauen- und Männerschule an.

Es gab dann über zwei Jahrzehnte einen Madrigalchor und ein kleines Streichorchester mit Studierenden aller drei Schulformen.

Für den Werkunterricht hatte ich jetzt sehr schöne Werkräume mit Keramikofen, Fotolabor und anderen Feinheiten. So konnte ich dann für besonders Werkinteressierte und Werkbegabte der Männerschule und später auch der Frauenschule, eine Vorbereitung zu einem Werkexamen für die Lehrbefähigung in diesem Fach über 15 Jahre hinweg anbieten.

Ich war sehr froh darüber, für den Unterricht im Werken und in der Musik Verständnis bei den anderen Lehrern zu finden. Besondere Unterstützung fand ich bei meinem Chef, Herrn Wollasch, und bei Frau Dr. Loofs.



(Foto: Archiv DCV)

Neues Schulgebäude Karlstraße 34
(im Hintergrund: Das Männerwohnheim)

Es war zu dieser Zeit in den sozialen Schulen durchaus nicht üblich, dass diese musischen Tätigkeiten in den Unterrichtsrahmen eingebaut werden konnten.

Ich hatte das Lehrziel, nicht nur Fertigkeiten zu vermitteln, sondern neben der Geschmackserziehung in künstlerischen Dingen einen Ausgleich zu den wissenschaftlichen Fächern und für die spätere harte Berufsarbeit eine Ausgleichstätigkeit anzubieten.

Kleine Ansätze für eine ganzheitliche Erziehung zu schaffen, war mein größter Wunsch.

Emil Utz war Dozent für die musischen Fächer von 1946 bis 1975.

Erinnerung eines ehemaligen Seminaristen am Wohlfahrtspflegerseminar des Lehrgangs 1934 bis 1936

Alois Rack

(aus: Freiburger Notizen 1/1987)

Für mich begann Mitte April 1934 unser Kurs mit 14 Teilnehmern am „Seminar für Wohlfahrtspflege und Sozialpädagogik“ in Freiburg und damit eine zweijährige Ausbildung für den sozialen Beruf.



(Foto: Viktor Kolodziej)

Unser Seminar war in der Belfortstr. 18 eingerichtet worden, 2 Häuser unterhalb des Werthmannhauses, der Zentrale des DCV (gegenüber der heutigen Universitäts-Bibliothek). Im Hause Belfortstr. 20 – in unmittelbarer Nachbarschaft – war die SOZIALE FRAUENSCHULE untergebracht. Träger beider Ausbildungsstätten war der DCV.

Aus heutiger Sicht muss die Zweigleisigkeit der Sozialen Ausbildung – hier für Frauen, dort für Männer - mit Recht als paradox gelten. Als anachronistisch galt es damals nicht, es muss entwicklungspolitisch gesehen werden. Die ersten Sozialen Frauenschulen wurden bereits vor dem Ersten Weltkrieg geschaffen. 1911 entstand in Heidelberg die erste katholische Soziale Frauenschule, eine der ersten Schulen in Freiburg hat der DCV im Jahre 1918 gegründet.

Männer und Frauen im Sozialberuf

Über Jahre hinweg wurde die soziale Arbeit weithin als spezifisch weibliche Domäne angesehen. In die Frauenschulen ließ man keine männlichen Bewerber eindringen.

Als dann vor nunmehr 60 Jahren (1987) die erste Männerschule vom DCV in Freiburg aus der Taufe gehoben wurde, bestand in Fachkreisen darüber durchaus keine Einigkeit. Da und dort wurden die sozial engagierten Männer auch als Konkurrenten gesehen. Sie hatten ihre Existenzberechtigung im sozialen Feld erst noch zu beweisen. Zunächst waren es einige „Problembereiche“, die man als soziale Aufgabe den Männern zugestehen wollte, so die

Arbeit in der Trinkerfürsorge, die Hilfe für Strafgefangene und Straftatlassene sowie für Nichtsesshafte.

Die Ausbildung an unserem Seminar verlief so völlig getrennt von der an der Sozialen Frauenschule nebenan. Gleichsam als sichtbares Zeichen der Eigenständigkeit beider Ausbildungsstätten konnte die etwa 2,5 m hohe dichte Taxushecke betrachtet werden, die beide Schulhöfe voneinander trennte. An der zweigleisigen Ausbildung nahmen wir in jenen Jahren keinen Anstoß. Umso mehr war die „Taxushecke“ Gegenstand spöttischer oder belustigender Bemerkungen und Glossen.



(Foto: Archiv DCV)

Taxushecke; Trennung von Frauenschule und Männerschule in der Belfortstraße

Beruf und politischer Prüfstand

Als sich die Teilnehmer unseres Kurses 1933 um die Aufnahme zum Lehrgang 1934 bewarben, war die Ausbildung an einer betont katholischen Einrichtung problematisch.

Völlig offen war auch das Berufsziel des Einzelnen, zumal von einem Berufsbild des Sozialarbeiters noch keine Rede sein konnte. Was wir mitbrachten, war Selbstvertrauen und eine entschiedene Haltung, auch gegen Widerstände unseren Weg in unbekanntes Neuland anzutreten und zu gehen. Gestärkt waren wir allesamt durch unsere jahrelange Tätigkeit in der katholischen Jugendbewegung, was uns bei dem von Jahr zu Jahr eskalierenden politischen und gesellschaftlichen Geschehen in der Zeit des Umbruchs von der Weimarer Republik zur NS-Ära zu einer klaren Entscheidung herausforderte.

FREIBURGER NOTIZEN

Als wir dann im Frühjahr 1934 antraten, wurde uns alsbald bewusst, dass unser Seminar, die katholisch bzw. religiös geprägte soziale Ausbildung allgemein auf einen dauernden Prüfstand gestellt war. Die eigenständige Ausbildung durch den DCV war bei dem vielfachen Alleinvertretungsanspruch des Staates ständig bedroht. Ja, der Caritasverband selbst musste mit großem diplomatischem Geschick, vor allem seines damaligen Präsidenten Benedict Kreuz, Tag um Tag um seine Existenz ringen. Unsere Ausbildung war dadurch ganz wesentlich geprägt worden. Das führte zu einer schnellen und spontanen Solidarisierung zwischen Schulleitung, Dozenten und uns Studierenden. Es bestand ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis fast von Anfang an. Eine Kontra- oder Protesthaltung war in unserem Kurs nie aufgekomen, dazu war kein Anlass gegeben. Wir hatten einen echten Teamgeist, bei den Anfechtungen von außen könnte man auch Korpsgeist sagen. Wir fühlten uns mitverantwortlich für den Bestand und den Aufbau unseres Seminars.

Schulische Ausbildung und Praxis

Die Ausbildung am Seminar für Wohlfahrtspfleger kann freilich mit der Ausbildung an der Fachhochschule nicht verglichen werden. Der Unterricht verlief schulmäßig; die regelmäßige Teilnahme war bindend und selbstverständlich. Der vorgetragene Lehrstoff wurde von uns einzeln oder in Arbeitsgemeinschaften ausgearbeitet. Zum vertiefenden Studium für Referate oder schriftliche Arbeiten stand uns auch damals schon die Caritas-Bibliothek mit ihrem Lesesaal zur Verfügung.

Der 2jährige Lehrgang war in vier Semester gegliedert. Das 1. Semester galt zugleich als Probemester, an dessen Ende die Aufnahmeprüfung abzulegen war. Während des 3. Semesters und während der Ferien nach dem 1. Semester war ein Praktikum bei einer entsprechenden Dienststelle der öffentlichen oder freien Wohlfahrtspflege oder in einem geeigneten Heim abzuleisten.

Der Lehrplan umfasste sogenannte ordentliche und außerordentliche Lehrfächer. Ordentliche (Pflicht-) Lehrfächer waren:
Religion und Berufsethik
Wohlfahrtsrecht und -kunde

Jugendwohlfahrt
Psychologie und Erziehungslehre
Gesundheitswesen und –fürsorge
Verwaltungsrecht
Allg. Rechtslehre
Deutsche Geschichte
Volks- und Staatskunde.

Außerordentliche Lehrfächer waren:
Geschichte und Organisation der freien Wohlfahrtspflege
Jugendliteratur
Stenographie
Buchführung
Maschinenschreiben.

Daneben konnten verschiedene Übungen und Kurse besucht werden, so in Freizeitgestaltung, Singen, Lautenspiel, Sport und Werkunterricht. Das Handpuppenspiel wurde besonders gepflegt.

Im Laufe des zweiten Semesters wurde die Ausbildung schwerpunktmäßig in zwei Sparten gegliedert, nämlich nach
Wirtschafts- und Berufsfürsorge (Fürsorger-Abteilung) und
Jugendwohlfahrt (Erzieher-Abteilung).

Während der Seminarzeit waren Besuche in den verschiedensten Einrichtungen der freien und öffentlichen Wohlfahrtspflege eingebaut, um die theoretischen Kenntnisse mit den Erfahrungen aus der Berufswelt zu untermauern (z.B. Erziehungsheime, Einrichtungen für Behinderte und Nichtsesshafte, Pflegebedürftige, Strafanstalten, Caritassekretariat, Sozial- und Jugendamt, Berufsberatung).

Dem gleichen Zweck dienten auch das Vor- und Zwischenpraktikum sowie eine mehrtätige Studienfahrt, für unseren Kurs ins Rheinland und ins Ruhrgebiet. Mit Kasperle- und Theaterspiel, Gesang und Musik hatten wir uns dabei in Heimen teilweise eine freie Unterkunft und Verpflegung „verdient“.

FREIBURGER NOTIZEN



(Foto: Archiv DCV)

Studienfahrt 1934

Erwähnen möchte ich auch, dass wir während der Ausbildung in stiller Einzelarbeit zwischenmenschliche Kontakte pflegten (Betreuung notleidender Familien innerhalb der Vinzenzkonferenz, Freizeitarbeit im Gefängnis, Trinkerfürsorge, Bewährungshilfe).

Am Ende des Lehrgangs am Seminar wurde die staatliche Abschlussprüfung abgenommen. Die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspfleger konnte nach einem weiteren Jahr praktischer sozialer Tätigkeit erteilt werden.

Für die Zulassung zum Studium am Seminar wurden vorausgesetzt:

die Vollendung des 21. Lebensjahres,
der Nachweis einer genügenden Allgemeinbildung,
der Nachweis einer geeigneten Berufsausbildung,
der Nachweis einer einjährigen Tätigkeit in der Wohlfahrtspflege unter Aufsicht des Seminars.

Etwa die Hälfte unseres Kurses hatte eine einjährige kaufmännische oder handwerkliche Lehre (z.B. als Schreiner) abgeschlossen. Die

anderen hatten das Abitur, was sie aber bei ihrer Bewerbung nicht begünstigte. Die Seminarleitung legte keinen Wert auf Bewerbungen aus materiell wohl situierten Familien; sie vertrat die Ansicht, dass Menschen, die selbst Not erfahren haben, für die soziale Arbeit die besseren Voraussetzungen mitbringen würden.

Zu den Kosten der Ausbildung hatte der Studierende ein Schulgeld von damals 400,-- RM für den gesamten Lehrgang aufzubringen. Für Lernmaterial und Besichtigungsfahrten waren jährlich etwa 50,-- RM aufzubringen.

Die RM kann freilich nicht mit DM gleichgesetzt werden, ihr Wert lag weit höher. Für die Unterkunft und Verpflegung hatte jeder Schüler selbst zu sorgen. Für viele war die Finanzierung der Ausbildung und des Lebensunterhaltes problematisch, zumal es in jenen Jahren kein „BAFÖG“ oder dergleichen gab.

Im April 1933 wurde im Schulbrief „DAS SEMINAR“ u.a. mitgeteilt: „Es wird immer schwerer, Mittel für Freitische und sonstige Unterstützung zu bekommen. Sollte einer von unseren Ehemaligen in der Lage sein, etwas beizusteuern, so wären wir ihm herzliche dankbar, selbst für jedes 10-Pfg. Stück. Uns kostet ein Freitisch 30 Pfg.“ Nachträglich hat uns ein Kurskamerad bekannt, dass er sich in der Woche meist nur an drei Tagen eine volle Mahlzeit leisten konnte.

Die Leitung unseres Seminars hat die Zahl der Lehrgangsteilnehmer bewusst niedrig gehalten. Man wollte damit vor allem auch vermeiden, dass ausgebildete Fachkräfte bei der ohnehin sehr hohen Arbeitslosigkeit zusätzlich ohne Stellen blieben.

Zum ersten 2jährigen Lehrgang am Freiburger Seminar von 1930 hatte man 26 Bewerber zugelassen. 1931 waren es 25, 1932 noch 21. Zu den 18 Kursanfängern vom Frühjahr 1933 kamen im Herbst 1933 noch 14 „Umsiedler“ der „Caritas-Wohlfahrtsschule Aachen“ des Diözesan-Caritasverbandes Köln für männliche Berufe, die sich zeitbedingt selbst auflöste (gegründet ebenfalls 1927). Beim Kurs von 1934 wollte man zu dem auf 32 Teilnehmer angewachsenen Oberkurs in etwa einen Ausgleich schaffen. Die späteren Kriegsjahre haben die Reihen unserer Freunde vom Seminar grausam gelichtet. So blieben von 13 Absolventen unseres Kurses 1934/1936 noch 6 am Leben.

FREIBURGER NOTIZEN

Unsere gefallenen Kameraden kommen uns immer in den Sinn, so oft wir uns treffen. Wir meinen, sie waren die Besten.

Das Seminar, ein Symbol.

Der Name „Seminar“ war uns allen symbolhaft, Sinnbild. Das Seminar wollte Pflanzstätte sein, wir Samenkorn, das heranreifen sollte zu vielfältiger Frucht für unsere Mitmenschen in mannigfachen Nöten.

Abschließend darf die mehr oder weniger rhetorische Frage gestellt werden, ob die Absolventen des Seminars für Wohlfahrtspfleger als gleichwertige Sozialarbeiter gelten können wie die Absolventen der Fachhochschule. Die Antwort mag offen bleiben; die beiden Ausbildungswege sind tatsächlich sehr verschieden. Wir von der „Gründergeneration“ haben keinerlei Anlass, uns als Sozialarbeiter minderen Ranges zu empfinden. Als wir zur Ausbildung kamen, gab es noch kein klares Berufsziel. Mit der Formulierung des Berufsbildes konnten wir uns erst nach der Rückkehr aus dem Krieg und der Gefangenschaft befassen.

Die Anerkennung als Sozialarbeiter im öffentlichen Dienst musste über Jahre hinweg von jedem einzelnen und vereint später im Berufsverband erkämpft werden. Es kann kaum als Hochmut betrachtet werden, wenn wir Sozialarbeiter des Seminars uns als Pioniere, als Wegbereiter des Berufsstandes sehen.

Alois Rack,

Jahrgang 1911, begann seine Ausbildung 1934 nach dem Abitur und einem sozialen Vorpraktikum mit 23 Jahren.

Hitler war gerade an die Macht gekommen, und es gab in Deutschland damals 10 Millionen Arbeitslose. Nach seiner „Seminar-Zeit“ ging er zum freiwilligen Arbeitsdienst in den katholischen Bund Neu-Deutschland, und später bekam er seine erste Stelle als Jugendpfleger in Köln mit einem Monatsgehalt von DM 350,00. Für seinen beruflichen Weg nach dem Krieg als Sozialarbeiter gab es bei der Arbeitsplatzwahl große Hürden zu überwinden, z. B. die der Anerkennung für den Verwaltungsdienst in den Behörden. Nach Freiburg kam er durch seine Heirat wieder zurück. Er arbeitete dort im Sozialamt der Stadt und schied 1977 als Abteilungsleiter aus dem Dienst. Noch einige Jahre später unterrichtete er an einer Fachschule weiter über Sozialhilfe.

Der enge Kontakt zu seinen ehemaligen Kurskollegen vom „Freiburger Seminar für Wohlfahrtspfleger“

hat den Krieg, die Gefangenschaft, die schlechte Zeit danach und weitere Jahre überdauert.

Sein Interesse an der Weiterentwicklung der Katholischen Fachhochschule Freiburg hat er bis ins hohe Alter behalten. Er verstarb in den 90er Jahren.

Ich konnte 1986 den damals 75-jährigen Alois Rack als herzlich zugewandten Menschen mit wachem Verstand kennenlernen und bin froh, dass er uns für die Freiburger Notizen 1/1987 seine Erfahrungen als Zeitzeuge aus den 30er Jahren aufgezeichnet hat.

Günther Grosser

Viktor Kolodziej



Ehemaliger Seminarist am Wohlfahrtspflegerseminar nach dem 2. Weltkrieg des Lehrgangs 1954 bis 1956

2016 gibt Viktor Kolodziej Auskunft über seine Erinnerungen. Das Gespräch mit ihm wurde von Günther Grosser zusammengefasst.

In den Freiburger Notizen 1/2011 verdanken wir ihm in der Reihe „Geschichte der Sozialen Arbeit – aus persönlicher Erfahrung“ bereits seinen Überblick über „90 Jahre Jugendhilfe in Deutschland“.

Er selbst wurde 1929 geboren und für ihn galt als Kind und Jugendlicher in der Weimarer Republik das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz; ein erster Versuch, die staatliche Sorge für Kinder verpflichtend festzulegen. Mit dem Rückblick auf die damalige Zeit begann Viktor Kolodziej auch das Thema, das beruflich zu seinem eigenen wurde.

FREIBURGER NOTIZEN

Nach dem zweiten Weltkrieg, von 1954 bis 1956 wurde er selbst am Wohlfahrtspflegerseminar des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg ausgebildet.

Von diesem Zeitpunkt an übernahm er Verantwortung in der Jugendhilfe; als Sozialarbeiter in der persönlichen Hilfe, Jahrzehnte als Jugendamtsleiter in Freiburg und in vielen überörtlichen Gremien der Jugendhilfe in Deutschland. An der Katholischen Fachhochschule gehörte er zum Kern ihrer Lehrbeauftragten und hat in der Praxis vielen Absolventen den Weg zum Berufseinstieg geebnet. 1983 wurde er Mit-Begründer unserer Vereinigung der Freunde und Förderer und war in den wichtigen Jahren des Aufbaus der erste Vorsitzende.



Gespräch mit Viktor Kolodziej am 8. März 2016:

Hallo Viktor, ich danke Dir für die Einladung in dein Haus in Freiburg und freue mich, Dich agil im Alter von 87 Jahren anzutreffen. Heute möchte ich Dich gern als Zeitzeugen aus dem Lehrgang 1954 bis 1956 des Wohlfahrtspflegerseminars vom Deutschen Caritasverband in Freiburg befragen, damit wir uns über die Nachkriegszeit, die Bedingungen der Akteure, die Seminaristen, und die Entwicklung des Berufs der Sozialen Arbeit ein anschauliches Bild machen können.

Erinnerungen von Viktor Kolodziej:

Flüchtlingsjahre und neue berufliche Aussichten

Ich bin 1929 in Niederschlesien im Regierungsbezirk Breslau geboren, wurde nach dem 2. Weltkrieg von dort vertrieben und in ein Internierungslager in die Tschechoslowakei gesteckt. Von dort verbrachte man mich mit meiner Familie als Flüchtlinge 1946 in die damalige „Ostzone“, und ich selbst flüchtete später allein weiter über die Zonengrenze (1949) nach Dortmund in West-Deutschland. Mittellos musste

ich mich durchschlagen und drei Jahre hart am heißen Hochofen in Dortmund arbeiten. Daneben suchte ich nach einer besseren beruflichen Zukunft, besuchte das Abendgymnasium Dortmund und erwarb mit einem erfolgreichen Abschluss das Abitur. Durch Bekannte in Berlin begegnete ich Prälat Zinke und kam, sehr katholisch aufgewachsen und für das Soziale interessiert, mit ihm ins Gespräch. Von ihm erhielt ich den Rat, mich an Direktor Hans Wollasch vom Wohlfahrtspflegerseminar in Freiburg zu wenden. Der spätere Professor Wollasch war bereit, mich ins Seminar aufzunehmen, schickte mich 1953 aber erst einmal für ein einjähriges Praktikum ins Ketteler-Heim in Karlsruhe. Die Stadt Karlsruhe lernte ich kaum kennen, weil ich mich in dem Heim für junge Erwachsene um 100 Lehrlinge kümmern und für ihren geregelten Tagesablauf sorgen musste: Morgens um rechtzeitiges Aufstehen, in die Arbeit kommen, sie anzuhalten zu einer vernünftigen Freizeitgestaltung und die Küche mit dem Essen regeln. Zum Schluss hatte ich ebenfalls Berichte über die Lehrlinge und ihr Fortkommen zu schreiben. In diesem Praktikum erhielt ich Unterkunft, Verpflegung und ein Taschengeld von DM 30,- monatlich.

Wohlfahrtspflegerseminar in Freiburg 1954 - 1956

In Freiburg fanden sich in diesem Kurs etwa 30 Seminaristen ein. Das Alter der Teilnehmer reichte von 23 bis über 40 Jahre. Damals war ich 25 Jahre alt und teilte mit vielen die Schicksalsjahre nach dem Krieg, schreckliche Erfahrungen im Krieg, die Heimat verloren, Wohnung und Haus zerstört, auf der Suche nach neuen Werten und Berufsaussichten.

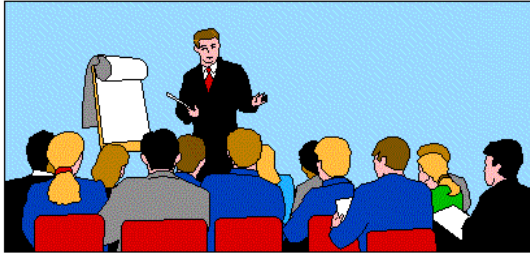
Direktor Hans Wollasch (Psychologe/Theologe) sah sich in der Vaterrolle für die Seminaristen. Er unterrichtete sie mit folgenden hauptamtlichen Dozenten:

Dr. Klein für Rechtsfragen und Verfassungsrecht. (Er setzte 1967 vor dem Bundesverfassungsgericht das Prinzip der Subsidiarität - private vor öffentliche Einrichtungen - durch); Frau Dr. Cäcilia Böhle, Direktorin der Sozialen Frauenschule, Frau Dr. Loofs, Alfred Marciniak für Volkswirtschaft, Dr. Winkler für Caritaswissenschaften, Herr Plugge für Aktenkunde und Praktika, Emil Utz fürs Werken und musische Fächer. Lehrbeauftragte waren damals u.a.m.:

FREIBURGER NOTIZEN

Direktor Benz von der Freiburger Stiftungsverwaltung, Dr. Flamm, Leiter des Freiburger Jugendamtes, Dr. Schroff für Medizin und Dr. Fischer für Theologie.

Es gab in der Ausbildung zur Wahl für den Einzelnen zwei Zweige zur Vertiefung: Jugendhilfe und rechtliche Grundlagen, die ich wählte, und sozialwirtschaftliche Fragen.



In den zwei Jahren wurden wir Teilnehmer eine verschworene Gemeinschaft. Uns stand kein Wohnheim wie späteren Generationen mit dem Neubau an der Karlstraße 1960 zur Verfügung. Die paar Einheimischen wohnten zu Haus, die Mehrheit lebte in kleinen privaten Einzelzimmern. Ich bewohnte ein enges Zimmer (privat) bei einer Mitarbeiterin des Caritasverbandes in Freiburg-Herdern für DM 30,- monatlich; vermittelt wurde es durch den Dozenten Herrn Plugge. Das Studium mussten wir Teilnehmer selbst finanzieren. Es gab kein staatlich finanziertes BAföG, und nebenbei konnten wir uns durch Jobben auch nichts dazu verdienen, weil uns keine freie Zeit blieb, sondern freiwilliges soziales Engagement während der Ausbildung erwartet wurde. Ich übernahm eine ambulante Betreuung von Jugendlichen. Mein Studium finanzierte ich aus meinen Ersparnissen von 3000 DM, die ich mir am Hochofen in Dortmund verdient hatte. Zuletzt bekam ich als Flüchtling einen Zuschuss über das LAG (Gesetz zum Lastenausgleich).

Berufsaussichten und Wege in die berufliche Karriere

Die Ausbildung für die sozialen Berufe erfolgte auch nach dem 2. Weltkrieg hauptsächlich an den Akademien / Höheren Fachschulen der kirchlichen Wohlfahrtspflege. Dort gab es viele Arbeitsstellen in Heimen und der offenen Ju-

gendfürsorge. In wenigen großen Wirtschaftsbetrieben gab es auch Arbeit und im öffentlichen Dienst, den Jugendämtern, Sozialämtern, für die uns aber die Verwaltungsprüfung fehlte. Nach den zwei Jahren der Ausbildung war ein Jahrespraktikum (1956) zu absolvieren, und ich entschied mich für ein Praktikum im Sozialamt Freiburg. Nach Beginn meines Praktikums fiel der für mich zuständige Sachbearbeiter durch eine Krankheit aus, und ich musste mich unter großen Schwierigkeiten schnell einarbeiten, um ihn zu ersetzen. Das war auch meine Chance, diese Stelle ab 1958 für 400 bis 500 DM Monatsgehalt zu bekommen; 1959 heiratete ich dann. Damit war ich bis 1970 zuständig für 200 Klienten in der offenen Sozialhilfe. Diese Tätigkeit im öffentlichen Dienst sicherte ich von 1957-59 durch ein Zusatzstudium des Verwaltungsrechts ab und wurde zum Inspektor im Beamtenverhältnis ernannt. Damit war ich ein Vorreiter für die Karrieren von Sozialarbeitern in der öffentlichen Verwaltung, die damals eher als Konkurrenten in der Verwaltung gesehen wurden. Gemeinsam „soziale Probleme von Klienten lösen helfen“ war noch keine anerkannte Strategie des Handelns in der Verwaltung. 1970 wechselte ich zum Jugendamt und wurde ab 1975 zum Jugendamtsleiter der Stadt Freiburg ernannt. In diesem Amt erhielt ich 22 Jahre die Chance, die öffentliche Soziale Arbeit, insbesondere die Jugendhilfe mit und für die Bürger auf der Gemeindeebene und in vielen Landes- und Bundesebenen politisch mit zu gestalten. Als Lehrbeauftragter war ich schon ab etwa 1965 an der Sozialen Frauenschule, später Fachhochschule für Männer und Frauen an die „heimatliche Ausbildungsstätte“ zurückgekehrt.

1983 gründete ich u.a. mit Günther Grosser (zuständig für Gemeinwesenarbeit an der KFH) mit Erfolg den Verein der Freunde und Ehemaligen. Er war mein Stellvertreter im Vorstand, später auch Vorsitzender der Vereinigung. - Gern habe ich ihm diese Auskünfte gegeben.

Viktor Kolodziej

Rundbrief - „DAS SEMINAR“ früheres Bindeglied für die Ehemaligen bis in die 60er Jahre

von **Günther Grosser** (ursprünglich aus den
Freiburger Notizen 1/1987)

Noch bevor es den „Verein der Freunde und Ehemaligen der Katholischen Fachhochschule“ ab 1983 offiziell gab, gehörte zur Gründungs-idee auch die Vorstellung, dass seine Mitglieder ein Sprachorgan haben müssten – wie der „damalige Rundbrief“ der Absolventen der Freiburger Sozialschulen.

Bei meinen Nachforschungen über die damaligen „Rundbriefe“ aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, die vom ehemaligen Direktor Hans Wollasch heraus gegeben wurden, erkannte ich bald, dass wir eine gleiche Mitteilungszeitschrift für unseren Verein nicht mehr bekommen könnten.

Die Rundbriefe oder auch „Das Seminar“ genannt, wandten sich in sehr persönlicher Ansprache an die ehemaligen Absolventen des „Seminars für Wohlfahrtspfleger“ und der Höheren Fachschule.

Im Rundbrief vertrat eine überragende Persönlichkeit wie Hans Wollasch einen väterlichen und eindeutigen christlichen Standpunkt, denn er kannte den Berufs- und Lebensweg „seiner Seminaristen“. In seinen Briefen spannte er einen weiten Bogen - von der praktischen sozialen Arbeit seiner Absolventen zu den politischen Bedingungen, unter denen sie stattfand. Wir wissen, dass er auf Landes- und Bundesebene diese Politik mit beeinflusste.

Die Pfingstausgabe 1953 „Das Seminar“ ist als Bindeglied für die Ehemaligen ein besonderer Beleg. – Daraus möchte ich inhaltliche Beiträge und meine Eindrücke wiedergeben.

Als Vertreter einer viel jüngeren Generation (geb. 1943) und mit dem Abstand zum Ende des zweiten Weltkriegs fühlte ich mich beim Lesen der Pfingstausgabe 1953 zurück versetzt in die unmittelbare Nachkriegszeit.

Die Trauer um die verstorbenen Seminarteilnehmer bleibt darin nicht namenlos. Auf drei Seiten werden die Menschen genannt, die im Krieg oder an den Kriegsfolgen ihr Leben verloren hatten:

- Von den Dozenten fielen: Rudolf Küchler, gestorben am 11. Januar 1946 in russischer Gefangenschaft....
- Die Kriegsoffer der Sozialen Frauenschule: Maria Zimmermann gefallen durch Bombenangriff in Paderborn, Frühjahr 1945...
- Vom Seminar für Wohlfahrtspfleger fielen: Joseph Ehinger, gestorben am 21. November 1043 im Osten infolge schwerer Verwundung...
- Als vermisst Gemeldete: Otto Brandt (Kursus 1930/32).



Auf dem Werbeblatt zur Mitgliedschaft in unserem Verein (in den 80er Jahren) war der Brunnen zu sehen, der von den Ehemaligen in den 50er Jahren im Gedenken an die Kriegsoffer unter den Seminarteilnehmern gestiftet wurde. Direktor Wollasch schrieb dazu 1953:

„Der Brunnen enthält keinen Hinweis auf ein Kriegerdenkmal, ist aber in der Schwere und Herbheit seiner Gestalt, die an einen Opferkelch erinnert, ein unmittelbares Symbol des

FREIBURGER NOTIZEN

Lebensopfers und weckt im Bild des strömenden Wassers die Hoffnung auf die Dauer des Lebens...!“

Im Rundbrief 1953 wird aber auch berichtet über den Feiertag des 25jährigen Seminarjubiläums.

„Der 17. Oktober 1952 begann mit einer Pontifikalmesse des Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Wendelin Rauch in der neu entstandenen Konviktkirche. In seiner Ansprache stellte er die christliche Dimension der Wohlfahrtspflege dar. Durch seine Worte klang wirklich seine väterliche Freude und Mitsorge. Für die Feierstunde hat die Stadtverwaltung den schönen Saal des gotischen Kaufhauses am Münsterplatz zur Verfügung gestellt und prächtig schmücken lassen. Zum ersten Mal rückte die Verborgenheit des Seminars und des aus ihm hervor gegangenen Berufsstandes in den Blick der Öffentlichkeit. Es tat den vielen, die auf scheinbar vergessenen und verkannten Posten stehen, sicherlich gut zu erleben, dass Kirche, Staat und Gemeinde am Jubiläum freundlichen und ehrenden Anteil nahmen und in ihren Glückwünschen zum Ausdruck brachten, dass auch hinter der bescheidensten sozialen Arbeit ein öffentlicher Auftrag und eine große Erwartung stehe..

Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, als das Schulorchester unter der Leitung von Emil Utz den Auftakt gab und der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Eckert, die Gäste willkommen hieß: Den neuen Weihbischof, Exz. Dr. Seiterich, Ministerialrat Klein, der die Stuttgarter Landesregierung vertrat, unseren früheren Seminarleiter Ministerialrat Dr. Rappenecker, den der neue Regierungspräsident von Südbaden entsandt hatte, den ehemaligen badischen Innenminister Prof. Dr. Schühly, den Sozialminister von Nordrhein-Westfalen Dr. Joseph Weber, den Oberbürgermeister Schemenau, die an der Spitze einer großen Zahl städtischer Beamter erschienen waren, die Vertreter der staatlichen Behörden und Gerichte, der Verbände und Anstalten der Freien Wohlfahrtspflege, der sozialen Berufsverbände und die Leitungen der übrigen Sozialen Schulen.“

Die ehemaligen Absolventen müssen stolz darauf gewesen sein, als sie damals diese Gästeliste an „ihrem Seminar“ gelesen haben.

Verblüfft und erfreut habe ich aber noch vor dem Jubiläumsbericht die Teilnehmerliste der ehemaligen Seminaristen gelesen. Vom ersten Kursus 1927/28:

1. Anton Pollinger, Landescaritassekretär, München – bis zum damals neuesten Kursus 1950/52

111. Hubert Junge, Erzieher, Wiesbaden (später Mitglied im Vorstand des Deutschen Caritasverbandes und 1987 im Verwaltungsrat der Kath. Fachhochschule Freiburg, Mitglied im Verein).

116. Alfred Marciniak, Erzieher, Düsseldorf (1983 Professor an der KFH Freiburg und Gründungsmitglied des Vereins der Freunde..)

Namen, Adressen, Familienanlässe – bei denen wir uns heute wegen Datenschutzbedenken überhaupt nicht trauen, sie in den „Freiburger Notizen“ zu veröffentlichen, waren für die damals Ehemaligen eine willkommene Auskunft und ein Ausdruck über die Zusammengehörigkeit in einem überschaubaren Kreis, in dem sie sich außerdem für den Berufsstand als Pioniere verstanden.

Für diese Pioniere, noch in den 50er Jahren, war das Thema *Anstellung* in der behördlichen und freien Wohlfahrtspflege immer wieder ein Thema: Die staatliche Anerkennung der Ausbildung und die Erlangung der staatlichen Anerkennung in der sozialen Verwaltungsbehörde. Der ehemalige Seminarassistent, Georg Plugge, vielen später als Dozent und danach als Leiter des Prüfungsamtes der Katholischen Fachhochschule bekannt, hat damals eine Statistik darüber geführt, bei welchen Anstellungsträgern und in welchen Arbeitsfeldern die ehemaligen Absolventen arbeiteten. – Sie arbeiteten für einen Lohn von 330 bis 400 DM pro Monat und im „Rundbrief“ spricht Direktor Wolasch an, wie schwer es ist, unter diesen Umständen einen Familienstand zu gründen!

FREIBURGER NOTIZEN

Unter der Rubrik „*Familiennachrichten*“ bleiben die Ehemaligen darüber auf dem Laufenden, wer den Familienstand änderte.



Zum Beispiel: Es haben sich verlobt: Alois Schweiz (1949/51) mit Else Friedman.

Den Bund fürs Leben haben geschlossen: Rudolf Kaiser (1948/50) – Anita Kaiser, geb. Bruster.

„Das Seminar“, das damalige Sprachorgan, macht aber auch *Aussagen zur Entwicklung der Ausbildung der Sozialberufe*.

Direktor Wollasch sprach sowohl Probleme wie Leitlinien der Ausbildung an. Z. B. Probleme:

- dass ein Richtbild sozialer Tätigkeit von der Praxis selbst nicht voll entwickelt war,
- dass die theoretische Ausbildung sich in einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Fächern aufgliederte
- und die Entscheidung zwischen einer sozialen Gesamtausbildung oder einer spezialistischen Einzelausbildung zu treffen war.

Leitlinie:

„Über alles Methodische und über alles Theoretische hinaus bleibt der soziale Beruf und die soziale Berufsausbildung an den Menschen gebunden. Es ist immer schwierig, in Kürze über solche Dinge zu sprechen, weil man dann ein paar konventionelle Formeln über Formung des Menschen, Persönlichkeitsbildung, Berufsethos und dergleichen erwartet. Und das möchte ich hier nicht tun.

Es geht uns darum, wenn ich es vielleicht so ausdrücken darf, dass der, der in die Arbeit des sozialen Dienstes tritt, nicht bloß Träger von Mitteln und Methoden, nicht bloß Exekutivorgan von Vorschriften, wahrhaftig nicht Funktionär ist, sondern dass er sich auch dann, wenn viele Jahre auf dem Rücken liegen und die Routine die nächst gelegene Berufsgefahr ist, immer wieder im Innersten seines Wesens von der beengenden Not berühren und ansprechen lässt. Dass er Mensch bleibt. Und auch als Mensch und in erster Linie als Mensch sozial dient.

Wir haben dazu auch die religiöse Kraft mit einbezogen. Auch darüber kann und soll man nicht

sprechen. Man kann sich nur darum bemühen, in der Freiheit des Gewissens und in der Sehnsucht des Herzens Gott zu begegnen.

Das eine darf ich aber vielleicht sagen, dass wir uns, um einem Schlagwort zu begegnen, bei dieser religiösen Fundierung unserer Arbeit nie „konfessionell gebunden“, sondern im Glauben gestärkt gefühlt haben, so dass wir in ihm tragfähiger wurden; tragfähig für die Not, tolerant, das heißt tragfähig, aber auch aus der eigenen Gewissheit, die mühsam und ehrlich errungen ist, gegenüber dem ehrlich vertretenen anderen Standpunkt.“

Mit dieser Rückschau auf den früheren „Rundbrief“ der Ehemaligen, herausgegeben von Direktor Hans Wollasch, habe ich sicher Erinnerungen geweckt bei denen, die ihn damals gelesen haben.

Für die jüngeren Generationen und zahlenmäßig meisten spiegeln diese Inhalte vermutlich eine ganz andere Zeit.

Seit 1984 haben sich im Laufe der Jahrzehnte viele andere Ehemalige in den „Freiburger Notizen“ der Vereinigung der Freunde und Förderer der Katholischen Hochschule Freiburg e.V. auch mit ihren Vorstellungen und Erfahrungen über die Entwicklung der Ausbildung und zu ihren Kontakten untereinander zu Worte gemeldet. – In dieser letzten Ausgabe blättern Sie selbst über die Jahrzehnte entweder vor und/oder zurück. - Viel Spaß dabei!

Günther Grosser

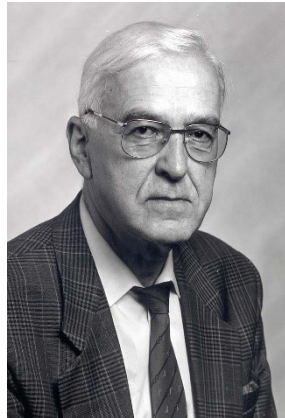
(erster und auch letzter Redakteur der Freiburgischer Notizen seit der 1. Ausgabe 1984)

Die Entwicklung der Ausbildung von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule - Zeitraum: 1959 – 1971 – 1984

Dr. Kurt Nachbauer

(aus: Freiburger Notizen 1/1984 – Vortrag zur Mitgliederversammlung 1984)

So, wie mir das Thema für heute gestellt worden ist und wie ich es aufgegriffen habe, geht es um die Skizzierung einer allgemeinen Entwicklung und nicht um die Darstellung des Werdens der Katholischen Fachhochschule Freiburg im Besonderen. Der gegebene Rahmen erlaubt auch nur knappe Hinweise und Bemerkungen zu einer doch wichtigen Entwicklungsphase



(Foto: Archiv DCV)

im Berufsfeld und in der ihm zugehörigen Ausbildungs- und Bildungsorganisation; vielleicht sind diese aber immerhin geeignet, einiges wieder in Erinnerung zu rufen, Gegebenheiten von heute verständlich zu machen und Wegbewusstsein wie Weggenossenschaft zu bestärken, was ja dann wohl unmittelbar auch mit dem zu tun hat, was uns hier zusammenführt. Ich möchte dazu folgenden vier Fragen nachgehen:

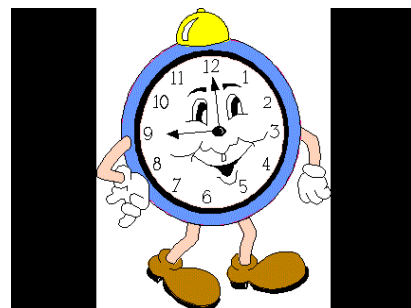
- 1) Was kennzeichnete den mit „Höhere Fachschule“ markierten Ausbildungsstand?
- 2) Welches waren die hauptsächlichen Gründe für die einschneidende Veränderung, nämlich die Überführung dieses Ausbildungssektors in den Hochschulbereich?
- 3) Welches sind die erkennbaren Folgen und Ergebnisse dieser Veränderung?
- 4) Welche Perspektiven ergeben sich für die absehbare Zukunft?

Zu 1.):

Was kennzeichnete den mit „Höhere Fachschule“ markierten Ausbildungsstand?

Es ist natürlich eine Binsenweisheit, wenn ich hier mit der Feststellung beginne, dass Ausbildungssysteme und -organisationen nie für sich allein betrachtet und bewertet werden können, sondern immer nur als Funktion in einem umfassenderen gesellschaftlichen Zusammenhang und damit auch in Abhängigkeit zu Ausschnitten oder auch zum INSGESAMT gesellschaftlicher Entwicklungen in bestimmten Zeitabschnitten.

Andererseits muss grundsätzlich gelten, dass Ausbildungen nur dann ein Gütesiegel verdienen, wenn sie sich nicht im bloßen Reflex auf bereits fixierte Bedürfnisse und Anforderungen der je gegenwärtigen Praxis erschöpfen, sondern in ihren Intentionen Formen und Inhalten immer auch ein STÜCKWEIT mögliche Entwicklung aufgreifen und bezüglich ihrer Kompetenzerfordernisse vorwegzunehmen versuchen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Ausbildung – wie diejenige für soziale und sozialpädagogische Berufsfelder – so unmittelbar auf Aufgaben hinsichtlich der immerwährenden gesellschaftlichen Prozesse und deren Auswirkungen bezogen ist. Was vermieden werden sollte, ist allerdings die gröbliche Verschiebung der Gewichtungen zwischen der Bezogenheit auf die Praxisgegenwart und den Projektionen in die Zukunft. Doch muss man heute manche Zeitgenossen wieder nachdrücklich daran erinnern, dass entscheidende Impulse zur Ausformung und fachlichen Fundierung eines sozialberuflichen Handelns um die Jahrhundertwende aus der Frauenbewegung erwachsen sind und dass charakteristisch für diesen Anfang vor allem die Zusammenhänge mit Bestrebungen zur Sozialreform und mit der Reformpädagogik gewesen sind.



Die Zeit der „HÖHEREN FACHSCHULE“ bezeichnet in dieser Gesamtentwicklung der hier angesprochenen Berufe (Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Heilpädagogen) nur eine sehr

FREIBURGER NOTIZEN

kurze Spanne und ist ein Ergebnis recht turbulenter Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Es handelt sich dabei auch mehr um eine formale Markierung: Zu HÖHEREN FACHSCHULEN wurden die Schulen für Sozialarbeit in den einzelnen Bundesländern je nach Fortschreibung der schulrechtlichen Bestimmungen ab dem Jahr 1959 und die bis dahin als Ausbildungsstätten für Jugendleiterinnen geführten Schulen zu HÖHEREN FACHSCHULEN FÜR SOZIALPÄDAGOGIK ab den Jahren 1967/68. Der Bildungsgesamtplan aus den anfänglichen 70er-Jahren, der dann für die Gliederung des Schulwesens bestimmend wird, kennt den Typus der Höheren Fachschule dann schon nicht mehr.

Wichtig für unseren Zusammenhang sind jedoch folgende Feststellungen, die für die damaligen Verhältnisse getroffen werden können:

Ausbildungswesen

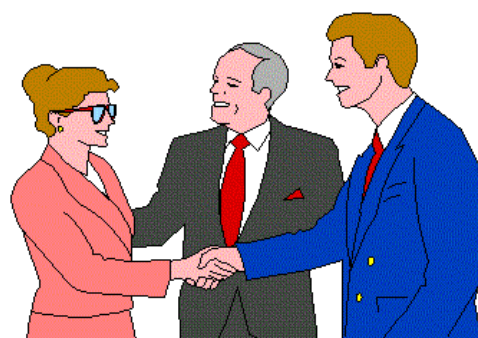
- a) Ein Ausbildungswesen – überwiegend aus der Initiative freier und hier vor allem kirchlicher Träger entstanden -, das bislang einen Status außerhalb des eigenen Schul- und Ausbildungssystems hatte, wurde Zug um Zug in dieses einbezogen. Das war im Hinblick auf die Sicherung der Zugänge, Übergänge und Gleichstellung der Abschlussqualifikationen sicherlich eine begrüßenswerte Entwicklung, wenngleich sie auch mit mancherlei schuladministrativer Einengung erkaufte werden musste. Bedeutungsvoll war dies für den Bedingungsrahmen der Nachwuchswerbung in einer Situation, in der die sozialen Berufe fast durchweg als Mangelberufe galten.

Persönliche Nähe

- b) Es handelte sich weitgehend um sehr kleine Schuleinheiten – bis zum Ende der 60er-Jahre mit einer Obergrenze bei ca. 120 Studierenden. Dies machte persönliche Nähe und Überschaubarkeit möglich – ein inzwischen wieder höher eingeschätztes Faktum. Allerdings hatten solche Schulen dann in der Regel auch nur wenige hauptamtliche Lehrkräfte und prägend waren oft die Leiterpersönlichkeiten dieser Schulen. Hier ist es

doch angemessen, gerade auch einiger Leiter der Freiburger Schulen, die Vorgängereinrichtungen der jetzigen KATHOLISCHEN FACHHOCHSCHULE waren, in Dankbarkeit zu gedenken: Professor Hans Wollasch, Dr. Cilly Böhle, Maria Kiehne, Professor Alexander Sagi und Frau Professor Magdalena Manstein, die unter uns weilte.

- Die Fachdisziplinen waren nicht im gleichen Maße wie heute personell ausdifferenziert. Die interdisziplinäre Verknüpfung viel dadurch doch an manchen Stellen leichter.



Frauen und Männer

- c) Eine auffallende Veränderung gab es nach dem Zweiten Weltkrieg auch durch das wachsende Interesse von Männern an den einschlägigen Ausbildungen und Berufen. Zwar wurde 1923 in Berlin an der damaligen Hochschule für Politik bereits ein Ausbildungsgang für Männer eröffnet und das Freiburger Seminar für Wohlfahrtspfleger folgte 1927 neben der hier schon seit 10 Jahren bestehenden SOZIALEN FRAUENSCHULE als zweite Männerschule im Reichsgebiet und als erste auf katholischer Seite. Aber insgesamt waren Ausbildung und Beruf doch bis in die anfänglichen 50er-Jahre eindeutig von Frauen „dominiert“. Es folgt dann eine Reihe von Neugründungen für männliche Sozialarbeiter bis sich auch soziale Frauenschulen für solche zu öffnen begannen (z.B. die Heidelberger Maria von Greimberg-Schule als älteste katholische Frauenschule in Deutschland – in Freiburg Zusammenlegung der beiden Schulen erst Herbst 1969). Angesichts der heutigen An-

FREIBURGER NOTIZEN

teile von Frauen und Männern in den Studiengängen des Sozialwesens ist es doch interessant, daran zu erinnern, dass es Ende der 60er / Anfang der 70er-Jahre im ganzen Bundesgebiet zeitweilig mehr männliche Studierende in diesen Ausbildungszweigen gab. Dies alles wäre Anlass genug, über die Hintergründe und jeweiligen Auswirkungen solchen Wandels eingehender nachzudenken.

- d) Bemerkenswert ist der Grad der bundesweiten Übereinstimmung, den es zur Zeit der HÖHEREN FACHSCHULE dann hinsichtlich der Rahmenbedingungen, der Dauer und Gliederung des Studiums, des praktizierten Fächerkanons und weithin auch der Ausbildungsform gab. Die Zielsetzung bundeseinheitlicher Regelungen galt um der Sicherung der beruflichen Freizügigkeit willen als unverzichtbare Vorgabe.

Diese Gegebenheiten waren auch damals erst das Ergebnis oft harter und langwieriger Auseinandersetzungen. Die Ausbildungsstätten waren aber in Gesamtkonferenzen zusammengeschlossen, die zu Verhandlungen mit den zuständigen Ministerien einerseits und den Trägern öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege, sowie den Berufsverbänden andererseits legitimiert waren und die nach innen für die erforderlichen Angleichungsprozesse und Selbstbindungen der einzelnen Schulen Sorge trugen.

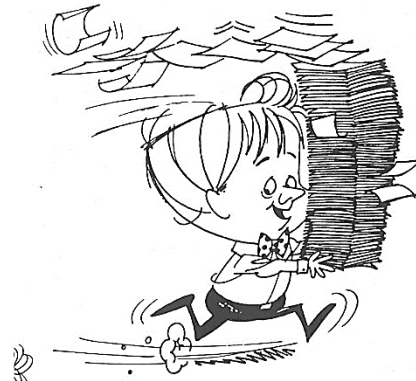
Schule und Praxis

- e) Für die Anstellungsträger war ein im Ganzen kalkulierbares Erwartungsspektrum bezüglich dessen, was von Absolventen der Ausbildungen mitgebracht werden kann, gegeben. Es wäre aber falsch, die damaligen Schulen als willfährige Vollstrecker dieses Erwartungsspektrums seitens der Praxis hinzustellen. Es ließe sich vielmehr unschwer nachweisen, dass die Berufe und Berufsplätze der Sozialarbeiter, Sozialpädagogen und Heilpädagogen unter starkem, innovativem (dieses Wort selbst war noch nicht in Mode) Einfluss nach damaligem Verständnis seitens der Ausbildungsstätten entwickelt worden sind. Allerdings bestand auch in den Schulen auf weite Stre-

cken eine gute Kenntnis dieser Praxisverhältnisse. Dazu beigetragen hat neben den Praxisbesuchen durch die Dozenten vor allem auch der Umstand, dass die Absolventen in der Regel im Erfahrungsaustausch mit ihrer Schule blieben.

Veränderungen

- f) Die Entwicklung zur Höheren Fachschule war dann vor allem auch gekennzeichnet durch die Ausweitung von der drei- auf eine vierjährige Ausbildungsdauer unter Einschluss des einjährigen Berufspraktikums, durch das Bemühen um eine Systematisierung der Verbindung von theoretischen und berufspraktischen Ausbildungsanteilen, durch die Betonung einer breit angelegten Grundlagenausbildung bei Aufhebung der früheren Dreiteilung nach den Fachrichtungen Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege, Wirtschafts- und Berufsfürsorge (also Überwindung vorzeitiger Spezialisierung!), durch die Ermöglichung individueller Vertiefung auf einem Gebiet der Berufsarbeit für den einzelnen Studierenden (Vertiefungsgebiet), durch die stärkere wissenschaftliche Durchdringung der Lehrangebote unter besonderer Berücksichtigung der Sozialwissenschaften, durch die Einbeziehung der berufsspezifischen Methodenlehre und methodenpraktischen Ausbildung (damals noch streng unterteilt nach Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit).



- g) Die Höhere Fachschule hatte ohne Zweifel gelitten unter einer übermäßigen Stofffülle. Sie hat das Problem der Fächeraddition nicht gelöst. Die hohe Stundenbelastung für Studenten und Dozenten hat kaum Ansätze

FREIBURGER NOTIZEN

ermöglicht, aus einem überwiegend rezeptiven Lernstil herauszuführen. Der Höheren Fachschule ist es auch seinerzeit nur wenig gelungen, die Praxisträger als Mitträger der Ausbildung zu einem didaktischen Gesamtkonzept und zu einem entsprechenden didaktischen Dialog zu gewinnen. Es wäre reine Beschönigung, diese Defizite heute im Rückblick zu leugnen.

- h) Zwei nicht unwichtige Punkte sind noch anzufügen. Für den Zugang zur Höheren Fachschule für Sozialarbeit war die Regelvoraussetzung der Nachweis der sogenannten Mittleren Reife und eine abgeschlossene mindestens zweijährige Berufsausbildung, ersetzbar durch entsprechende Bewährung in berufsmäßig geleisteter Arbeit oder durch einschlägige Vorpraktika. Abiturienten mussten ein Vorpraktikum ableisten. Die HÖCHERE FACHSCHULE FÜR SOZIALPÄDAGOGIK baute ihrerseits auf Ausbildungs- und Berufserfahrung als Kindergärtnerin auf. Alle Studenten verfügten so über Erfahrungen über ihren rein schulischen Werdegang hinaus. Zulassungsbeschränkungen zu dieser und zu anderen Ausbildungen spielten praktisch keine Rolle. Die Absolventensituation der HÖHEREN FACHSCHULE korrespondierte durchgängig mit einem weit offenen und expandierenden Arbeitsmarkt.

Fachhochschule und Gründe

Zu 2.):

Welches waren die hauptsächlichen Gründe für die einschneidende Veränderung, nämlich die Überführung dieses Ausbildungssektors in den Hochschulbereich?

Die einschlägige politische Entscheidung auf der Ebene der Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder erfolgte im Juni 1968 mit dem Beschluss, die „Ingenieurschulen und gleichrangige Bildungseinrichtungen als Fachhochschulen in die dritte Stufe des Bildungswesens (Hochschulstufe)“ anzuheben. Das macht schon deutlich, dass zunächst ein weit umfassender und politisch mit ganz anderen Potenzen ausgestatteter Ausbildungsbereich, nämlich derjenige der Ingenieurschulen den Ausschlag gab. Hier war die Vergleichssituation innerhalb der EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFT – also eine internationale Perspektive

– die eigentliche Triebfeder: Aufgrund der bestehenden Verträge hätten damals bei längerem Zuraten die Absolventen der Deutschen Ingenieurschulen als „Techniker“ herabgestuft werden müssen, obwohl sie sich ihrer Ausbildungsqualität nach mit den Absolventen der einschlägigen Hochschuleinrichtungen in den benachbarten EG-Ländern messen konnten.



Es waren vor allem die vereinigten Studentenschaften und einige wenige Leiter von damaligen HÖHEREN FACHSCHULEN FÜR SOZIALARBEIT, die die Möglichkeit des Anschlusses an diese Entwicklung erkannten und geltend machten, dass Zugangsbedingungen wie Gesamtrahmen des Studiums an Ingenieurschulen und Sozialschulen gleichgelagert seien. Zuerst gab es schon ab dem Jahr 1965 auch von den Schulkonferenzen unterstützte Bestrebungen zur Umwandlung der HÖHEREN FACHSCHULEN in „Akademien“, die aber nach wie vor als neue obere Spitze dem Berufsbildenden Schulwesen und nicht dem tertiären Bereich angehört hätten.

Hauptsächliche Begründungen, dass dann auch die Schulleitungen sich dieser neuen Zielsetzung öffneten, waren vor allem folgende:

- a) Die um diese Zeit mit Vehemenz einsetzende Bildungsdiskussion (Hintergrundstichworte: Sputnik-Schock, zweite industrielle Revolution, politischer Wandel mit Abschluss der Nachkriegsphase, Gesellschaftskritik der Frankfurter Schule, Studentenrevolte) führte u.a. dazu, im Hochschulbereich einen neuen Typus unterhalb der Universität vorzusehen, eben die Fachhochschule. Der Entwurf dazu (insbesondere von Ralf Dahrendorf) war aus der Kritik an bestehenden Universitätsstudiengängen entstanden: diese seien zu wenig berufsorientiert, obwohl der Großteil der dort Studierenden im Grunde keine wissenschaftliche Tätigkeit im engeren Sinne anstrebe;

FREIBURGER NOTIZEN

gleichzeitig würden Universitäten durch diese breite Ausbildungsfunktion in falscher Richtung belastet.

Es sei das Gebot einer recht verstandenen Bildungsökonomie, hier steuernd einzugreifen und eine zweite Ebene im Hochschulbereich zu schaffen. Es zeichnete sich auch bereits eine massive Zunahme der Bewerber um Studienplätze im Hochschulbereich ab, insgesamt eine rapide Vermehrung der Absolventen aus weiterführenden Schulen. An den Fachhochschulen sollten Kurzzeitstudiengänge eingerichtet werden, die den Zugang zu solchen Berufen eröffnen, welche in beträchtlichem Maße die Fähigkeit voraussetzen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu rezipieren und im beruflichen Handeln umzusetzen, bzw. sich die für die Aufgabenerfüllung erforderlichen Spezialkenntnisse selbständig und berufsbegleitend anzueignen.

Angesichts dieser rasch sich verändernden Bildungssituation und der Einschätzung, dass die Anforderungen im sozialen Berufsbereich sehr wohl diesem so gekennzeichneten Anforderungsprofil entsprechen, konnten die verantwortlichen Schulträger kaum anders, als dieser neuen Entwicklung zuzustimmen. Für die freien Schulträger hätte als einzige Alternative bestanden, sich ganz aus dem Ausbildungsbereich zurückzuziehen, den sie einmal maßgeblich mitinitiiert, aufgebaut und durch Jahrzehnte hindurch mit großem personellen und finanziellen Einsatz mitgetragen hatten.

Professionalisierung

- b) Eine zweite Überlegung setzte dort an, wo es um die gesellschaftliche Geltung nicht nur dieses Ausbildungsbereiches, sondern der einschlägigen Berufs- und Aufgabengebiete von sozialer Arbeit insgesamt ging. In den Jahrzehnten des Wiederaufbaus und der wirtschaftlichen Expansion nach dem Krieg wuchs die Einsicht, dass die technisch-wirtschaftliche Orientierung weithin Priorität besaß vor dem umfassenderen Förderungsbedarf einer humanen Kultur. Es wurde auch erkannt, dass etwa der Entfaltungsbereich sozialer, caritativer Hilfe in seiner gesamtgesellschaftlichen Bedeutung

und Wirksamkeit in hohem Grade abhängig ist von Bildungs- und Ausbildungsqualifikationen seiner beruflichen Repräsentanten- und Aufgabenträger. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass bei dem sich steigenden Einfluss der Sozial- und Humanwissenschaften es von großer Bedeutung ist, die Berufsangehörigen in einem so komplexen und mit nahezu allen gesellschaftlichen Erscheinungsbereichen vernetzten und oft auch konfrontierten Aufgabenfeld, über die spezifischen beruflichen Grundfähigkeiten hinaus mit einer breiteren Kommunikations- und Handlungskompetenz auszustatten. Dazu gehört auch das Stichwort von der Professionalisierungsdebatte in der sozialen Arbeit.

Den damit auch angezeigten didaktischen Erfordernissen mit einem damals neu sich ausbildenden Verständnis von berufsbezogener Erwachsenenbildung konnte im einengenden schulbehördlichen Reglement der HÖHEREN FACHSCHULE kaum mehr entsprochen werden und deshalb richtete sich dann zumindest im engeren Bereich der Ausbildungen große Hoffnung an die mit dem Jahr 1971 eröffnete Fachhochschulebene.

Folgen und Ergebnisse

Zu 3.):

Welches sind die erkennbaren Folgen und Ergebnisse dieser Veränderung?

Ich kann mich hier noch kürzer fassen, da uns dies dann unmittelbarer weil gegenwärtig vor Augen steht. Natürlich sind längst nicht alle Hoffnungen und Erwartungen in Erfüllung gegangen und zum Teil gab es neue oder neu eingeleitete Entwicklungen, die so nicht abzusehen waren und mitunter kontraproduktiv sich auswirkten.

Eigentlich wäre es jetzt besser, auf dem Hintergrund des hinsichtlich der Eröffnung der Hochschulebene für die soziale Berufsausbildung skizzierten Horizonts hier ins Gespräch miteinander zu treten und die Studenten, die Absolventen, die Dozenten und die Vertreter aus den Praxisinstitutionen sich über ihre jeweilige Sicht und Erfahrung der Gegebenheiten austauschen zu lassen, aber das lässt ja die vorgegebene Tagesordnung nun einmal nicht zu.

FREIBURGER NOTIZEN

Deshalb einige Angaben und Stichworte meinerseits:

- Es gibt heute der Zahl nach zwar etwas weniger Fachhochschulen und Gesamthochschulen mit Studiengängen im Sozialwesen als es früher HÖHERE FACHSCHULEN FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPÄDAGOGIK gegeben hat. Gleichzeitig wurde jedoch mit der Eröffnung von Fachhochschulstudiengängen die Ausbildungsplatzkapazität wesentlich erweitert (vorher studierten weniger als 10.000; 1975 waren es bereits 22.793 und 36.623 Studenten 1982 – Angaben Statistisches Bundesamt).
- Als eigenständige Fachhochschule für Sozialwesen gibt es im Wesentlichen nur noch die 16 kirchlichen (9 evangelische, 7 katholische einschließlich Studiengang an der Katholischen Universität Eichstätt); alles andere sind Studiengänge an 31 staatlichen Fachhochschulen im Verbund mit anderen (technischen, wirtschaftlichen etc.) Fachbereichen. Weniger als die Hälfte der Studenten befindet sich nunmehr an den kirchlichen Ausbildungsstätten, während vordem die Zahlenrelationen umgekehrt waren. Heute handelt es sich um zum Teil wesentlich größere Einheiten als es die früheren Höheren Fachschulen waren (die Katholische Fachhochschule Freiburg hatte z.B. 1984 rund 900 Studenten).
- Die Expansion der Lehrkörper mit haupt- und nebenamtlichem Lehrpersonal ermöglicht eine wesentlich stärkere fachliche Binnendifferenzierung, brachte zugleich aber auch eine Lockerung der Berufsfeldbeziehung (viele Vertreter der Einzeldisziplinen haben keine oder wenig unmittelbare Berufsfelderfahrung). Die Rolle der lehrenden Sozialarbeiter/Sozialpädagogen ist unbefriedigend gelöst.
- Die durch den Hochschulstatus gewonnene Autonomie in der Lehre wurde vor allem in den ersten Jahren häufig sehr einseitig zu Gunsten einer Orientierung an den Theorie-rahmen der wissenschaftlichen Einzeldisziplinen ausgespielt. Maß genommen wurde eher an der Universität, statt zu einer eigenständigen, durch den postulierten Praxisbezug der Fachhochschule geforderten Didaktik mit besonderer Berücksichtigung interdisziplinären Bedarfs zu kommen. Viele Energien mussten sich auf die Binnenkonsolidierung dieser neuen Ausbildungseinheiten konzentrieren. Es kam über die ersten Jahre hinweg nahezu zu einem Abbruch des Gesprächs mit der Praxis.
- Von der Praxisseite her gab es aber auch eine spiegelbildliches Verhalten: Alle Defizite an Qualifikationen und Kompetenz bei den Nachwuchskräften wurden den Fachhochschulen angelastet, auch wenn sie ihre Ursache in ganz anderen Zusammenhängen des gesellschaftlichen Wandels hatten. Kennzeichnend war also zunächst die Situation einer wechselseitigen Verweigerung der Kooperation im Sinne einer gemeinsam getragenen Ausbildungsverantwortung. Diese Hemmnisse sind in den letzten Jahren erfreulicherweise zumindest stark reduziert worden.
- Ab der zweiten Hälfte der 70er-Jahre entwickelte sich eine zusätzliche Konkurrenz um Berufseinmündungsmöglichkeiten bei sich verschlechterndem Arbeitsmarkt durch die Einrichtung von Diplomstudiengängen in Erziehungswissenschaft u.a. mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, sowie durch den Ausbildungszweig Sozialwesen der Berufsakademien in Baden-Württemberg.
- Die Fachhochschulen entbehren auch jetzt noch einer eindeutigen wissenschaftlichen Grundlage, sei es als anerkannte Leitwissenschaft, sei es als interdisziplinär ansetzende Grundlagentheorie. Hier sind aber durchaus Anstrengungen im Gange, die auch mit internationalen Bestrebungen korrespondieren.
- Die bisherige Fachhochschulausbildung führte zu einem gewissen Wechselbad zwischen spezialisierender und generalisierender Ausrichtung des Studiums; doch darf auch diesbezüglich die Impulswirkung von Entwicklungen in einer stark von politischen Prioritätssetzungen beeinflussten Praxis nicht außer Betracht bleiben.
- Den Fachhochschulen wurde bisher wenig Raum gegeben, um Aufgaben der Weiterbildung und praxisbezogenen Forschung

FREIBURGER NOTIZEN

wahrzunehmen, obwohl ihnen die Fachhochschulgesetze der Länder dies auferlegen.

Perspektiven

Zu 4.):

Welche Perspektiven ergeben sich für die absehbare Zukunft?

Nach dreizehnjähriger Entwicklung ist der Bestand der Fachhochschule auf absehbare Zeit grundsätzlich nicht mehr gefährdet; sie gehört mittlerweile fest in den Rahmen unserer Bildungsorganisation. Das war so nicht ohne weiteres abzusehen, denn immerhin war ihr noch bis zum Ende der 70er-Jahre durch maßgebliche Bildungsplaner auf Bundesebene in einzelnen Bundesländern nur ein Lebensrecht als Übergangsstufe zur integrierten Gesamthochschule hin zugebilligt. Inzwischen haben Wissenschaftsrat und auch die Studienreformkommission Pädagogik/Sozialpädagogik/Sozialarbeit, die erst kürzlich ihre Arbeit vorläufig abgeschlossen hat, der Fachhochschule aufs Ganze gesehen Bewährung und auch zukünftigen Bestand bestätigt.

Wie alle Institutionen im Bildungs- und Sozialbereich muss derzeit auch die Fachhochschule harte Finanzrestriktionen über sich ergehen lassen. Diese Phase ist nicht leicht durchzustehen, sie muss sich aber nicht nur und nicht überall negativ auswirken, weil das Gespräch über Konzentration und zweckmäßige Koordination sich in mancher Hinsicht auch als verdichtend und weiterführend erweisen kann.

Schwer wiegt ohne Zweifel die Herausforderung durch das wachsende Missverhältnis zwischen Ausbildungskapazitäten und Beschäftigungssystem. Die drohende Arbeitslosigkeit für Absolventen ist aber nicht einfach aufzurechnen gegen Aussichtslosigkeit schon von Bewerbern um einen Ausbildungs- oder Studienplatz. Hier ist nur eine von derzeit mannigfachen gesellschaftlichen Problemlagen und Realitäten benannt, die durch Bildungsaktion zwar nicht zu beseitigen sind, die aber doch im Bildungs- und Begegnungsprozess gerade an solchen Fachhochschulen und erst recht an kirchlich getragenen viele Kräfte mobilisieren müssten, sie nicht hinzunehmen als unabänderliches

blindes Schicksal, das die einen eben trifft und die anderen nicht.

Eine Zeit zum Ausruhen wird auch den Fachhochschulen nicht geschenkt sein, so sehr man ihnen nach all den Jahren mit doch viel inneren und äußeren Turbulenzen nun ein ruhigeres Fahrwasser wünschen möchte. Da werden aber z.B. demnächst die schon angesprochenen Vorschläge der Studienreformkommission auf sie zukommen. Wenn insgesamt auch von vornherein sehr fraglich ist, ob und was von diesen verbindlich wird, so sind doch Materien darunter, die es lohnen, darüber in den Fachhochschulen und auch in unserer hier das Gespräch zu führen: Z.B. der Vorschlag zur Herstellung eines einheitlichen Studiengangs Sozialwesen, d.h. Aufhebung der Trennung zwischen den Fachbereichen/Studiengängen Sozialarbeit und Sozialpädagogik; oder der Vorschlag zur Überwindung der Fächeraddition durch die Bestimmung von vier Ausbildungsbereichen als Bezugsgrößen für die Beiträge der Einzeldisziplinen; oder die Gliederung in ein dreisemestriges Grundstudium, das mit einer Diplomvorprüfung abschließt und so bei einem Studienortswechsel eher zu einer vergleichbaren Bedingung wird; oder die Reduzierung auf nur noch drei Schwerpunktbereiche im Hauptstudium, um auch hier wieder zu einer bundesweiten Vergleichbarkeit zu kommen; oder gar der Vorschlag zur Überwindung der derzeitigen Aufspaltung in „ein- oder zweiphasige Studienländer“ (versch. Bundesländer) mit all den gravierenden Ungleichheiten.

Unabhängig von diesen Vorschlägen und wenn es angesichts der augenblicklichen Situation auch fast utopisch erscheint, die Fachhochschulen werden sich gegen Ende des Jahrzehnts auch zu einem Wettbewerb um Studenten rüsten müssen. Dann wird es auf das Außen- und Innengesicht der einzelnen Fachhochschulen ankommen. Dafür zu arbeiten, ist schon jetzt eine Herausforderung, die dem Ganzen der sozialen Ausbildung zugutekommen kann.

Dr. Kurt Nachbauer,

der Autor dieses Artikels ist Ehemaliger dieser Ausbildungsstätte für Sozialwesen, war ihr langjähriger

FREIBURGER NOTIZEN

Dozent und der erste Rektor der Katholischen Fachhochschule Freiburg 1971; ab 1981 auch der Vorsitzende ihres Verwaltungsrates.

Neben seinen Tätigkeiten im DCV (Deutscher Caritasverband) ist er auf Bundesebene Mitglied der Studienreformkommission und ein hervorragender Kenner der Materie gewesen.

Er gehörte ebenso zu den Initiatoren und Gründungsmitgliedern der Vereinigung 1983; ihn zeichnete eine tiefe Verbundenheit zur Fachhochschule und ihren Absolventen aus.

Am 8. Januar 2003 verstarb Dr. Kurt Nachbauer im Alter von 77 Jahren.

ZEITZEUGEN (1962, 1972, 1979)

Soziale Frauenschule in den 60er Jahren und der - Ausbildungskurs 1962-1965

Erinnerungen einer Studentin aus der Zeit 1962 – 1965

von Maria Cloidt und Interview mit der ehemaligen Dozentin von 1977- 2001



Maria Cloidt (Jg. 1940), Interviewpartnerin, eine der 33 Absolventinnen des Ausbildungskurses 1962-65 (Wirtschaftswunderjahre nach dem 2. Weltkrieg) kam damals aus dem bergigen Sauerland von Nordrhein-Westfalen in die Schwarzwald-Metro-

pole Freiburg, um hier ihre Ausbildung an der Sozialen Frauenschule (1962 Höhere Fachschule) des Deutschen Caritasverbandes zur „Staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerin“ zu absolvieren. – Zu dem Zeitpunkt wurden Frauen und Männer bis 1969 noch getrennt ausgebildet! Das Schulgebäude an der Belfortstraße gehörte ihnen, den Frauen, inzwischen allein, denn die Männerschule, vorher direkt auf demselben Gelände mit einer Taxushecke getrennt, war seit 1960 in die neuen Räume an der

Karlstraße eingezogen. Das blieb der Standort für alle Studierenden bis zur heutigen Katholischen Hochschule Freiburg. Nebenan, in der Wölflinstraße 4, hatten die Männer ihr Wohnheim, das „Silo“.

Zugangsvoraussetzungen und Teilnehmerinnen

An dieser Ausbildungsstätte in Freiburg konnten die Bewerberinnen mit Berufserfahrung und nachgewiesenem sozialen Engagement ohne Abitur einen Bildungskurs, auch „Vorkurs“ genannt, besuchen und den nötigen Bildungsabschluss erwerben. Wie vom Caritasverband angestrebt, fanden mit dieser Förderung viele geeignete Personen damals den Zugang in den sozialen Beruf. Schon während des „Vorkurses“ bot der Ausbildungsträger in der Gartenstraße in Freiburg den Teilnehmerinnen einen Wohnheimplatz an. Später, während der Ausbildungsjahre, stand den meisten ebenfalls ein Internatsplatz in den Häusern des DCV in der Wintererstraße 17-19 zum monatlichen Preis von 80 – 100 DM (je nach Zimmergröße) zur Verfügung. Essen konnten sie in der Kantine des Werthmannhauses. Internatsleiterin war Frau Stalter; sie blieb für viele unvergessen. – Einzelne vom Kurs wohnten privat in der Stadt, damals noch zu erschwinglichen Preisen.

Die 33 weiblichen Studierenden des Ausbildungskurses kamen aus ganz Deutschland (damals West-Deutschland) – aus dem Norden, dem Westen wie Saarbücken, Köln und dem Süden, z. B. Nürnberg, München. Unter ihnen gab es talentierte Sportlerinnen, sogar mit Wettkampf Erfahrungen auf nationaler Ebene und musische Begabungen, die ihre Talente durch den angebotenen Unterricht (Turnen, Gymnastik, Musik und Werken) ausbauen konnten. In den Praktika (pro Ausbildungsjahr) lernten sie, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen pädagogisch mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen einzusetzen und auszuwerten.

Ausbildungsrahmen und Fächergruppen

Drei Jahre lang waren die Absolventinnen in einen ganztägigen Unterricht eingespannt. Es gab „Semestralen“ (heute Wahlpflichtfächer), die nachmittags bis in den Abend besucht werden mussten. Dazu gehörte die „Missio“ mit den

FREIBURGER NOTIZEN

Fächern: Glaubenslehre, Sittenlehre, Religionspädagogik, Kirchliches Eherecht und Caritaskunde.

Zur Ausbildung gehörten die Fächergruppen: Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Sozialpolitik, Wirtschaftskunde, Gesundheitslehre und Gesundheitsfürsorge, Staats-, Rechts-, Verwaltungslehre, Jugendhilfe und Jugendrecht, Wohlfahrtskunde und Sozialhilfe sowie Methodenlehre und Fallbearbeitung. – Dazu gehörten ebenfalls die musischen Fächer wie Werken, Musik, Tanz, Gymnastik.

Maria Cloldt erwarb, nach der Prüfung beim Schulamt Freiburg, als erste weibliche Teilnehmerin den Abschluss als „Werklehrerin im sozialpädagogischen Bereich“.

Die professionelle Werklehrerinnen-Ausbildung absolvierte sie 1969 -1970 mit Erfolg in München.

Praktika gehörten zu allen drei Ausbildungsjahren:

Im Unterkurs (1. Jahr) ging es für ein halbes Jahr ins Krankenhaus, damit alle Teilnehmerinnen sowohl die Geburt, die Krankheiten und den Tod der Menschen erlebten und sie pflegend begleiten lernten.

Der Mittelkurs (2. Jahr) brachte für drei Monate Erfahrungen entweder im Heim, dem Caritasverband, dem SKF, dem Jugenddorf usw.

Zum Oberkurs (3. Jahr) gehörte ein dreimonatiges Praktikum in der Behörde wie dem Jugendamt, Sozialamt, Gesundheitsamt, usw.

In allen Praktika gab es Besuche von und Gespräche darüber mit Dozenten der Ausbildungsstätte. – Die Dozenten galten als Persönlichkeiten (Frau Dr. Böhle als Leiterin der Frauenschule, Direktor Wollasch von der Männerschule, Dr. Klein als Rechtsexperte des DCV, usw.) Sie waren mit der Praxis der Wohlfahrtspflege (heute Sozialen Arbeit) verwurzelt. Die Gespräche mit den Dozenten waren oft sehr persönlich angelegt und anregend für die berufliche und persönliche Zukunft.

Prüfungen erfolgten in jedem Jahr über Klausuren. Daraufhin wurde gelernt und sich untereinander abgefragt.

Kontakte und Gemeinschaft an der Sozialen Frauenschule

In der überschaubaren Studiengruppe kannte jede Jeden. Die meisten lebten ohnehin im Wohnheim zusammen, aßen miteinander, und es gab viele gemeinsame Unternehmungen. Der Schwarzwald lud zu Ausflügen und Radtouren ein, im Winter zum Ski fahren. Nachtwanderungen waren beliebt im Sommer. Die gemeinsamen Feste, besonders mit den Absolventen der Männerschule, wie z. B. das „Rosenfest“, zählten zu den Höhepunkten des gemeinsamen Erlebens.

Berufseinmündung

Der Studienabschluss 1965 erfolgte für alle Teilnehmerinnen erfolgreich in den sogenannten Wirtschaftswunderjahren, denn die Wirtschaftsentwicklung hatte sich innerhalb von 10 Jahren verdreifacht. Nach wie vor waren jedoch die Wunden, die der 2. Weltkrieg geschlagen hatte, noch überall zu sehen. Es gab weiter die sichtbaren Baulücken in den Städten und ein Heer von Obdachlosen in zum Teil großen Not-Quartieren der Großstädte. Soziale Not und Armut waren weiterhin genug vorhanden. – Die Kursteilnehmerinnen 1962-65 fanden als Sozialarbeiterinnen Arbeit in den Jugendämtern, Sozialämtern, den örtlichen Caritasverbänden, in Kinderkliniken und den Landeswohlfahrtsverbänden. –

Maria Cloldt selbst ging nach dem Examen in die Erziehungsberatung, arbeitete als Sozialarbeiterin im Gesundheitsamt und betreute danach im Jugendamt Kinder und Jugendliche. Mit der Ausbildung zur Werklehrerin in München beendete sie 1970 ihre Wanderjahre durch Deutschland und landete wieder in Freiburg. Dort wurde sie mit ihrer Leidenschaft zur musischen Förderung von Menschen Lehrerin an Sonderschulen für Lernbehinderte und geistig Behinderte. Ab 1. April 1977 förderte sie als Dozentin der Kath. Fachhochschule Freiburg deren Studierende, und ihre Werkräume waren zugleich viele Jahre die „zentrale Beratungsstelle“ für Studenten, die auch ihren persönlichen Rat suchten.

Ab 1998 baute sie mit ihren Dozenten-Kollegen Prof. Dr. Karl-Heinz Menzen und Georg Schönenborn die bis heute bestehende und angesehene Zusatzausbildung zur „Kunsttherapie“ auf.

Mit ihren Kursteilnehmerinnen (1962-65) der Sozialen Frauenschule Freiburg blieb sie auch

FREIBURGER NOTIZEN

als Berufskollegin durch selbst organisierte Kurstreffen bis heute in Kontakt.



Maria Cloidt in der Werkstatt der KFH Freiburg

Interview mit Maria Cloidt

Von 1977 – 2001 Dozentin für musische Bildung an der Katholischen Fachhochschule Freiburg:

Weshalb lohnte es sich für Sie, ihre Ausbildung zur Wohlfahrtspflegerin/Sozialarbeiterin an der Sozialen Frauenschule des Deutschen Caritasverbandes ausgerechnet in Freiburg zu machen?

Die Zugangsvoraussetzungen mit dem angebotenen „Vorkurs“ machte sie zur 1. Wahl, denn es wurden meine Berufserfahrungen und das Engagement zum sozialen Beruf anerkannt und gefördert. Außerdem zeichnete die Freiburger Schule das musische Fächerangebot aus, dass die ganzheitliche Ausbildung für den Beruf der Sozialarbeiterin anstrebte. - Diese Überzeugung versuchte ich später als Dozentin für die Studierenden und ihre spätere Berufspraxis in die Ausbildung an der Fachhochschule (ab 1977-2001) einzubringen. - Nicht zuletzt habe ich damals die Schule gewählt, weil sie einen Wertehintergrund vermittelte und mit ihren Dozenten auch einen guten Ruf in Deutschland hatte.

Warum sind die musischen Angebote sowohl im Studium wie in der Berufspraxis für die angehenden SozialarbeiterInnen / SozialpädagogInnen so wichtig?

Die musischen Angebote gehören zu einer ganzheitlichen Bildung. Jeder Mensch sollte sich durch kreatives Tun und Gestalten selbst

besser kennen lernen und auch neue Ausdrucksmöglichkeiten gewinnen. Es gelingt einem dabei oft der Abstand zur Alltagsarbeit. Über Problemlösungen am Material lassen sich z.B. ebenso neue Wege auf ein Ziel hin entdecken. Durch gemeinsames Tun – ob Malen, Werken, Musizieren, Tanzen – fällt es meist leichter, in Beziehung zu anderen zu treten und zusammen zu wirken. Als Sozialarbeiterin, Heilpädagogin, Religionspädagogin kann ich dabei die Kontakte fördern, die Verständigung miteinander unterstützen und die Prozesse in der Gruppe gut begleiten. Meine Lehr-Erfahrung zeigte mir über viele Jahre, wie sowohl das Selbstbewusstsein, als auch die Eigenverantwortlichkeit der Studierenden bei musischen Tätigkeiten gewachsen sind. Sozialarbeiter usw. können diese eigenen Erfahrungen auf die gleiche Weise an ihre Klientel weiter geben.

Wie haben Sie den Kontakt zu ihren Studienkolleginnen und zur ehemaligen Ausbildungsstätte, heute der Katholischen Hochschule Freiburg aufrechterhalten?

Nach dem Studium organisierten wir selbst Kurstreffen (oft von Christi Himmelfahrt bis Sonntag) in Freiburg, weil unsere Bindungen untereinander in der Ausbildung stark gewachsen waren. Anfangs trafen wir uns alle fünf Jahre, seit 2006 alle drei Jahre; 2015 haben wir das 50-jährige Examensfest gefeiert. Geplant wurden diese Treffen durch die in Freiburg Wohnenden, zu denen ich auch gehöre. Als 1983 der Verein der Freunde und Ehemaligen gegründet wurde, schloss ich mich als Mitglied an und habe immer geschätzt, dass damit die Ehemaligen eine eigene Stimme gegenüber der Hochschule bekamen. Die Zeitschrift „Freiburger Notizen“ war für die Beziehungen der verschiedenen Kurse und Jahrgänge untereinander und zur Hochschule Freiburg ein wichtiges Bindeglied.

Liebe Frau Cloidt: *Wir danken Ihnen als Zeitzeugin für ihre vielen Auskünfte zur Ausbildung in den 60er Jahren und darüber hinaus!*

Interview zusammengefasst: von Günther Grosser

Die Maria von Graimbergsschule in Heidelberg – eine vergessene Abteilung

Erinnerungen eines Studenten aus der Zeit 1972 – 1976

von **Reinhard Hoscislawski**
(aus Freiburger Notizen 1/1987)



Vom Bismarckplatz zum Kornmarkt konnte man die Straßenbahn nehmen. Mancher Nicht-BA-föG-Empfänger ging gefährliche 20 Minuten zu Fuß: Wer nicht rechtzeitig aufs Trottoir sprang, wurde von der wild bimmelnden Straßenbahn untergepflügt.

Norbert kam lieber mit dem Auto. Nach einem Blick auf die liebeliche Kornmarktmadonna, erzählt er, sei er manchen Tag ohne auszusteigen wieder heimgefahren. Parkplätze waren in der Altstadt rarer als Studienplätze.

Wenn Irmi da war, waren alle da, die heute erwartet werden durften. Hatte sie mit schüchternem „ich bin's nur“ die Türe hinter sich zugezogen, konnte der Unterricht losgehen. Wer jetzt noch fehlte, war später in der Marstall-Mensa beim Mittagessen anzutreffen. Manchen traf man erst noch später in einer der Außenstellen der Fachhochschule, zum Beispiel im Weinloch, im Reichsapfel oder im Cave. Gerne war man auch in der Altdeutschen Weinstube – gell Herr Auer?

In den Seminaren wird hart gearbeitet. Die progressiven Studenten kungeln sich mit scheißliberalen Dozenten. Die Mädels stricken was das Zeug hält. Die schweigende Mehrheit vermisst – schweigend – Inhalte. Nach zwanzig Minuten Soziologie sucht Vicky dringend einen Tischtennispartner. Das Semester ist politisch gespalten. Autoren und Titel werden zu pflaster-

steinharten Argumenten, Popper gegen Marcuse. Hans-Jörg lächelt: Revisionisten! Josef ist für Schwarzen Krauser.

Im Rückblick auf diese Zeit der frühen siebziger Jahre meint Professor Rendtorff: Heidelberg war ein Epizentrum des Studentenbebens. Ich meine, die Graimbergsschule war ein Heidelberg in „nuce“. Mancher möchte meinen, sachliche Arbeit sei kaum noch möglich gewesen, schreibt Rendtorff. Viele von uns meinten das damals auch. Heute (1987) ist es uns möglich, in diesem lebendigen Chaos, das viele für das heraufziehende Harmagedon gehalten haben mochten, einen konstruktiven Duktus zu erkennen: Die Erprobung neuer Formen „herrschaftsfreien“ demokratischen Zusammenlebens (Rendtorff).

Natürlich machten heiße Herzen auch heiße Köpfe. Aber ob Dahrendorf oder Marx, die Praktika wurden geleistet, wir waren „auf der Suche nach Alternativen für ein lebenswerteres Leben“ (Rendtorff).

Für mich völlig unpassend für die damalige Nutzung des Gebäudes war mit steiler alter Schrift in den grauweiß bemalten Sandsteinbogen neben dem Eingang eingemeißelt: Kurpfälzische Alterthümersammlung. Wenigstens hätte es heißen können: „non scholae sed vitae discimus“, oder einfach wie an der Universität: dem „lebendigen Geist“.

Lebendig fand ich die Schule in mehrfacher Hinsicht. Altes und Neues hatten ihren Platz, Gegensätzliches wollte in Einklang gebracht werden, Denken und Handeln sollten aufeinander bezogen werden. Eigentlich eine sehr „katholische“ Schule. Dies auch im ganz naiven Sinn: Zu Semesteranfang lud die Schulleitung zum Gottesdienst – ökumenisch, wenn ich recht erinnere, und mit Agape. An einem lauen Sommerabend lud die Fachschaft zum Innenhoffest, auch die Dozenten, und mit viel Bier (hierzu keine Namen!). Beide Veranstaltungen waren sehr gut besucht. Eine Idylle?

Auch das. Eine Idylle die nicht aus Sentiment an die Vergangenheit gespeist wurde, wie zum Beispiel im Roten Ochsen oder Schnoogeloch, wo sie auf historisch zerschnitzten Tischplatten beruhte. Sondern Sentiment, das mit dem

FREIBURGER NOTIZEN

schützenden und bergenden Charakter des Hauses zu tun hat, mit dem Stück Heimat, das der alte Bau vermitteln konnte. Manchmal ganz praktisch!

Man hat hier den Hausmeister weinen sehen, weil ihm gewaltsam verwehrt wurde, das Haus zu schließen, als es manche brauchten, um sich vor Wasserwerfern, Polizeiknüppeln und Tränengas in Sicherheit zu bringen. Und es war ein Stück zu Hause, wenn man von Frau Dietlerles hervorragendem Weihnachtsgebäck versuchen durfte.

Tempora mutantur (die Zeiten ändern sich), dürfte der alte Graf denken, der seit hundertfünfzig Jahren ruhig aus seinem Bilderrahmen schaut. Seit eh und je lauscht er dem endlosen Plätschern des Brunnens im Innenhof, neuerdings den endlosen Curriculumsdiskussionen des Fachschaftsrates und der gut gemeinten Soziologie-Vorlesung des Fachbereichsleiters. Charles de Graimberg ist zufrieden. Er hatte das Heidelberger Schloss, mochte seine Enkelin Menschen retten mit ihrer Schule. Das passte für eine christliche Frau, auch wenn es noch etwas früh war im Jahrhundert, 1911. Immerhin die erste katholische Sozialschule Deutschlands, gegründet von Gräfin Maria von Graimberg. Bischof Faulhaber war behilflich.



Heidelberg

Soziale Frauenschule

(Foto: Archiv DCV)

Ruhig kann der Graf in seinem Lehnstuhl sitzen. Er weiß alles in guten Händen. *Seit 1950 ist der Caritasverband Träger des Hauses.* Der Schule stand Berta Konrad vor, dann Margarete Bunsmann. *Jetzt ist die Schule Freiburger Fachbereich,* mit einem attraktiven Schwerpunkt: Sozialpsychiatrie. Abteilungsleiter ist Herr Mühlum. Der Graf kann ruhig sein.

Die Rosen im Garten blühen, in der Bibliothek ist ein Student – Roger oder Albert - , der Hausmeister hat alles im Griff.. Frau Feist macht die Stempel dorthin, wo sie hingehören. Es ist 1974 und es heißt, die Schule werde aufgelöst. - Aus wirtschaftlichen Gründen.

Mancher Student hat ein Lied von Degenhardt auf den Lippen, das „Lied von einer kleinen Stadt, die auch einen Bischof hat“. Alle schauen nach Freiburg: Man könne doch die Studienplätze nicht streichen, meinen die progressiven Studenten. Es gebe doch ein Testament, meint die politische Mitte. Einige fahren nach Freiburg zum Demonstrieren. Der Träger verlegt den Fachbereich nach Freiburg.

Die älteste katholische Sozialschule wird 1976 geschlossen.

Reinhard Hoscislawski (Jg. 1950) lernte ich 1986 in Gremien des Berufsverbandes (BSH) kennen und schätzen. Er war, als ehemaliger Student der Heidelberger Maria von Graimbergsschule (zuletzt eine Abteilung der Kath. Fachhochschule Freiburg), somit auch ein Ehemaliger von Freiburg. Mit seinem Artikel 1987 über die Maria von Graimbergsschule erinnert er an die weit verzweigte Geschichte der Kath. Hochschule Freiburg.

Neben seinem Beruf als Sozialarbeiter und Erziehungswissenschaftler engagierte er sich langjährig bis heute ehrenamtlich „in vorbildlicher Weise“ für die Caritasarbeit. Im November 2015 wurde er dafür mit dem „Ehrenzeichen in Silber“ vom Caritasverband Bruchsal ausgezeichnet.

Günther Grosser

Katholische Fachhochschule Freiburg (KFH) - Erinnerungen einer Studentin aus der Zeit 1979 – 1983

von Monika Modner



Endlich konnte ich im Oktober 1979 mein Studium der Sozialarbeit an der Katholischen Fachhochschule Freiburg beginnen. Schon vor meinem Abitur 1978 reifte bei mir der Entschluss, einen sozialen Beruf zu ergreifen. Ich war in der

katholischen Jugendarbeit engagiert, schon mit 15 Jahren ebenso in der Altenhilfe und arbeitete nach dem Abitur für eineinhalb Jahre im Altenpflegeheim. Zeitgleich bewarb ich mich damals an verschiedenen Fachhochschulen (FH), und überall gab es Wartezeiten, z.B. auch an der Staatlichen FH in Esslingen, die ihre Studienbewerber allein nach dem Notendurchschnitt bewertete. An der KFH Freiburg erhöhten sich meine Chancen auf einen Studienplatz, weil sie im Zulassungsverfahren mein bisheriges Engagement für andere Menschen anerkannten.

Studienrahmen und Studieneindrücke

Die erste Studienwoche begann mit vielen Informationen über die Studienorganisation und der Aufforderung, am Ende der Woche den eigenen Studienplan zusammen zu stellen aus den vorgelegten Pflicht- und Wahlpflichtfächern. Es war eine schwierige Situation für mich und viele andere, sich selbst kurz zu orientieren und in Tagen entscheiden zu müssen. Angesprochen für die Wahl von Studienfächern fühlte ich mich überall dort, wo ich Dozenten während der Einführungswoche in Workshops selbst ein wenig kennen lernen konnte. Sonst blieb mir vieles abstrakt, und ich war unsicher, denn einen eigenen Lehrplan aufzustellen hatten wir in der Schule nicht einüben und entscheiden können.

Das zweisemestrige Grundstudium, meist in großen Vorlesungen mit etwa 200 Studierenden, sollte uns Orientierungswissen (Recht, Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Wirtschaftswissen) für den Beruf der Sozialarbeiterin vermitteln. Die Vorlesungen wurden von den

jeweiligen Fachvertretern wie Soziologen, Pädagogen, Psychologen, Juristen vorgetragen, die begrenzt oder kaum eine Identifikation mit dem künftigen Beruf als Sozialarbeiterin boten. Sie lieferten auch eine ganz unterschiedliche Qualität. Beim Vortrag wurde im Minimum das eigene Buch des Dozenten vorgelesen, und es konnte andererseits spannend werden, wenn z. B. Prof. Dr. Gastiger die Studenten als Sozialarbeiter ansprach und sie „mitnahm“ in das Gedankengebäude von Juristen und ihnen aufzeigte, „die Bedeutung des Rechts für die Sozialarbeit“. Zu dem Zeitpunkt des Studiums und ohne eigene Erfahrung, welche Probleme wir mit den Klienten im Beruf zu lösen hatten, hungerten wir nach Orientierung für den künftigen Beruf, das eigene Handeln und Entscheiden.

Im Hauptstudium (6 Semester mit 2 Praxissemestern) konnten wir uns für einen Studienschwerpunkt (Arbeit mit Familien, Suchtabhängigen, Straffälligen, Soziale Einzelhilfe und Gemeinwesenarbeit) entscheiden. Ich selbst wählte den Schwerpunkt „Familie“ bei Nuna Neidhardt. Uns wurde auch geraten, dazu entsprechend ein Praxissemester zu absolvieren. Das zweite Praxissemester musste in einer öffentlichen Behörde durchgeführt werden wegen der „staatlichen Anerkennung“. Ohne diese staatliche Anerkennung mit einem Abschluss-Colloquium (nach allen vorher bestandenen Prüfungen) war später die Anstellung im öffentlichen Dienst nicht oder nur eingeschränkt möglich, auch bei privaten Trägern war sie mit finanziellen Einbußen verbunden. - Die Wahl des Studienschwerpunkts in überschaubaren Gruppen von durchschnittlich 15 Studierenden machte in der Regel ein wirklich vertieftes Studium und ein gemeinsam verantwortetes Lernen möglich, wenn die TeilnehmerInnen zueinander fanden. Damit wuchsen auch die persönlichen Kontakte und Beziehungen, die häufig über das Studium bis heute hinaus reichten. (Regelmäßige Kurstreffen nach dem Studienabschluss mit traditionellen Ritualen wie bei den Teilnehmern des früheren Wohlfahrtspflegerseminars gab es bei uns nicht.)

Durch die Teilnahme an den allgemein ausgeschriebenen Wahlpflichtfächern für alle Studienschwerpunkte, die mit eindrücklichen persönlichen und gemeinsamen Lernerfahrungen in Theorie und Praxis verbunden waren, wie

FREIBURGER NOTIZEN

z.B. „Verhandlungsführung“ beim Dozenten Günther Grosser, brachten zusätzliche gute Kontakte inmitten der Studentenschaft von Sozialarbeitern, Sozialpädagogen und Heilpädagogen. In guter Erinnerung bleiben mir auch die Seminare bei Prof. Dr. Sidler über „Randgruppen“, in dem eine persönliche Auseinandersetzung mit den Bedingungen unserer Klienten und der Sozialarbeit möglich wurde. – Solche Seminare mit der Chance zur persönlichen Auseinandersetzung über den künftigen Beruf hätte es mehr geben sollen. – Darin waren wir uns schon damals in unserer „konstruktiven Lerngruppe“ einig. In dieser selbst gegründeten kleinen und besonderen Lerngruppe untersuchten wir gemeinsam und regelmäßig die Lerninhalte, die wir angeboten bekamen (die z.B. durch Klausuren und Referate abgefragt wurden) auf ihre Bedeutung für unseren künftigen Beruf und das berufliche Handeln. – Nach vielen Berufsjahren auf die Studiensituation zurück geschaut, hätte ich mir schon im Studium gewünscht, das die Auseinandersetzung mit dem beruflichen Handeln und dem Entwurf eines eigenen Handlungskonzeptes, einschließlich politischer Vorstellungen, schon damals viel stärker hätte gefördert werden können.

Vielleicht erfolgte das ja auch mehr in anderen Studienschwerpunkten. Ein paar Studierende, damals aus dem Schwerpunkt „Gemeinwesenarbeit“, lebten z.B. ihren politischen Standpunkt in den achtziger Jahren bereits ganz praktisch aus durch ihr „alternatives Wohnen“ in einer Wohngruppe in den Gebäuden des „Dreiecks“ und der „Schwarzwaldstraße“ in Freiburg. Die Stadt hatte beschlossen, die alten Gebäude mit preiswertem Wohnraum ab zu reißen und die „Alternativen“ hielten mit der Besetzung, viel Öffentlichkeitsarbeit für preiswerten Wohnraum und praktischem Widerstand lange dagegen. Natürlich war das auch ein Gegenstand der Auseinandersetzung von Kommilitonen im Theorie-Praxis-Seminar von Gemeinwesenarbeit.

Wohnen und leben in Freiburg

In meinem Semester (130 Stud.) wohnten die Kommilitonen meist einzeln oder zu zweit in kleinen Wohnungen in Freiburg oder in nahen Gemeinden. Ich hatte Glück, dass ich mit einer Studienfreundin eine kleine alte und preiswerte

Wohnung in Freiburg fand, für die wir eine monatliche Kaltmiete von DM 400,- zahlen mussten und gemütlich einrichteten. Für ungefähr 200,- DM Monatsmiete versuchten die meisten von uns im Studium eine Bleibe zu finden; manches Mal von dürftiger Qualität. Häufig nahmen wir mittags oder abends in den kleinen Wohnungen viele Gäste auf, um miteinander zu kochen.

Natürlich mussten wir mit schmalen Geldbeutel auskommen und für Extra-Wünsche etwas dazu verdienen. Ich verkaufte z.B. bei Karstadt Strümpfe und bekam für die Stunde 5,- DM oder als Hilfskraft in der Pflege mit Nachtschicht 1200,- DM monatlich.

Im großen Stil wurde sowohl am Semesteranfang oder –ende die große Fete in der Aula 200 an der KFH in der Karlstraße gefeiert. Ein kleiner Kreis von Studenten organisierte die Fete mit ganz unterschiedlicher Musik, zu der auch eine Reihe von Dozenten kam. Wir tanzten damals meist Rock, hörten ganz unterschiedliche Musik wie ABBA und Michael Jackson, die zu der Zeit ihre großen Erfolge feierten. Völlig überraschend konnte man auf den Feten auf einmal auch Klassik-Musik hören, denn unsere Musikexperten spielten uns mit Stolz ihre „direkt geschnittenen Platten“ vor. Diese Platten verschafften uns mit ihrer besonderen Klangfülle einen Hör-Genuss, den sich einige Studies auch einiges hatten kosten lassen. – Heute sind wir durch die Disk verwöhnt.

Ein „Muss“ war am Ende des Semesters ebenfalls ein Besuch in der Aula 200 zum Studenten-Kabarett der Theatergruppe von Herrn Schlabach. Wer wissen wollte, welche Dozenten uns positiv oder negativ aufgefallen waren oder was politisch alle anging, z.B. 1986 die Atomreaktor-Katastrophe in Tschernobyl, der konnte gespannt zuhören, sich freuen und Beifall spenden für die präsentierten Kunstformen der Studenten.

Weg in den Beruf

In den 80er Jahren musste man sowohl auf den Studienplatz für die Soziale Arbeit warten und zugleich am Ende des Studiums um einen Arbeitsplatz bangen. Die Stadt Freiburg selbst, in der viele am liebsten geblieben wären, war ein schwieriges Pflaster, um sich mit Erfolg zu bewerben. Nicht wenige träumten von einer Be-

schäftigung als Sozialarbeiter/in im therapeutischen Bereich. Damals hatte es deshalb viele Kommilitonen „in die Welt verschlagen“. Sie bekamen eine Anstellung über ganz Deutschland verteilt. Ich selbst begann ohne Verzögerung nach dem Studium in der Altenhilfe des Caritasverbandes Stuttgart und hatte „mein Arbeitsfeld“ gefunden und inzwischen darin erfahren, wie viel dafür auch politisch in den Organisationen der Sozialen Arbeit und auf allen politischen Ebenen, der Gemeinde, den Ländern und des Bundes bewegt werden kann und muss für die älter werdenden Menschen in Deutschland.

Den Kontakt zur Katholischen Hochschule Freiburg habe ich über viele Jahre vor allem über die Vereinigung der Freunde und Förderer gehalten. Ihre „Fachforen“ besuchte ich (wenn es mir möglich war) nicht nur jeweils mit Spannung für die Auseinandersetzung mit der jungen Generation, ich konnte auch meinen Rat zur notwendigen Diskussion über aktuelle sozialpolitische Themen für die Soziale Arbeit und ihre Handlungskonzepte geben.

Monika Modner, Jahrgang 1956, ist vor vielen Jahren (1988) nach Freiburg zurückgekehrt und arbeitet als Referentin für die offene Altenhilfe und Hospizarbeit im Diözesancaritasverband der Erzdiözese Freiburg. Sie ist eine politisch sehr bewusst agierende Berufsvertreterin der Sozialarbeit geworden. Als Mitglied im Prüfungsausschuss an einer dualen Hochschule für Sozialwesen verfolgt sie mit großem Interesse an der jungen Berufsgeneration, welches eigenständige Denken sie erkennen lässt und wie sie sich mit dem wichtigen politischen Handeln im Beruf der Sozialen Arbeit auseinandersetzt. - Für die Vereinigung war sie nicht nur eine willkommene Ehemalige der KH Freiburg, sondern auch eine wertvolle Beraterin für die Diskussion von aktuellen sozialpolitischen Themen durch „Fachforen“ an der Hochschule.

Günther Grosser

Aus der Geschichte der Kath. Hochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen 20 Jahre Fachhochschule und deutsche Vereinigung 1990

Die Fachhochschule von morgen – Herausforderung an staatliche und kirchliche Träger - Referat zur Mitgliederversammlung der Vereinigung 1991

von Prof. Dr. Herbert Pielmaier
(aus: Freiburger Notizen 1991)



Meine Damen und Herren, liebe Freunde und Ehemalige unserer Fachhochschule.

20 Jahre Fachhochschule und der Eintritt ins letzte Jahrzehnt dieses Jahrtausends haben Ministerien, Rektorenkonferenzen und auch den Wissenschaftsrat angeregt, Bestandsaufnahmen vorzunehmen und Zukunftsaufgaben zu definieren.

Zeitlich übereinstimmend mit der Wiedervereinigung Deutschlands und ihre finanzielle Folgekosten noch wenig ahnend, wurden mindestens vier Bestandsaufnahmen und Projektionen in die Zukunft für die seit 20 Jahren bestehenden Fachhochschulen vorgelegt. Es sind dies:

1. Der Abschlussbericht der Kommission „Fachhochschule 2000“ des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg; für uns besonders relevant und stellvertretend hier genannt für Gutachten anderer Bundesländer.

FREIBURGER NOTIZEN

2. Die „Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Entwicklung der Fachhochschulen in den 90er Jahren“ – mit 231 Seiten eine Fortschreibung der Empfehlung von 1981.
3. Die Positionsbestimmung „Die Fachhochschulen zu Beginn der 90er Jahre“ der Ständigen Konferenz der Rektoren und Präsidenten der staatlichen Fachhochschulen der Länder in der BRD.
4. Die „Perspektiven der kirchlichen Fachhochschulen in den 90er Jahren“, herausgegeben von der Bundeskonferenz der Rektoren und Präsidenten kirchlicher Fachhochschulen in der BRD als Reaktion auf die vorgenannten Werke aus der Sicht nicht-staatlicher Fachhochschulen des Sozialwesens.

Diese großen Reflektionen zur Situation der Fachhochschulen über die Jahrtausendwende hinweg haben aber vor allem die Fachhochschulen für Wirtschaft und Technik im Auge. Sie werden einerseits hoch gelobt als effektive Ausbildungsstätten, die der deutschen, insbesondere der mittelständischen Wirtschaft brauchbare Absolventen liefern und ihnen helfen, ihre technologischen Probleme durch den Wissens- und Technologietransfer zu lösen.

Die Fachhochschulen des Sozialwesens spielen in diesen großen Entwürfen nur eine marginale Rolle. Prof. Mönch, bis vor kurzem noch Präsident der ständigen Konferenz der Rektoren und Präsidenten der staatlichen Fachhochschulen (FRK) der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, beispielsweise konstatiert in einem Referat vor Fachbereichsleitern des Sozialwesens in Bremen im vorigen Jahr, dass die Fachhochschulen des Sozialwesens eine geringere Steigerungsrate bei den Studentenzahlen und beim strukturellen Ausbau erfahren haben, als die Fachhochschulen der Wirtschaft und der Technik. Andere Quellen melden sogar sinkende Absolventenzahlen seit Anfang der 80er Jahre (Maier). Die FRK, deren Präsident er ist, hat in ihrer eigenen Studie zur Situation der Fachhochschulen in den 90er Jahren die große Effizienz der Fachhochschulen trotz hoher struktureller Defizite festgestellt. Es wird von der FRK, ebenso wie vom Wissenschaftsrat, ein kräftiger Ausbau der Fachhochschulen gefordert. Dazu gehören: Die Schaffung von

50.000 neuen Studienplätzen – vom Bundespapier der Bundesregierung und der Länder am 21.12.1989 bestätigt - ; eine Verbesserung der personellen und der materiellen Ausstattung, insbesondere zur Verwirklichung des Wissenschaftsauftrages. Die Fachhochschulen haben es mit ihrem hohen Anteil an Studienplätzen im Hochschulbereich gegenüber den Universitäten geschafft, den Anspruch der „Gleichwertigkeit bei Andersartigkeit“ zunehmend zu verwirklichen.

Nach Angaben des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg vom Oktober 1990 zu den Fachhochschulen Baden-Württembergs zu Beginn der 90er Jahre studierten im Studienjahr 1989/90 rund 3000 Studenten im Sozialwesen und 247 Studenten der Religionspädagogik an Fachhochschulen in Baden-Württemberg. Der Anteil der Studenten an kirchlichen Fachhochschulen in Baden-Württemberg im Sozialwesen machte etwa 2/3 aus. Fast die Hälfte davon wiederum entfällt auf die Katholische Fachhochschule Freiburg. Damit wird deutlich, dass im Sozialwesen die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft in Baden-Württemberg stark vertreten sind. Im gesamten Bundesgebiet sind etwa 40% der Studienplätze an Fachhochschulen des Sozialwesens an kirchlichen Fachhochschulen (1991) etabliert. Im Zuge der staatlicherseits allenthalben erfolgten Absichtserklärungen, die Fachhochschulen generell weiter auszubauen und sie materiell besser auszustatten, haben auch die Fachhochschulen des Sozialwesens in staatlicher Trägerschaft günstige Perspektiven. Die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft sind damit nicht automatisch erfasst. Nur wenn sich die kirchlichen Träger darum bemühen, durch politische Initiativen und den Einsatz von Eigenmitteln an dieser Entwicklung teilzuhaben, wird es nicht zu Wettbewerbsnachteilen kommen. Um auf diese Entwicklung aufmerksam zu machen, hat die Konferenz der Rektoren und Präsidenten kirchlicher Fachhochschulen am 8. November 1990 ein Papier zu den Perspektiven der kirchlichen Fachhochschulen in den 90er Jahren verabschiedet, welches die Träger auf diese Entwicklung aufmerksam machen möchte. Ich werde im Folgenden die wichtigsten Punkte aus dieser Resolution benennen und damit einige Überlegungen zur Aufgabengestaltung unserer Fachhochschule verbinden:

I. Selbstverständnis kirchlicher Fachhochschulen

Die kirchlichen Fachhochschulen sind aus den höheren Fachschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik hervorgegangen. Fachbereiche des Sozialwesens an staatlichen Fachhochschulen sind zum großen Teil Neugründungen. Somit können die kirchlichen Fachhochschulen auf eine längere Tradition zurückblicken. Unsere Fachhochschule hat Vorgängereinrichtungen, die in ihrer Tradition bis ins zweite Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zurückreichen. Bei der Gründung der Fachhochschulen hatten die in kirchlicher Trägerschaft sich befindlichen einen institutionellen Vorsprung. Das Ansehen der Absolventen bei kirchlichen, aber auch bei kommunalen Trägern war hoch und ist es bis heute geblieben. Neben der praxisorientierten Ausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage, die inhaltlich und im Niveau derjenigen an staatlichen Fachhochschulen gleichwertig ist, sind die kirchlichen Fachhochschulen bemüht, ihrer Arbeit eine besondere Prägung zu verleihen, die sich als kirchliche Ausbildungsstätten ausweist und so von Einrichtungen in anderer Trägerschaft abhebt.

1984 schreiben die Vertreter der Träger und der Hochschulleitungen katholischer Fachhochschulen folgendes:

„Eines der Mittel, deren sich die Kirche zur Erfüllung ihrer Sendung bedient, sind kirchliche Bildungseinrichtungen und Ausbildungsstätten. In ihnen soll die christliche Sicht der Welt und des Menschen vermittelt und erfahrbar werden. Kirchliche Hochschulen können sich daher nicht darauf beschränken, Fachwissen weiterzugeben. Ihre Aufgabe ist es, ausgehend vom Evangelium Jesus Christi zur ganzheitlichen Entfaltung der menschlichen Person beizutragen und junge Menschen dahin zu führen, aus christlicher Überzeugung heraus in ihrem Beruf tätig zu werden“. (aus: Aufgaben und Entwicklung der Katholischen Fachhochschulen. Empfehlungen der ATKF und ARKF vom 23. Januar 1984). Daraus entspringen besondere Anforderungen an die Lehrenden aber auch an die Studierenden der katholischen Fachhochschulen. An diesem Auftrag hat sich bis heute nichts ge-



ändert. Er wird in der Apostolischen Konstitution von Papst Johannes Paul II. über die katholischen Universitäten und anderen Hochschuleinrichtungen vom 15. August 1990 bestätigt und weitergeführt. Johannes Paul II. fordert die christliche Ausrichtung der Hochschule nicht nur von einzelnen Mitglieder, sondern der gesamten Gemeinschaft sowie die ständige Reflexion im Licht des katholischen Glaubens über den immerfort wachsenden Schatz der menschlichen Erkenntnis, zu dem sie ihren Teil mit den ihr eigenen Studien beizutragen versucht; Papst Johannes Paul II. setzt hohe Maßstäbe für die Beurteilung des katholischen Charakters einer Hochschule. Auch an unserer Hochschule wurde die Podiumsdiskussion eine Zeitlang sehr intensiv geführt. Ich sehe auch für die Zukunft eine wichtige Aufgabe, in einer katholischen Fachhochschule den Dialog zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, der Praxis und dem Glauben durch die Personen der Lehrenden und der Lernenden zu ermöglichen. Dabei ist die Fachhochschule auch Experimentierfeld, gleichsam ein vorgeschobener Posten der Kirche, auf dem der Glaube sich bewähren muss und die Institution Kirche sich auch in Frage stellen lassen muss.

Das Auswahlsystem der kirchlichen Fachhochschulen erlaubt es, Studienbewerbern bevorzugt Chancen einzuräumen, die bereits eine gewisse Sozialisation in ehrenamtlicher Tätigkeit im kirchlichen Bereich hinter sich gebracht haben. Dabei haben wir es aber zunehmend mit jungen Menschen zu tun, die der Institution Kirche kritisch gegenüberstehen. Es erfordert viel persönliches Engagement von den Hochschullehrern, sich mit diesen jungen Menschen auseinanderzusetzen, die intensiv nach der persönlichen Einstellung ihrer Lehrer fragen.

Fast jeder zweite Absolvent einer kirchlichen Fachhochschule findet eine Anstellung im Bereich kirchlicher Träger. Insofern stellen die kirchlichen Fachhochschulen durchaus eine hohe Zahl von Absolventen als Berufsanfänger für den kirchlichen Dienst zur Verfügung. Dass nicht alle stromlinienförmig in diese Dienste hineinpassen, ist uns allen klar. Wir müssen bereit sein, mit unseren Studenten, und die Anstellungsträger müssten bereit sein, mit unseren Absolventen ein Stück des Weges in christlicher Gemeinschaft zu gehen.

FREIBURGER NOTIZEN

Die Aufgaben in den neuen Bundesländern und in den osteuropäischen Staaten Ungarn, Polen, Tschechoslowakei, Sowjetunion erfordern verstärkt das Engagement der kirchlichen Hochschulen. Hilfestellung bei Neugründungen und Umwandlungen von Ausbildungsstätten ist erforderlich. Unsere Hochschule engagiert sich in Berlin, Budapest und Warschau. Der Wegfall von einem Viertel des Fächerkanons durch marxistisch-leninistisch geprägte Lehrinhalte hinterlässt ein Vakuum in den Ausbildungsstätten der ehemaligen DDR, welches durch eine neue Wertorientierung christlicher Prägung gefüllt werden sollten.

Als Fazit dieses ersten Teiles möchte ich festhalten:

Kirchliche Fachhochschulen, insbesondere solche in katholischer Trägerschaft, haben auch in den künftigen Jahren eine wichtige Aufgabe für die Diakonie und die Verkündigung zu erfüllen. Eine gegenseitige Unterstützung des Lehrpersonals und der Vertreter der Träger ist notwendig, gegenseitiges Vertrauen erforderlich, um diesen Aufgaben gerecht zu werden.

II. Neue Aufgaben für die kirchlichen Fachhochschulen

Unter Einbeziehung von Gesichtspunkten aus dem Memorandum „Perspektiven der kirchlichen Fachhochschulen in den 90er Jahren“. RKF-Bundeskonzferenz. Context Verlag, Überhausen, 1991

Ich nenne deren fünf:

1. Forschung und Entwicklung

Die Aufgaben der Forschung und Entwicklung sind an den Fachhochschulen des Sozialwesens in den vergangenen Jahren nur unter großen Anstrengungen Einzelner wahrgenommen worden. Deputatsmäßige Entlastungen sind bisher schon nach dem sogenannten „Furtwanger Modell“ möglich gewesen und sollten künftig erweitert werden. Zur Wahrnehmung von Forschungs- und Entwicklungsaufträgen müssen einerseits solche Aufträge aus dem Bereich kirchlich-caritativer Verbände vergeben werden und andererseits müssen Mitarbeiter an den Fachhochschulen vorhanden sein, die in der Lage sind, diese Aufträge auch umzusetzen. Neben Deputatsentlastungen für Forschungs- und Entwicklungsaufgaben, die zur Schaffung

neuer Stellen genutzt werden müssen, bedarf es auch der Einrichtung einer verwaltungsmäßigen Infrastruktur. Den Autoren der Studie FH 2000 schwebt vor, dass künftig 20% der Lehrtätigkeit umgewidmet werden kann in Forschungs- und Entwicklungsaktivität. Maximal 50% des Lehrdeputats einzelner Hochschullehrer soll dafür eingesetzt werden können. Mit der Einrichtung einer Professur für „Sozialpolitik/Freie Wohlfahrtspflege und kirchliche Sozialarbeit“ an unserer Fachhochschule erweitert sich die Perspektive, Service- und Transferleistungen für die Freie Wohlfahrtspflege in Bezug auf Forschung und Entwicklung zu erbringen. In der Vergangenheit war es oft nicht möglich, Forschungsaufträge einzuholen bzw. wenn sie angeboten wurden, fehlte die personelle und materielle Möglichkeit, sie umzusetzen. So vergab beispielsweise der Deutsche Caritasverband eine Untersuchung über Armut an die Universität Frankfurt. Es wäre möglich gewesen, die Katholische Fachhochschule Freiburg hier zumindest mit zu beteiligen.

Die Rektoren und Präsidenten katholischer Fachhochschulen haben im vergangenen Jahr die Initiative ergriffen und mit dem Deutschen Caritasverband verhandelt, um Forschungsaufträge zu erhalten. Bisher ist daraus, soweit ich sehe, nur ein Angebot erwachsen (mit der Thematik der Schwangerschaftskonfliktberatung). Einer systematischen Aufarbeitung harren im Fachbereich Heilpädagogik unserer Hochschule Behandlungsakten aus 25 Jahren therapeutischer Arbeit mit verhaltensgestörten Kindern und mit behinderten Menschen. Mit dem Diözesan-Caritasverband und dem Orts-Caritasverband Freiburg ließen sich erfreulicherweise einige Projekte über Ausländer- und Aussiedlerarbeit, Alten- und Behindertenarbeit sowie Erlebnispädagogik und soziale Dienste in sozialen Brennpunkten konzipieren und durchführen. Der Caritasverband Rottenburg als Mitträger unserer Hochschule hat Interesse signalisiert, stärker projektbezogen mit uns zusammenzuarbeiten, dafür muss Deputatsausgleich angeboten werden; Lehraufträge müssen finanziert werden. Notwendig wäre auf Dauer der Ausbau hauptamtlicher Dozentenkapazität (Furtwanger Modell billig).

FREIBURGER NOTIZEN

2. Wissenschaftliche Weiterbildung

Ebenso wie Forschung und Entwicklung gehört auch Fort- und Weiterbildung zu den originären Aufgaben der Fachhochschule. Schon die Gründungsurkunde unserer Fachhochschule enthält diesen Auftrag ebenso wie unsere Verfassung. Weil Deputatsentlastungen bisher kaum möglich waren und die Organisation der Weiterbildung den Verwaltungsapparat stark strapazierte, gab es nur vereinzelt solche Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen. Die Rektorenkonferenz kirchlicher Fachhochschulen hat als Schwerpunkt ihrer Beratungen für die nächsten drei Jahre Fragen der Institutionalisierung von Fort- und Weiterbildung an ihren Mitgliedsfachhochschulen gewählt. Angestrebt wird die Gründung von Instituten an Fachhochschulen, welche diese Aufgaben übernehmen. Solche Institute existieren bereits z.B. an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München. In Freiburg deutet sich die Möglichkeit an, in Kooperation zwischen den beiden Fachhochschulen des Sozialwesens ein Fortbildungsinstitut in der Trägerschaft eines Vereins zu etablieren. Diese Initiative ging von der evangelischen Fachhochschule aus. Als fördernde Mitglieder waren die freien Verbände angesprochen. Bedenken seitens der Träger beider Hochschulen und die zögerliche Haltung der Verbände haben das Projekt nicht in Gang kommen lassen. Die ziemlich unterentwickelte Fort- und Weiterbildung an unserer Hochschule muss schleunigst ausgebaut werden. Der bisher bestehende Senatsausschuss mit lediglich dokumentierender und koordinierender Funktion reicht nicht aus. Die Gründung eines Instituts sollte betrieben werden, zumindest die Freistellung eines Koordinators mit entsprechender Verwaltungskapazität ist erforderlich.

3. *Neue Studiengänge, Erweiterung des Studienangebotes, Berufsbegleitende Ausbildung*

Vom Wissenschaftsrat und von der Rektorenkonferenz staatlicher Fachhochschulen wird empfohlen, die Studiengänge des Sozialwesens durch Studiengänge im Gesundheitswesen zu ergänzen. Intensive Bemühungen laufen auch im Land Baden-Württemberg in dieser Richtung. Auch unsere Fachhochschule beteiligt sich an diesen Überlegungen gemeinsam

mit dem Caritas-Institut für Pflegeberufe in Freiburg. Dabei geht es zunächst um die Fortbildung von Pflegekräften zu Pflegedienstleiterinnen und -leitern sowie zu Unterrichtsschwestern und -pflegern. Längerfristig geht es aber auch darum, andere nichtärztliche Medizinalberufe einer Fachhochschulausbildung zuzuführen. Infrage kommen z.B. Physiotherapeuten, Logopäden, Ergotherapeuten, zumindest was die Ausbildung ihrer Lehrpersonen anbelangt. Auch auf dem Gebiet der Altenarbeit sollte sich die Fachhochschule ausbildungsmäßig stärker engagieren. Die Fachhochschulen Esslingen und Reutlingen planen ein gemeinsames Aufbaustudium in „SOZIALER GERONTOLOGIE“. Durch das Zusammenwirken der vier Fachbereiche unserer Hochschule ließe sich ein derartiges Aufbaustudium konstruieren, welches durch unterschiedliche Gewichtungen der vier Studiengänge sogar eine Schwerpunktbildung ermöglichen würde. Leider sind Initiativen zur Etablierung eines eigenen Studienganges in Sozialer Gerontologie bisher an unserer Fachhochschule nicht zum Tragen gekommen.

Generell lässt sich sagen, dass die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft vor allem dazu aufgerufen sind, Aus- und Weiterbildungsangebote für die Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen bereitzustellen. Dazu gehören insbesondere Einrichtungen des Gesundheitswesens, der Jugend- und der Altenhilfe. Durch die Schaffung beruflicher Perspektiven der Weiterqualifikation, z.B. auch für Heimerzieher, können die gegenwärtigen Betreuungsnotstände abgemildert werden.

Nach Auffassung der Bundesregierung, mitgeteilt im Bericht über die „Hochschulpolitischen Zielsetzungen“ vom 25.11.1990, sind die nicht-staatlichen Fachhochschulen besonders geeignet, durch größere Flexibilität neuere Formen des Lehrens und Lernens zu entwickeln und den Spielraum für Erprobungen zu nutzen. Wir sollten uns dies zu Herzen nehmen. Berufsbegleitende Formen des Studiums sind zu entwickeln. Rheinland-Pfalz hat mit dem BIS, dem Berufsintegrierten Studium, Maßstäbe gesetzt. Gerade in den Notstandsberufen der Kranken- und Altenpflege, der Heimerziehung und der Behindertenarbeit ist zur Erhaltung des Personalstandes an Berufsbegleitende Studien zu denken. Die Medaille hat jedoch eine Kehrseite:

FREIBURGER NOTIZEN

Aufgrund von Personalmangel überbeanspruchte Mitarbeiter setzen sich dem zusätzlichen Stress eines Berufsbegleitenden Studiums aus und kehren nach Studienabschluss möglicherweise dem überforderten Berufsfeld den Rücken, um sich mit neu erworbener Qualifikation einträglicheren und gesundheitsschonenderen beruflichen Aufgaben zuzuwenden. Der befürchtete „Staubsaugereffekt“ kann nur durch eine parallele Schaffung qualifizierter und entsprechend dotierter Aufstiegspositionen in den Einrichtungen vermieden werden.

4. *Internationale Beziehungen europäischer Gemeinschaft*

Im Bereich der internationalen Beziehungen haben sich in den letzten Jahren vielfältige Initiativen an den Fachhochschulen etabliert. Das Sozialwesen hinkt hier etwas hinterher. An unserer Fachhochschule gibt es einige positive Ansätze von Auslandsengagement.

Durch ihre geringe Größe sind Fachhochschulen des Sozialwesens in kirchlicher Trägerschaft gegenüber großen staatlichen Fachhochschulen mit einem breiten Spektrum an Studiengängen weniger in der Lage, ausreichende personelle und sächliche Kapazitäten zur Verfügung zu stellen. Dies ist auch ein Problem für uns. Wir bräuchten ein eigenes Auslandsamt zur Abwicklung der schon laufenden Aktivitäten. Eine Mitfinanzierung durch das MBK ist angesichts der Haushaltslage gegenwärtig nicht möglich. Fachhochschule 2000 sieht solche Auslandsämter vor, und die staatlichen Fachhochschulen werden gegenwärtig auch damit ausgestattet. Wir gehen zunächst leer aus. Von vielen Seiten gefordert und mit Beifall bedacht, haben wir Bi-nationale Seminare über europäische Sozialarbeit und Sozialpolitik mit Hochschulen in Groningen, Rom und Barcelona aufgebaut und im Nahbereich kann eine Konföderation der Oberrheinischen Hochschulen des Sozialwesens ihre Arbeit aufnehmen, wenn die Hochschulträger ihre Zustimmung erteilen. Fernziel dieser zum Teil schon praktizierten Zusammenarbeit zwischen Basel, Mulhouse, Straßburg und Freiburg ist der rege Austausch von Studieninhalten, ausbildungs- und sozialpolitischen Ideen bis hin zum Austausch von Studenten und Dozenten.

5. *Frauenförderung*

Insbesondere hinsichtlich des Wiedereintritts in den Beruf nach der Familienphase fühlen sich die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft aufgerufen, ein eigenes Qualifizierungsangebot zu machen. Die Fachhochschulen Nordrhein-Westfalen haben hierzu ein spezielles Programm entwickelt.

Die Einrichtung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten (Krabbelstuben, altersgemischte Gruppen, Tagesmütter) an Fachhochschulen oder über ihnen nahestehende Träger wird immer dringender, um Frauen mit Kindern ein Studium zu ermöglichen und lange Unterbrechungszeiten zu vermeiden. Auch die Etablierung von Frauenbeauftragten an den Fachhochschulen ist eine wichtige Aufgabe, der sich unsere Fachhochschule schon zugewandt hat, und zwar mit einer angemessenen Deputatsentlastung und materiellen Ausstattung.

Nun komme ich zu den

III. *Folgerungen und Forderungen für die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft*



Der Ausbau staatlicher Fachhochschulen wird zügig voranschreiten. Spezielle Bund-Länder-Programme ermöglichen es den staatlichen Fachhochschulen, ihre materielle Ausstattung im Hochschulbau und in der Geräteausstattung, z.B. mit Computer, ständig zu verbessern. An diesen Programmen haben die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft, sowohl sie vereinzelt – wie unsere Hochschule – auf der Liste des Hochschulbauförderungsgesetzes vertreten sind, keinen unmittelbaren Anteil. *Die Träger kirchlicher Hochschulen müssten eindringlich fordern, dass die staatlichen Förderungsprogramme auf die nichtstaatlichen Fachhochschulen ausgedehnt werden.* Dies bedeu-

FREIBURGER NOTIZEN

tet beispielsweise, dass Trägermittel als Komplementärmittel für Zuschüsse des Bundes akzeptiert werden bzw. – noch besser – dass der Staat sich anteilig an den Trägermitteln beteiligt. Die Rektorenkonferenz der Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft kommt zu dem Schluss, dass aufgrund der schon beschlossenen und noch geplanten Fördermaßnahmen für die 90er Jahre, die auch die Fachbereiche Sozialwesen berücksichtigen, sich der Rückstand der kirchlichen Fachhochschulen vergrößern wird, wenn nicht bald Gegenmaßnahmen getroffen werden. Die kirchlichen Ausbildungsstätten sind in Gefahr, ihren Vorsprung in Bezug auf Attraktivität und Ausbildungsqualität einzubüßen. Die Ausstattung mit Praktikantenämtern, Forschungs- und Fortbildungsinstituten, Auslandsämtern, Bibliotheken, Medienräumen und Datenverarbeitungsanlagen wird sich an den staatlichen Fachhochschulen weiter verbessern. Die kirchlichen Fachhochschulen müssen dringend ihre Ansprüche anmelden, um nicht in einen nicht mehr wettzumachenden Nachteil zu geraten. Die Rektorenkonferenz gibt auch zu bedenken, ob nicht die Überführung der rechtlichen unselbständigen Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft in Körperschaften des Öffentlichen Rechts angezeigt wäre, wie dies für staatliche Fachhochschulen und Universitäten gilt. Dies würde u.a. bedeuten, dass die Personalhoheit durch die Fachhochschulen in eigene Verantwortung übernommen würde. Die geforderte Flexibilität der Anpassung an Entwicklungen in Lehre, Fortbildung und Forschung würde sich vermutlich verbessern lassen. Einzig die Evangelische Fachhochschule Berlin hat unter den Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft bisher den Status einer Körperschaft des Öffentlichen Rechts. Die Studienplatzkapazität der nicht-staatlichen Fachhochschulen liegt auf einem ungünstigen Niveau, so dass sich die Verwaltungskosten überproportional auswirken. Eine Erhöhung der Studienplatzzahlen durch Ausweitung der Studiengänge unter Aufstockung bestehender und durch Schaffung neuer Studiengänge auf einen Wert von über 1.000 Studienplätzen pro Fachhochschule würde sich günstig auswirken. *Der Wissenschaftsrat sieht als optimale Größe Fachhochschulen mit 2.000 bis 3.000 Studienplätzen bei 4 – 5 Fachbereichen mit jeweils 2 – 3 Studiengängen.* In der

Baden-Württembergischen Konferenz der Rektoren und Fachbereichsleiter des Sozialwesens wurde in einem Memorandum jüngst eine Ausweitung der Studienplatzzahlen gefordert (Absenkung von 1984 zumindest rückgängig machen).

Vor 20 Jahren haben sich die Kirchen deutlich geäußert, dass sie an der Entwicklung der Umwandlung von höheren Fachschulen in Fachhochschulen teilhaben wollen. Diese Entwicklung wurde nicht einhellig begrüßt, sie wurde aber als unvermeidbar angesehen. Es wurde auch deutlich der Anspruch der Kirchen formuliert, mit eigenen Anteilen am pluralen Ausbildungssystem im Sozialwesen vertreten zu sein. Derartig klare Aussagen – verbunden mit politischen Forderungen der Gleichstellung mit staatlichen Fachhochschulen, vor allem im Hinblick auf die materielle Ausstattung – sind heute wieder notwendig geworden.

Um die Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft wettbewerbsfähig zu halten, ist aber auch der verstärkte Einsatz von Eigenmitteln notwendig, um die gestiegenen Anforderungen an Lehre, Fortbildung, Forschung, innerdeutsche und Auslandsbeziehungen sowie die Mit-sorge um die sozialen Belange der Studentinnen und Studenten, aber auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fachhochschule gewährleisten zu können.

Zum Schluss will ich noch in einigen Stichworten *Gesichtspunkte* nennen, auf die ich hier nicht eingegangen bin. Es handelt sich um *Verbesserungen*, für die wir als Mitglieder einer Fachhochschule des Sozialwesens nicht vor-dringlich zu streiten brauchen, weil es die lobby-stärkeren Fachhochschulen der Wirtschaft und der Technik tun:

1. Absenkung des Pflichtdeputats von 18 auf 12 Wochenstunden (FRK-Forderung). FH 2000 nennt 16. Harte Realität ist: Der KMK hat jüngst die Beibehaltung von 18 Stunden beschlossen;
2. Promotionsmöglichkeiten und damit die Möglichkeit der Heranbildung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses (Saarland und Berlin sind Vorreiter),
3. Erhöhung des C3-Anteils; FH 2000 sieht von gegenwärtig 50% eine jährliche Anhebung um 10% vor. Schließlich C3 + ab dem Jahr 2000;

FREIBURGER NOTIZEN

4. Ausbau des Mittelbaus mit Assistenten, wissenschaftlichen Hilfskräften und Lehrkräften für besondere Aufgaben (Sprachlehrer, Kunsterzieher, Werklehrer);
5. Verbesserung des Praxisbezugs, vor allem durch Erhöhung des CNW. – bescheidene Ansätze sind bereits sichtbar -, aber auch durch Freistellungen von Professoren für Praxistätigkeiten und Gewinnung von Praktikern für Teilzeitlehraufgaben;
6. Bessere Einstufung der Absolventen im Öffentlichen Dienst. FH 2000: fordert Angleichung an die Lehrerbesoldung: Einstieg mit A 12 und Aufstiegsmöglichkeiten bis A 15.

Auch unter Einschluss der letztgenannten Stichworte sind wiederum die *Träger kirchlicher Hochschulen besonders gefordert, politischen Einfluss und eigene Finanzmittel einzusetzen*, um ihre Hochschulen konkurrenzfähig zu halten, wenn die genannten Verbesserungen für den staatlichen Bereich errungen sind oder nun im eigenen Bereich konkret umgesetzt werden sollen.

Prognosen über Studienanfänger sind schwierig zu stellen. Schon manche Prognose über sinkende Studienanfängerzahlen wegen des Pillenknicks und anderer demographischer Entwicklungen mussten wieder korrigiert werden. Das MWK geht davon aus, dass im Jahr 2000 kaum weniger Studienbewerber als heute an den Fachhochschulen anklopfen werden. Im Landesdurchschnitt sind es etwa 7 Bewerber auf einen Studienplatz. Deshalb denkt man heute schon daran, die Studienplatzzahlen um ca. 25% auszubauen. Berufsberater sagen uns, dass die Attraktivität des Sozialwesens bei den Abiturienten erheblich gesunken ist. Die Fachhochschulen des Sozialwesens müssen Anstrengungen unternehmen, um ihre Attraktivitäten zu verbessern. Dabei spielen Qualität der Ausbildung und soziale Situationen im Studium eine erhebliche Rolle. Stichworte: Relation von Studenten zu Dozenten, Transparenz und Praxisbezug des Studiums, Allgemein- und Persönlichkeitsbildung, familiäre und Wohnsituation. In den vergangenen Jahren gab es schon einen gewissen Rückgang der Bewerberzahlen an unserer Hochschule. Durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit soll nun gegengesteuert werden.

Neue und variabler gestaltete Studiengänge (berufsbegleitend oder für Frauen während und

nach der sog. Familienphase), Aufbaustudiengänge, Übergänge zur Universität und Anschlussstudien für Absolventen der Fachschulen könnten die Attraktivität der Ausbildung im Sozialwesen für ein breiteres Spektrum von Studienbewerbern steigern. Deputats mäßig geringer belastete Dozenten, die mit einem Bein noch in der Praxis stehen und auch an wissenschaftlichen Projekten mitarbeiten, könnten mehr für die eigene berufliche Motivation und die ihrer Studenten tun. Und Studenten, die im Studium einen Sinn für ihre spätere berufliche Tätigkeit sehen, durch Supervision und Selbsterfahrung in ihrer beruflichen und Persönlichkeitsentwicklung gefördert werden, die europäische Entwicklung durch Sprachkurse und Auslandsaufenthalte mitvollziehen können und sozial einigermaßen eingebunden sind, unterstützt durch Kinderbetreuungs- und erschweringliche Wohnmöglichkeiten, runden das Bild einer Utopie der Fachhochschule der Zukunft ab.

Ermutigt durch die vielversprechenden Aussagen der Kommission FH 2000, die unter der Federführung von Prof. Theodor Berchem, dem damaligen Präsidenten der WRK, zustande gekommen sind, sowie durch einen Vortrag eines hohen Ministerialbeamten aus dem MWK zum Thema FH 2000 habe ich vor kurzem im MWK vorgesprochen, um die Chancen für die Einrichtung eines Praktikanten- und eines Auslandsamtes sowie die personelle Ausstattung eines Fortbildungs- und eines Praxisforschungsinstitutes auszuloten. Ich wurde mit leeren Kassen konfrontiert und dem Hinweis, dass die Kirchen für Ihre Fachhochschulen Vorleistungen erbringen sollten, die sie auf politischen Wege dann über staatliche Komplementärmittel zum Teil wieder einfordern könnten.

Ein steiniger Weg steht uns bevor. Die Utopie bleibt Utopie. Sehen wir uns nach dem Machbaren um. - Danke!

Prof. Dr. Herbert Pielmaier

Prof. Dr. Herbert Pielmaier war von 1989 bis 1997 Rektor der Katholischen Fachhochschule Freiburg. Davor leitete er von 1983 bis 1989 den Fachbereich Heilpädagogik und nach seiner Rektoratszeit den Fachbereich nochmals als Dekan von 1997 bis 2001.

Aus der Geschichte der Kath. Hochschule Freiburg und Aktuelles (2000 – 2020)

Katholische Hochschule Freiburg 2000 – 2020. Ein vorläufiger Überblick.



Prof. Dr. Edgar Kössler
seit 2007 Rektor der Katholischen Hochschule Freiburg

Seit Beginn des Bologna-Prozesses sind das deutsche Wissenschaftssystem und damit die Hochschullandschaft in bemerkenswerter Weise in Bewegung geraten. Das lässt sich beispielhaft an wenigen Kennzahlen deutlich machen:

Gab es deutschlandweit im Jahr 2000 Universitäten und Fachhochschulen, so ist 2009 in Baden-Württemberg die Duale Hochschule dazu gekommen.

Begannen vor 10 Jahren gut 300 000 Studienanfänger ein Studium, so sind es heute knapp 500 000, die inzwischen aus nicht ganz 10 000 Bachelorstudiengängen auswählen können (vgl. HRK- Hochschulkompass).

Gab es im Jahr 2000 gerade 43 private Hochschulen in Deutschland, so sind es heute über 160.

Gab es vor 10 Jahren noch 5 Hochschulen in Freiburg, so bieten heute mindestens 14 Hochschulen hier in Freiburg Studiengänge an. Darüber hinaus stehen nach der Einführung des

Deutschen Qualifikationsrahmens akademische Qualifizierungsangebote auch in zunehmendem Maße in Konkurrenz zu Angeboten der beruflichen Bildung.

Diese wenigen Zahlen machen nicht nur auf Wachstums- und Wettbewerbsprozesse aufmerksam, sondern auch auf anhaltende Differenzierungsprozesse im deutschen Hochschulsystem.

Hierzu ist zunächst die Einschätzung des ehemaligen Vizepräsidenten der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Prof. Dr. Joachim Metzner interessant, der in einem Vortrag auf einer Tagung der Rektorenkonferenz Kirchlicher Fachhochschulen (RKF) 2013 in Nürnberg feststellte, dass „die kirchlichen Fachhochschulen in der deutschen Hochschullandschaft heute als völlig ‚normale‘ Hochschulen, von den staatlichen Fachhochschulen als völlig gleich berechtigte und mindestens ebenbürtige Partner wahrgenommen (werden).“ Diese Aussage macht darauf aufmerksam, dass dies nicht immer so war und es großer Anstrengungen bedurfte, die adäquate Hochschulformigkeit und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit von Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft unter Beweis zu stellen. Zum Nachweis der adäquaten Hochschulformigkeit wurde 2001 die institutionelle Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat eingeführt. Diese dient dazu, Hochschulen in nichtstaatlicher Trägerschaft umfassend im Hinblick auf die Einhaltung von wissenschaftlichen Qualitätsmaßstäben in Lehre und Forschung und die dafür notwendigen finanziellen und strukturellen Voraussetzungen zu prüfen. Die erfolgreiche institutionelle Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat stellt in aller Regel die Voraussetzung für eine staatliche Anerkennung von Hochschulen in einer privaten oder kirchlichen Trägerschaft dar (vgl. WR, Leitfaden der Institutionellen Akkreditierung, 2010). So wurde die Katholische Fachhochschule Freiburg (KFH) im Jahr 2004 erstmals durch den Wissenschaftsrat für die Höchstdauer von 10 Jahren akkreditiert und im Jahre 2015 für den gleichen Zeitraum erfolgreich reakkreditiert. Die Ergebnisse beider Prozesse zur institutionellen Akkreditierung hatten umfangreiche strukturelle Änderungen zur Folge, die jeweils Verfassungsänderungen notwendig machten.

FREIBURGER NOTIZEN

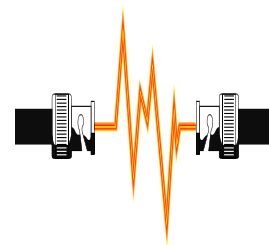
Akkreditierung von Hochschule und Studiengängen

Bereits 1998 wurde auf der Basis von Grundsatzbeschlüssen der Kultusministerkonferenz (KMK) und der HRK die Programmakkreditierung als verbindliches Verfahren zur externen Qualitätsprüfung von Studiengängen eingeführt. Gemäß den ländergemeinsamen Strukturvorgaben (§ 9 Abs. 2 HRG für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen vom 10.10.2003) müssen alle Bachelor- und Masterstudiengänge akkreditiert werden. Nach der Umstellung der Diplomstudiengänge in Bachelorstudiengänge und der Entwicklung von Masterstudiengängen – der Masterstudiengang „International Management von Non-Profit Organisationen“ ging bereits im Sommersemester 2003 an den Start - wurden ab 2002 alle unsere Studiengänge mit erheblichem Ressourceneinsatz durch die Akkreditierungsagentur im Bereich Gesundheit und Soziales (AHPGS) akkreditiert.

Erhebliche Kritik an den Verfahren zur Programmakkreditierung führte 2008 dazu, dass die KMK als Alternative zur Programmakkreditierung die Systemakkreditierung eingeführt hat. Bei der Systemakkreditierung werden nicht einzelne Studiengänge (Programmakkreditierung) begutachtet, sondern das Qualitätsmanagementsystem einer Hochschule. Dabei wird davon ausgegangen, dass ein leistungsfähiges Qualitätsmanagementsystem gewährleistet, dass alle im Rahmen dieses Systems eingerichteten Studiengänge den Anforderungen der Programmakkreditierung genügen. Ende 2015 haben 39 Hochschulen in ganz Deutschland das Verfahren zur Systemakkreditierung erfolgreich durchlaufen. Als erste kirchliche Hochschule in Deutschland und einzige Hochschule in Freiburg hat die Katholische Hochschule Freiburg (KH Freiburg) 2015 auch die Systemakkreditierung durch den Deutschen Akkreditierungsrat erlangt und ist nun bis 2021 berechtigt, ihre Studiengänge selbst zu akkreditieren. Auch damit wurden unsere intensiven und vielfältigen Bemühungen, die Qualität der Arbeit in unserer Hochschule kontinuierlich zu verbessern, anerkannt.

Grundvoraussetzung für die Erlangung der Systemakkreditierung war der Nachweis eines

hochschulinternen Qualitätsmanagementsystems (HiQ). Ein solches haben wir seit 2010 kontinuierlich aufgebaut. Unser hochschulinternes Qualitätsmanagement (HiQ) arbeitet seit seiner Einführung nach dem EFQM-Modell. Dieses integrative Modell ist gekennzeichnet durch einen Total-Quality-Management-Ansatz, der sich dadurch auszeichnet, dass er alle Bereiche der Hochschule in den Blick nimmt und zu einem gemeinsamen Dialog mit allen Interessenpartnern der Hochschule verpflichtet, insbesondere auch mit den Studierenden als den Koproduzenten der Qualität unserer Dienstleistungen und Bildungsprozesse. Alle Beteiligten tragen gemeinsam Verantwortung für die Qualität der Umsetzung der „primary tasks“ der Hochschule und damit auch für den Studienerfolg. Zur Förderung und Vernetzung des Dialogs wurde 2010 die Stelle eines Qualitätsmanagementbeauftragten (QMB) eingerichtet, der durch einen Qualitätsmanager unterstützt wird. Für die praktische Arbeit wurden zunächst sieben Qualitätszirkel zu den Themen Wirtschaftlichkeit, Kompetenzorientierte Lehre, Forschung, Weiterbildung, Partnerschaften, Service und Personalgewinnung etabliert. Nach einem Assessments der Deutschen Gesellschaft für Qualität (DGQ) wurde 2012 das erste EFQM-Level „Committed for Excellence“ erreicht. Seither arbeiten wir konsequent an der Vorbereitung des nächsten EFQM-Levels „Recognised for Excellence“, das 2016 erreicht werden soll.



Hochschule für angewandte Wissenschaften
Die Wahrnehmung kirchlicher Fachhochschulen, deren Gattungsname zwischenzeitlich in Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) umgewandelt wurde, hat sich nach Metzner aber auch dadurch verändert, dass in den vergangenen Jahren beachtliche Forschungskapazität und -kompetenzen aufgebaut und das Fächerspektrum in den Bachelor- und Masterstudiengängen deutlich ausgebaut wurden (vgl. Metzner 2013). So bietet die KH

FREIBURGER NOTIZEN

Freiburg aktuell Bachelor- und Masterstudiengänge in den Feldern der Sozialen Arbeit, Pädagogik, Heilpädagogik, Pflege, Management, Ethik und Berufspädagogik an. Darüber hinaus besteht weiterhin die Bereitschaft, ein Studienangebot zur Religionspädagogik, das bis 2004 bestanden hatte, wieder in das Portfolio der Hochschule aufzunehmen. Um auch in der Trägerdiözese Rottenburg-Stuttgart präsent zu sein, haben wir außerdem im Januar 2011 im neuen Bildungszentrum des Instituts für soziale Berufe Stuttgart in Stuttgart-Degerloch eine Außenstelle der KH Freiburg – den Campus Stuttgart errichtet. Auf dem Campus Stuttgart wird seither der Berufsbegleitende Masterstudiengang „Management und Führungskompetenz“ durchgeführt.

Im Bereich der Forschung ist die KH Freiburg mit drei, und damit mit der maximalen Anzahl von Forschungsschwerpunkten auf der Forschungslandkarte der HRK vertreten. Aktuell sind dies folgende Forschungsschwerpunkte:

- Bildung, Sozialisation, Inklusion
- Versorgungsforschung in Gerontologie, Pflege und Gesundheitswesen
- Religion und Ethik

Damit stellt die KH Freiburg eine beachtliche Forschungsstärke unter Beweis, die sich seit dem Jahr 2000 kontinuierlich aufgebaut und weiter entwickelt hat. Mit diesen Forschungsaktivitäten initiieren und fördern wir auch wichtige zivilgesellschaftliche Entwicklungen.

Institutionelle und individuelle Forschungsstärke ist ein bedeutsames Kriterium für die Beteiligung an der Generierung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses, sei es in kooperativen Promotionsverfahren mit promotionsberechtigten Universitäten und Pädagogischen Hochschulen als auch in eigenständigen Verfahren der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW), die nach der Experimentierklausel des Landeshochschulgesetzes Baden-Württemberg von 2014 möglich sind. Für letztere ist die Mitgliedschaft in einem Forschungsschwerpunkt des Baden-Württemberg Center of Applied Research (BW-CAR) unerlässlich. BW-CAR ist eine virtuelle, hochschulübergreifende Kooperationsplattform für HAW-

Spitzenforschung in Baden-Württemberg (<https://www.hochschulen-bw.de/home/bw-car/ueber-bw-car.html>). Der HAW Baden-Württemberg e.V. ist ein Zusammenschluss von 21 staatlichen und drei kirchlichen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) in Baden-Württemberg, der gleichzeitig die Rektorenkonferenz der HAW in Baden-Württemberg bildet.

Deshalb ist es sehr erfreulich, dass die KH Freiburg seit 2015 mit zwei Professorinnen in zwei Forschungsschwerpunkten des BW-CAR, nämlich Management, Innovation und Gesellschaft (MIG) sowie Mensch-Technik-Interaktion (MIT) vertreten ist. Für die Mitgliedschaft sind anspruchsvolle Kriterien (wissenschaftlich hochwertige Publikationen, Einwerbung von erheblichen Drittmitteln) zu erfüllen. Außerdem wurde der Antrag auf Einrichtung eines Kooperativen Promotionskollegs zum Thema „Versorgungsforschung: Collaborative Care“, den die KH Freiburg federführend für den Forschungsverbund, bestehend aus Universität Freiburg, Pädagogische Hochschule Freiburg, Evangelische Hochschule Freiburg und Hochschule Furtwangen im Ministerium für Forschung, Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg eingereicht hatte, Ende 2015 positiv beschieden und in die Förderung aufgenommen. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gerade auch an unserer Hochschule gelungen.

Angesichts der rapiden Veränderungs- und Differenzierungsprozesse im deutschen Hochschulsystem muss sich jede Hochschule fragen, welchen Weg sie einschlagen wird und welches Profil sie für geeignet hält, um sich von anderen Hochschulen abzuheben und für Studienwillige auch zukünftig interessant zu sein. Deshalb haben wir im Jahr 2008 einen Strategieplan 2014 erarbeitet. Im Herbst 2013 wurde mit der Arbeit an der Strategie 2020 begonnen. Um hier Synergien zu schaffen und die Strategieentwicklung in das HIQ-Konzept einzubinden, wurde entschieden, die HIQ-Strukturen mit ihren Qualitätszirkeln für die Strategieentwicklung zu nutzen. Die Notwendigkeit der weiteren Profilierung im Strategiewertungsprozess 2020 sahen wir vor allem in den Kernbereichen der Lehre und Forschung sowie einer Hochschulkultur, die sich den Spannungen zu

FREIBURGER NOTIZEN

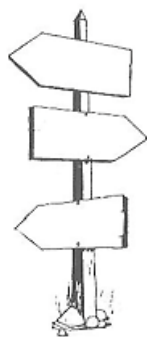
stellen hat, mit denen wir als moderne Hochschule in kirchlicher Trägerschaft konfrontiert sind.

2015 wurde dann die Strategie 2020 von der Gesellschafterversammlung genehmigt.

Angesichts dieser Entwicklungen in der Hochschullandschaft, in der Demografie und in den Berufsfeldern, sehen wir die Chancen und setzen auf die weitere Profilierung unserer Hochschule als katholischer Hochschule, die sowohl praxisnahe akademische Studienangebote bereit stellt als auch den Anspruch hat, wertorientierte Persönlichkeitsbildung zu ermöglichen. Grundsätzlich verstehen wir uns als eine öffentliche Hochschule, die für Baden-Württemberg und darüber hinaus einen relevanten Teil der Fachkräfte in den Bereichen Sozial- und Erziehungs-, und Gesundheitswissenschaften ausbildet. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfessionalität ist an unserer Hochschule keine Voraussetzung für die Zulassung von Studierenden. Die Konfessionalität der Hochschule drückt sich vielmehr darin aus, dass anthropologische und sozialetische Themen Teil aller Studienangebote sind. Wir leisten damit einen wichtigen wertorientierten Beitrag zu einer plural differenzierten Bildungslandschaft.

Zukunft der KH Freiburg

Wohin geht die Reise? Wo wollen wir 2020 stehen? Was soll sich bis 2020 verändern?



- Wir wollen 2020, so eigenwillig das zunächst klingen mag, noch mehr Hochschule sein. Das bedeutet zunächst, dass wir herausgefordert bleiben, die Besonderheit des Zusammenspiels der drei zentralen Säulen einer Hochschule nämlich Lehre, Forschung und Verwaltung produktiv zu gestalten. Wir brauchen dazu ein hohes Maß an

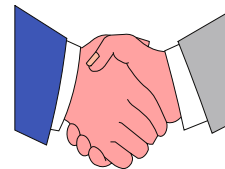
Freiheitsspielräumen und eine Ermöglichungskultur, die Ideen der Mitglieder unserer Hochschule wohlwollend prüft und bei einer positiven Entscheidung deren Umsetzung mit Ressourcen und Kompetenzen unterstützt. Wir brauchen dazu eine von gegenseitigem Respekt geprägte Streitkultur und das langfristige Engagement aller Beteiligten. Daran arbeiten wir kontinuierlich.

- Die KH Freiburg versteht sich weiterhin als eine soziale Hochschule, die insbesondere auch Bildungsaufsteiger(inn)en aus nicht-akademischen Herkunftsfamilien zu einem ersten akademischen Abschluss führt, der ihnen attraktive berufliche Perspektiven eröffnet. Zur Förderung der Bildungsmobilität nutzen wir die Möglichkeiten der Durchlässigkeit und der Anrechnung. Durchlässigkeit sichert Menschen mit unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen den Weg in die Hochschule, der mit der Hoffnung nach Erkenntniszugewinn und neuen interessanten, sinnstiftenden beruflichen Perspektiven verbunden ist. Möglichkeiten der Anrechnung machen ein weiterführendes Studium attraktiv, das seinerseits neue Optionen bis hin zu einer Promotion eröffnet.
- Im Bereich der Lehre wird das digitale Zeitalter noch stärker Einzug halten. Bestimmte Präsenzveranstaltungen werden mit modernen Formen des e-learning, didaktisch sinnvoll verknüpft, angeboten werden. Die technologischen Voraussetzungen, die dafür notwendig sind, sind dafür bereits geschaffen. Wir werden angesichts der zunehmenden Heterogenität der Studierenden in allen Bachelorstudiengängen die Studieneingangsphase hochschuldidaktisch neu gestalten. Gleichzeitig werden wir durch Konsolidierungen im Bereich der Studiengänge und der Schaffung neuer Professuren die Betreuungsrelation von Lehrenden und Studierenden deutlich verbessern und damit auch die Lehrenden und die Verwaltung entlasten.
- Auch im Bereich der Forschung wollen wir bis 2020 noch stärker als heute werden. Auch hier soll die Ermöglichungskultur konkret erlebbar sein: auf der Basis transparenter Regelungen wollen wir für Forschungsaktivitäten unserer Professor(inn)en deputatsrelevante Freiräume schaffen, um die

FREIBURGER NOTIZEN

Forschungsstärke unserer Hochschule zu erhalten und weiter auszubauen. Freiräume für Forschung müssen wir schaffen, weil das hohe Lehrdeputat und eine engagiert betriebene Lehre, prinzipiell wenig Zeit zum Forschen lässt. Freiräume für Forschung brauchen wir aber auch, um die Aktualität der Lehre zu sichern. Wir brauchen sie, damit wir auch zukünftig als forschungsstarke Hochschule mit drei Forschungsschwerpunkten auf der Forschungslandkarte der Hochschulrektorenkonferenz Deutschlands vertreten sein werden. Nur als Hochschule mit forschungsstarken Professorinnen und Professoren werden wir unsere Promotionsfähigkeit ausweiten und legitimieren können. Nur forschungsstarke, interdisziplinär vernetzte Professor(inn)en werden in kooperative Promotionskollegs mit der Universität und der Pädagogischen Hochschule eingebunden oder Mitglied in einem Forschungsverbund der Hochschulen für angewandte Wissenschaften sein, die für eine bestimmte Zeit themenspezifisch das Recht zur Promotion erhalten können. Nur forschungsstarke Professor(inn)en werden die Möglichkeit erhalten, in eine Fakultät der Universität oder der Pädagogischen Hochschule kooptiert zu werden und dann die gleichen Rechte und Pflichten – auch im Bereich der Promotion - wie die Mitglieder der jeweiligen Fakultät zu haben. Forschungsstärke steht damit auch im Interesse zumindest eines Teils unserer Studierenden: durch konkrete Vereinbarungen mit anderen Hochschulen strukturieren und erleichtern wir unseren Studierenden den Weg zur Promotion. Damit verbindet sich durchaus auch ein eigenes Interesse der Hochschule, denn die Möglichkeit von Absolvent(inn)en und wissenschaftlichen Mitarbeiter(inne)n, strukturiert promovieren zu können, dient auch der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses gerade in Fächern, die an Universitäten nicht gelehrt werden wie z.B. in der Sozialen Arbeit. Deshalb wollen wir zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses noch einen weiteren Beitrag leisten, indem wir für wissenschaftliche Mitarbeiter/-innen unserer Hochschule ein Stipendiensystem schaffen, das diesen eine Promotion erleichtert.

- 2020 wollen wir auch in anderen Bereichen der Hochschule noch professioneller arbeiten. Durch den Aufbau eines neuen umfassenden Campusmanagementsystems wollen wir Prozesse vereinheitlichen und gerade an den Schnittstellen von Lehre, Forschung und Verwaltung optimieren.
- Auch die Strukturen haben wir bei der Strategieentwicklung auf den Prüfstand gestellt und an verschiedenen, relevanten Stellen verändert. Dazu haben wir die Verfassung der Hochschule angepasst. Wichtig war dabei auch, die Möglichkeiten zur Partizipation aller Mitglieder der Hochschule – gerade auch der Studierenden - zu verbreitern und strukturell abzusichern.
- Alle mit der Strategie 2020 verbundenen Projekte sind auch Teil unseres Qualitätsmanagements und tragen deshalb auch dazu bei, dass wir bis 2020 das EFQM-Level: recognized for Excellence, Stufe 4 erreichen. Das ist ein nicht unerreichbares und doch ambitioniertes Ziel.



Viele der genannten Vorhaben gelingen nur in der Kooperation mit anderen Partnern. Wir haben deshalb im Frühsommer 2015 zusammen mit sieben weiteren Hochschulen der Region einschließlich der Universität Freiburg eine Absichtserklärung unterzeichnet, mit dem Ziel, die bestehenden Kooperationen zu vertiefen. Im Bereich der tri-nationalen Seminare mit Frankreich und der Schweiz und in den Sprachprogrammen kooperieren wir schon seit langer Zeit mit der evangelischen Hochschule, die gerade auch im Bereich der politischen Interessensvertretung für uns eine ganz wichtige strategische Partnerin ist. Wir kooperieren mit der Pädagogischen Hochschule Freiburg: Kolleginnen und Kollegen beider Hochschulen haben abgestimmte Curricula im Bereich der Studiengänge zur Berufspädagogik im Gesundheitswesen entwickelt, die den Absolvent(inn)en unseres Bachelorstudiengangs über den Masterstudiengang an der Pädagogischen Hochschule den Zugang zum Lehramt an beruflichen Schulen

FREIBURGER NOTIZEN

im Sekundarbereich II eröffnen. Sehr positive Entwicklungen zeigen sich auch im Bereich der Kooperationen in Forschungsprojekten z.B. mit der technologisch ausgerichteten Hochschule Furtwangen. Mit der Universität gibt es Vereinbarungen zur gemeinsamen Nutzung der Universitätsbibliothek sowie in der Zusammenarbeit in einem kooperativen Promotionskolleg. Zukünftig wird es auch möglich sein, dass eine um Vertreter(innen) auch der KH Freiburg erweiterten Ethikkommission der Universität Freiburg auch zu Forschungsanträgen unserer Hochschule ethische Gutachten abgibt.

Mit der Strategie 2020 haben wir uns ambitionierte Ziele gesetzt. Die Strategieentwicklung selbst und die damit verbundenen Aufgaben haben uns neben institutioneller Akkreditierung, Systemakkreditierung, Verfassungsänderung und umfänglicher Brandschutzsanierungsmaßnahmen und Wegfall von Haus 4 vor große Herausforderungen gestellt, die wir mit einem von ganz vielen Schultern getragenen Engagement sehr gut gemeistert haben.

Und der Alltag zeigt, dass neben den geplanten Projekten und Maßnahmen zur Umsetzung der Strategie 2020 zusätzlich immer wieder neue Aufgaben auf uns zu kommen, die wir bei der Strategieentwicklung noch nicht bedacht oder gesehen haben wie z.B. die Herausforderungen der Integration von studierwilligen Flüchtlingen.

Ich bin zuversichtlich, dass wir auch diese Herausforderungen gemeinsam meistern werden.

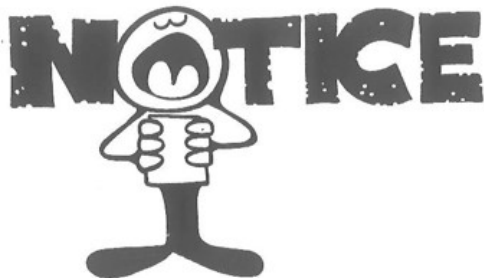
Prof. Dr. Edgar Köslér ist seit 2007 Rektor der Katholischen Hochschule Freiburg. Von 2001 – 2007 war er Prorektor für Forschung und Weiterbildung.

Karrieren von Absolventen

Von **Günther Grosser**

Auch im Studium der Sozialen Arbeit beschäftigt wohl jede/n der Studierenden der Gedanke, welchen erfolgreichen Aufstieg im Beruf gibt es für mich, wie kann ich von meiner Arbeit im Dienst der Menschen leben, welche Anerkennung ist damit verbunden und welche strukturellen und politischen Mitgestaltungsmöglichkeiten ergeben sich in diesem Beruf?

Ebenso möchte eine Hochschule mit ihrem qualifizierten Studienabschluss ihre Absolventen „möglichst erfolgreich auf dem bestehenden Arbeitsmarkt platzieren“ wie es heute in der kühlen Geschäftssprache heißt. Auf der anderen Seite erwarten nicht nur kirchliche Wohlfahrtsverbände zu Recht von Berufseinsteigern auch eine wertbezogene Einstellung für den Dienst am Menschen.



Winfried Fassbender, selbst ein Absolvent des Wohlfahrtspflegerseminars Freiburg, später leitender Mitarbeiter im Caritasverband und 1. Vorsitzender der Vereinigung (1988-89) schrieb 1991 in den Freiburger Notizen über ein Treffen der Ehemaligen-Kurse 1946 – 1950, die sich vom 29.08. bis 2.09.1990 in Freiburg austauschten:

„Wer sind diese Ehemaligen?“

Es sind die Bewährungshelfer der ersten Stunde, die ersten „Sozialinspektoren und späteren Amts- und Abteilungsleiter von Kommunal- und Landessozial- und Jugendämtern, die Gründungsrektoren der Katholischen Fachhochschulen Freiburg und München. Lehrer an Fach- und Fachhochschulen, Stadt- und Diözesancaritasdirektoren und leitende Mitarbeiter in den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, die Heim- und Erziehungsleiter der Jugendhilfe und

Jugendsozialarbeit, der Kulturattache' einer Bonner Botschaft, der Mitbegründer des Berufsförderungswerks der Bundeswehr, der Personalleiter eines großen Industriewerks und der Direktor einer international anerkannten Journalistenschule bei Köln, - alles Männer, die in ihren Berufsfeldern und auf ihre spezielle Art einen Teil Nachkriegs-Sozialgeschichte schrieben, weil sie die Plattform schufen, auf der sich das heutige Sozialwesen aufbaut.“

Es gab danach weitere Karrieren von Ehemaligen. In den 80er Jahren wurde jemand Staatssekretär in einer Landesregierung (Südwesten) und den 90ern sogar Landes-Sozialminister (Nordosten) in Deutschland.

Die Zeiten haben sich natürlich verändert, denn die Aufbaujahre für unser System der sozialen Sicherung sind vorbei. Es gibt heute viel mehr Absolventen aus dem Studium der Sozialen Arbeit insgesamt und an der Katholischen Hochschule Freiburg. Ebenso wird mehr Nachwuchs gebraucht; dabei sind viele Anstellungsverträge auch zeitlich befristet.

Absolventen der Katholischen Hochschule machen heute (2016) noch immer berufliche Karrieren. Aktuell im Amt sind Ehemalige als Professoren an Hochschulen, es gibt leitende Ministerialbeamten, Sozialdezernenten, Jugendamtsleiter, viele im Management und an der Spitze von großen Wohlfahrtsverbänden, auch Zeitschriften-Verleger.

Hinweis für die jetzigen Absolventen:

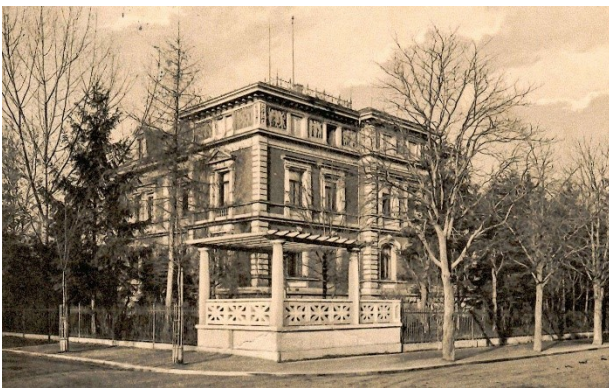
Auf sie kommen wieder neue Herausforderungen für die Lösung von sozialen Problemen zu. Dies erfordert erneut eine erfolgreiche Organisation von Hilfe und politischer Mitgestaltung. - Damit sind immer berufliche Aufstiege möglich!

Blick zurück – Studiengengebäude der KH Freiburg heute – gestern die „Villa Cremona und ein Haus der Musik“

(aus: Freiburger Notizen 1/2015)

Um den Standort und die Lage der Studiengengebäude kann man die Katholische Hochschule Freiburg beneiden. Gelernt und gelehrt wird im bevorzugten Freiburger Wohnbezirk, dem Stadtteil „Herdern“ an der Karlstraße. In der Nachbarschaft stehen schöne Wohnhäuser, im Jugendstil erbaut, davor blühende Gärten mit alten Bäumen; auf dem Gelände der Hochschule sogar mächtige Mammutbäume und einige Wiesen. – Das absolute Stadtzentrum mit dem schönen Münster ist zudem zu Fuß in zehn Minuten zu erreichen.

Schauen wir zurück ins 19. Jahrhundert und in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts: Wir finden hier auf dem jetzigen Hochschulgelände Stadtvillen. An der Ecke: Karlstr./Wölfliustraße stand die „Villa Cremona – ein Haus der Musik“.



Villa Cremona
(Foto: H. Sigmund)

So wird die Villa von Hans Sigmund in seinem Buch „1000 Jahre Herdern“ auf den Seiten 280 und folgende beschrieben:

„Bauherr der Villa Cremona war der Bankier Oscar Mez (1855-1939), der damals zusammen mit seinem Bruder Julius neben den Privatbanken Krebs, Kapferer und Sautier in Freiburg ebenfalls ein im Familienbesitz befindliches Kreditinstitut betrieb. Er gehörte zu dem Freiburger Familien-Groß-Clan, der bereits 1835 unter Carl Mez die Seidenspinnerei in der

Kartäuserstraße errichtet und mit der Schließung der Färberei am Jahresende 2004 in Freiburg seinen letzten Standort aufgegeben hatte.“

„Der Bankier Oscar Mez ließ sich im Jahre 1892 durch den bekannten Architekten Friedrich Ploch die Villa im italienischen Renaissancestil erbauen. Es war seine Liebe zur Musik, insbesondere dem Geigen- und Violinenspiel, die ihn zu diesem Vorhaben veranlassten. Er taufte die fertig gestellte Villa auf den Namen Cremona, in Erinnerung an die bekannte oberitalienische Stadt am Po, in deren Mauern vom 16. bis 18. Jahrhundert die bekannten Geigenbauerfamilien Amati, Guaneri und Stradivari ihr handwerkliches Können ausübten.

Später kaufte Karl Mez auch die nebenstehende Villa in der Karlstraße 32, in der auch sein Sohn Alfred Mez (1887-1955), ein bekannter Kunstmaler und Vertreter der klassischen Moderne im süddeutschen Raum, seine Jugend verbrachte.“

Weiter zur Geschichte von Hans Sigmund: „1000 Jahre Herdern“

Seminar für Wohlfahrtspfleger oder vom Seminar- zum Hochschulbetrieb



Katholische Hochschule, Freiburg Haus 1 und Haus 2

Nach dem Zweiten Weltkrieg kurzfristig durch das Josefskrankenhaus belegt, wurde die Villa Anfang der 1960er Jahre an den Deutschen Caritasverband verkauft. Diese überregionale und international tätige katholische Einrichtung, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Prälaten Lorenz Werthmann nach Freiburg kam, ließ das Gebäude abreißen und erstellte unter der Federführung des Architekten Klaus

FREIBURGER NOTIZEN

Geis (später Wopperer) einen mehrgeschossigen quadratischen Betonbau, in welchem das Seminar für Wohlfahrtspfleger untergebracht wurde. Durch den Zusammenschluss mehrerer Institutionen entstand hieraus 1971 die Katholische Fachhochschule Freiburg. Ab dem 1. Oktober 2010 heißt sie fortan Katholische Hochschule Freiburg. Mit ihren insgesamt zwölf Bachelor- und Masterstudiengängen und ihrem Institut für Angewandte Forschung (IAF) ist die KH Freiburg die größte Hochschule für Sozialwesen in Baden-Württemberg.“



KH Freiburg, Karlstraße 63, Gebäude 3
Blick von der Terrasse auf den Stadtteil Herdern



Auf den Spuren der Geschichte von
Siegfried Kottwitz
Ehemaliger Absolvent, Kurs 1964-1967
(Foto: G. Grosser)



Vor dem Gebäude 1 (links), Karlstraße 34, erbaut 1960,
mehrmals um- und angebaut. Nun mit Servicezentrum.

Fotogalerie

(Fotos: G. Grosser)



Aktueller Blick auf das Schulgebäude (von 1960)
Karlstraße 34; s. auch Archivfoto auf Seite 37
und ehemaliger Standort Villa Cremona (S. 85)



Hauptgebäude, Karlstraße 63
Lehrräume, Rektorat, Verwaltung

Freiburg-Ansichten aktuell!

Fotos: Günther Grosser, 2016



Blick auf das Freiburger Münster vom Stadgarten



Das Schwabentor



Das Martinstor



Rathaus Freiburg

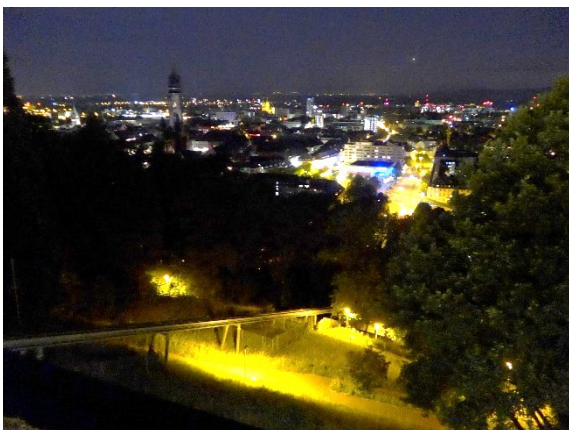
Historisches Kaufhaus (am Münsterplatz)



*Vom Freiburger Theater aus gesehen:
rechts: neue Unibibliothek
links: Das 1911 eingeweihte Kollegengebäude I*



*Die neue Universitätsbibliothek.
In der dunkel verglasten Fassade
spiegelt sich die Umgebung.*



Freiburg bei Nacht vom Schlossberg aus gesehen.

NEUE FACHBÜCHER FÜR DIE SOZIALE ARBEIT



2016, ca. 200 Seiten
ca. € 19,00
ISBN 978-3-7841-2759-0



Das Patenschaftsprogramm (SALAM)

Studierende von Freiburger Hochschulen übernehmen die Patenschaft für ein Kind im Alter von 8 bis 11 Jahren und treffen sich über einen Zeitraum von acht Monaten einmal wöchentlich zur gemeinsamen Freizeitgestaltung. Hildegard Wenzler-Cremer zeigt neben den großen Chancen eines solchen Projekts auch die Herausforderungen und Fallstricke auf.



2016, ca. 130 Seiten
ca. € 20,00
ISBN 978-3-7841-2880-1



Werteorientierte Organisationsentwicklung in kirchlichen Einrichtungen

Im vorliegenden Buch sind neben den Ergebnissen eines Forschungsprojektes zu christlichen Leitbildern in kirchlichen Krankenhäusern Praxismodelle zusammengestellt, die die christliche Prägung der Unternehmenskultur sozialer Organisationen als Steuerungs- und Managementaufgabe verstehen und gestalten.



2016, ca. 250 Seiten
ca. € 22,00
ISBN 978-3-7841-2918-1



Die Caritas als Arbeitgeber attraktiver machen

Qualität und Wettbewerbsfähigkeit der Dienstleistungen der Caritas hängen vom Gewinnen geeigneter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ab. Schon jetzt ist es schwierig, fachlich kompetente und passende Mitarbeitende zu finden. Das Buch zeigt Möglichkeiten auf, die Attraktivität der Caritas als Arbeitgeber zu erhöhen.



2016, ca. 200 Seiten
DIN A4
Mit zahlreichen Abbildungen
ca. € 20,00
ISBN 978-3-7841-2876-4



Zehn Leitsätze für hauswirtschaftliches Handeln in sozialen Einrichtungen

Hauswirtschaft leistet in sozialen Einrichtungen und Diensten einen wesentlichen Beitrag zur Lebensqualität der Nutzerinnen und Nutzer. Die zehn Leitsätze für das hauswirtschaftliche Handeln in sozialen Einrichtungen konkretisieren den Beitrag der Hauswirtschaft für ein wertorientiertes Handeln.

SO KÖNNEN SIE BESTELLEN!

Telefon 0761/36825-0
Fax 0761/36825-33
www.lambertus.de



LAMBERTUS

SOZIAL | RECHT | CARITAS